



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

WIDENER



HN ILRA U

Ger 49.6 (19/20)

1921

Ger 49.6 (17/20)

Harvard College Library



FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910-1928

ver 15- Ger 49. 6 (19/20) 1921 340 HARVARD UNIVERSITY

Geschichtsblätter

für

Waldeck und Pyrmont.

Festschrift

zum 70. Geburtstage des Schriftleiters
Herrn Professor D. Victor Schulte
zu Greifswald

Herausgegeben
vom Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont
19./20. Band.



Mengeringhausen 1921
Druck und Kommissionsverlag der Weigel'schen
Hof- und Regierungsbuchdruckerei

Im Kommissionsverlag der **Weigel'schen
Hofbuchdruckerei** in **Mengeringhausen** ist
erschienen:

Waldeckische Landeskunde

im Auftrage des **Geschichtsvereins für Waldeck
und Pyrmont**

herausgegeben von Prof. Dr. Victor Schultze.
419 Seiten mit 282 Abbildungen und 6 Tafeln.

Preis broschiert **20 M.**

(mit **Porto 25 M.**)

Wir empfehlen dieses unter grossen Opfern des Geschichtsvereins und im selbstlosen Zusammenwirken einer grösseren Anzahl Kenner der Waldeckischen Geschichte zustande gekommene Werk, das den höchsten Anforderungen der gestellten Aufgabe genügt, dringend unsern Mitgliedern und bitten um Empfehlung auch an andere Kreise.

Die Schriftleitung.

Geschichtsblätter

für

Waldeck und Pyrmont.

Festschrift

zum 70. Geburtstage des Schriftleiters
Herrn Professor D. Victor Schulze
zu Greifswald

Herausgegeben
vom Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont
19./20. Band.



Mengeringhausen 1921
Druck und Kommissionsverlag der Weigelschen
Hof- und Regierungsbuchdruckerei

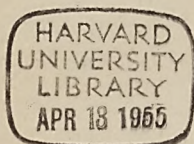
GRAVEAR
VIELLEVIN
DARFEN

Schiffleitung:

i. B. Konsistorialrat B. v. Galler, Arolsen.

Beiträge für die „Geschichtsblätter“ und alle auf diese bezügliche Schreiben
find an Herrn Professor Dr. Victor Schulze zu Greifswald zu richten. —

Zahlungen sende man an: Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont zu
Arolsen, Geschäftsstelle Mengershausen, Postfachamt Frankfurt (Main), Konto
No. 82595.



Coolidge (H)

Inhalt.

	Seite
1. Widmung. Von B. v. Haller	1
2. Plattdeutscher Gruß. Von Koch	3
3. Aus der Kriegsarbeit der Waldeckischen Frauenvereine von Fürstin Bathildis zu Waldeck und Pyrmont	6
4. Erinnerungen an die Corbacher Gymnasiastenzeit von Professor Dr. Hermann Kimmell, Hamburg	19
5. An das zerprungene Corbacher Klosterglöckchen. Von Koch	38
6. Geschichtliches über die Wetterburg und ihre Umgebung. Von Konsistorial- rat Pfarrer August Koch zu Kulte	39
7. Goethes „Göz von Berlichingen“ und die waldeckische Geschichte. Von Pfarrer Alexander Koch zu Wasbeck	64
8. Die Briefe Philipp Nicolais. Von Universitätsprofessor D. Alfred Udeley in Königsberg i. Pr.	73
9. Die Grabkapelle der waldeckischen Grafen in Neke. Von Superinten- dentem H. Nebelsieck in Weserlingen	81
10. Zur 200 jährigen Jubelfeier der Weigel'schen Hof- und Regierungs- buchdruckerei in Mengerschinghausen. Von Prof. A. Reiß zu Wiesbaden	97
11. Nachschrift. Von A. Koch	120

Herrn Geheimen Konsistorialrat

D. Dr. Victor Schulze,

Professor an der Universität zu Greifswald,

dem verdienstvollen Neubegründer des Geschichts-
vereins / dem Schöpfer der waldeckischen Refor-
mationsgeschichte und Herausgeber der waldecki-
schen Landeskunde / dem tatkräftigen Wegberei-
ter der wiedererwachten Heimatforschung / dem
unermüdlichen Förderer zur Erhaltung des reichen
Erbes der Vergangenheit / dem fleißigen Samm-
ler aller Schätze der Vorzeit in Wort und Bild /
dem gütigen u. selbstlosen Förderer aller, die auf den
Wegen der Geschichtsforschung ihm nachstreben,

widmet

zum 70. Geburtstag am 13. Dezember 1921

diese Blätter aus den Händen seiner Freunde und Schüler

in treuer Dankbarkeit

u. herzlicher Verehrung

Der Vorstand des Geschichtsvereins
für Waldeck und Pyrmont, Urolsen.

**Für den hauhen Herrn Geheimen
Kunsterjolrot Perfässer Docter
Victor Schulze te Gripswold**

up sinen sibbentigsten Geburtsdag am drüttehnten im
Christmond 1921 gedichtet van Philipp Reuber,
wunhaft im Waldeggesken.

Seiwe, gudde fründ!

Motto: „Wiel Du an Plattdütsch jümmer hift Plaseer gesungen,
sau haw' ik auf Din Weigenlied up platt gesungen.“

—*—
Me söllt ni glaiwen! Duch im Kirkenbouf
te Füstenbiereg do steiht et schwart up witt,
dat hüdde Du Geburtsdag fiern kannst,
wiß un wohrhastig greits tem sibbentigsten Mol.

Drüm läßt dü'r miß de Heimat villmols gratoleeren
un wünschst Di dusend Glücke, Heil un freden! —

De Sibbentig, min fründ, de süht Di eigentlik
gar neimes an.

Du geihst so strack nau ols ne Dänne.

Un hört me Dine flore, faste Rede,
studeer't eist Dine villen wackern Schriften

un mirkt in ollem gor fin Enge
mit Läsens, forschen, Beufermaken, — — —

sau halt Diß olle wul für twintig Johre jünger.

Dat nimm in acht un richte Diß drup in,

wenn Gott will, männig Johr hier uptaufetten

un auf im Vaterlande naumol betre Tied te sehn! —

Dat kaim villicht mi selwer wul te Passe,
wiel Du blous sief Johr mi fürup marscheerst.

In jungen Johren wor't en graut Stück Wegs,
zunt is't en Kattensprung, en Augenblick te dohn,
dann geiht te Grabe einer gliest dem andern.

Man tou! Bliewt unse Hupnung blous de schöne Himmel! —

Im Leben worst Du jümmer wiet fürut,
un finmol konnt' ik Dik erreiken,
wänn ik auf oft de selbstge Strot' moßt' wandern.

Dat sing in Füstenbiere, bo dine Weige stund
im Paarhus vör dem Hardtwald, an.

Derwiel mit Dinem Vatter Du noh Wellen togst,
freig balle drup de Füstenbirger Paare
min Unkel Schmidt. De nahm miß in de Lähre,
Latinß un andre Saken in den Kopp te bringen.
Noh langem Sitten un auf Waterlangen, —
van wiet her oft, für Mensß un Veih, —
ging't laus dör feld un Wald te jachtern,
im Hainbach baden, fischken auf ter Tied,
Papollern fangen, Bloumen plücken,
Erpeln, Himpern, Nütte seuken;
grad ose Du gedohn.

Wor dat ne Lust!

Un denß ik an de wackern Appele, Plumen, Bieren
im scheunen Pastergooren twisser Staad un Wald,
dann segn' ik Dine Ellern noch im Grabe,
dei in de Igelwildnis Baum un Buschß geplantet,
un Dik, de graben half un geiten. —

Nu widder, ols für grade fufzig Johren
Du worst in Kürbach ruhmreiß affgegangen, —
„summa cum laude“ heit et dotaumolen, —
un worst gliest up de Uneversetät getogen,
de Kaiser Wilhelm hadde upgerichtet
te Straßburg in der wunderscheunen Staad,
do sing in Kürbach ik mit Quarta an
un soll eist düchtig mol gehobelt weren. —

In Straßburg hift Du gut Quarteer gemacht für olle,
 de noh Di ut Waldeck in dat Elsaß kamen,
 üm dat me hüdde heite Tränen grienen könnte.
 Vürass im Stifte hort ik mänchmol sägen,
 et söll en jeider Landsmann doch in dine Tappen treden.
 Jo, licht gesägd! De Lährrers un Persäffers
 de maken't nit, vill weniger de Bänke.

Sunst könnte für Geheimeröten sik de Welt ni reddten,
 un Beuferschriewens wör fin Enge. — —

In Göttingen un Leipzig wor't de glieke Meledie,
 noh der Din grautet Lob se sunge,
 domit wi Waldegger doch söllen up Dik orten.
 Ganz gut gesägd! Me söll de Welt durreisen,
 Italien, Griechenland, dat graute Türkenrief wie Du!
 Mit leeren Taschken kümmt me nergens dör,
 nimol in Rom un im gelobten Lande!

Un mancher kennt genau de Katesomben
 un weit, bu hauch de Pyramiden sied,
 de eigne Heimat äwer hit hei ganz vergieten,
 verloren gar fin Jugendparadies. —

Du, leiwe Fründ, weißt gut Bescheid terbuten,
 doch nau vill meih im dütschen Vaterland.

In Waldeck äwer kennst Du jeide Stidde
 un bist bi Alt un Jung bekannt siet langen Johren.

„Waldecksche Landesfundel!“ Düt Woord sägt olles,
 wat Du an Tied un Kraft an't Heim gewandt,
 bafür nau Kind un Enkel danken weren. —

Un wänn villicht in Johren gor fin Mensche
 versteiht, wat ik as Philipp Reuber zunt geprotelt,
 bliewt Victor Schulke jümmer hauch in Ehren,
 de beste Waldegger für olle Tied,
 un wiel Du up dem Füstenbierg geboren,
 de füsste,*) grade, echte, dütsche Mann. —

*) füsste = vorderste, wie auch der Jubilar in der Landesfunde S. 139
 den Namen „Vorderberg“ erklärt: „Vorderster Berg.“

Aus der Kriegsarbeit der Waldeckischen Frauenvereine

von

Fürstin Bathildis zu Waldeck und Pyrmont.

Vor mir liegt ein dickes, dickes Bündel Akten: lauter Frauenvereinsberichte! Zahlen, Frage, Antwort, Zahlen, wieder Zahlen!

Ich aber möchte ein anschauliches Bild von dem Frauenverein in den Kriegsjahren geben und von dem, was in ihm lebte und wirkte. Ob ich da nicht lieber etwas erzähle, gerade, wie es mir in den Sinn kommt, nur müßte der freundliche Lauscher die Sprünge des Erzählers fröhlich mitmachen, wohl für den Geschichtsforscher kaum die geeignete Gangart! Also muß ich mich bei ihm entschuldigen. Einen kenne ich, der ein echter Waldecker von solch glühender Heimatliebe ist, daß es ihm nicht darauf ankäme, auch einmal atemlos zu laufen, um irgend einem nachzusteigen, das sein heimatliches Interesse erweckte.

Dies für Waldecks Frauen voraussetzend, darf ich wohl zu erzählen anfangen.

Der Waldeckische Frauenverein, in seinen ersten Äußerungen schon bis Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückgehend, hatte sich zunächst nur mit Armenpflege abgegeben; als ein etwas kümmerliches Pflänzchen fristete er sein Dasein. 1854 von seiner Protektorin Fürstin *Helene* zusammengefaßt und organisiert, wuchs er stetig heran, seine Aufgaben erweiternd, bis er heutigen Tages in 4 Kreisvereinen, 65 Ortsvereinen 3088 Mitglieder besitzt.

Gleich dem Vaterländischen Frauenverein, mit dem er, zwar selbstständig als Landesverein, doch immer in naher Verbindung wirkte, erfaßte auch er im Jahre 1911 die eigentliche Rote Kreuz-Aufgabe: die Vorbereitung auf eine Tätigkeit im Kriege. Unsere Vereine beschränkten sich zunächst nur auf Einrichtung von Helferrinnenkursen, so wie auf ganze lose Abmachungen mit der Militärintendantur, die von Jahr zu Jahr weiter liefen.

An einen Krieg dachte in unserem ruhigen, sorglosen Deutschland niemand — da kam der 28. Juni 1914: Der grauenhafte Doppelmord in Serajewo als Auftakt zu dem von der Entente lang vorbereiteten Vernichtungskrieg gegen unser friedliches Vaterland.

Unvergeßlich bleibt in aller Gedächtnis, wie in den wunderbar erhebenden Augusttagen auf den Ruf des Kaisers alle unsere Männer in ernster Bereitwilligkeit zu den Waffen eilten. Wir Frauen blieben daheim, durften aber auch nicht müßig stehen, wo es unsere höchsten Güter galt.

In unserem Heimatlande traten der Landesfrauenverein und der Männerverein vom Roten Kreuz zu einem Ausschuß zusammen, der, im Residenzschlosse allmontaglich tagend, die Zentrale wurde für alle Kriegsarbeit.

Dasselbst wird eine Sammelstelle für alle freiwilligen, aus dem Lande förmlich strömenden Gaben eingerichtet. Hier gesichtet, eingefügt, kamen sie den Lazaretten in Arolsen, Corbach, Wildungen und Pyrmont zu Gute, wurden aber hauptsächlich hinaus an unsere Truppen gesandt. Was da ankam an Lebensmitteln, Wäsche, später auch an warmen Sachen, das läßt sich schwer aufzählen. Man muß es gesehen haben, wenn solche Landwagen in den Schloßhof gefahren kamen, der Bauernjunge vom Boock herunterstieg und mit stolzer Freude ablad und in die Sammelstelle trug, oder wie die Pastorin, wie die aus Aborf, die immer wieder erschien, ihrer Frauen und Jungfrauen selbstverfertigte Gegenstände oder die Leinwandstücke aus den Familientruhen ausbreitete. Auf gut Glück greife ich mal so eine Gabenliste heraus: Uffeln sendet: „164 Hemden, 60 Betttücher, 6 Unterhosen, 20 Paar Strümpfe, 14 Ohrmützen, 18 Handtücher, 30 Kantenkissen, 12 Zungenstücke,

10 Pakete Tabak, 1 Zentner Preiselbeeren, 60 Flaschen Saft, 1½ Dkd. Weckgläser, 5 Kisten Zigarren, in demselben Jahr noch 80 Paar Strümpfe und andere warme Sachen zu den Weihnachtspaketen.“

Frau Oberst Schoeneberg, seit Januar 1913 unsere Obervorsteherin, war den großen Aufgaben, die der Krieg uns brachte, gewachsen; sie arbeitete unermüdlich, von früh bis spät gab sie all ihre Kräfte dem Dienst am Vaterland, auch dann noch, als sie das höchste Opfer ihm bringen mußte, den einzigen Sohn, der als tapferer Held in den Bogesen die tödliche Kugel empfing. Nicht einen Tag setzte sie aus in der Leitung der Geschäfte, war überall, wo sie die Pflicht hinrief. Gott gab unseren Frauen schier doppelte und dreifache Kräfte in diesen ersten Kriegsjahren, da sie oft in Männerarbeit stehen mußten, geistiger und körperlicher Art.

Ihr zur Seite, als Schriftführer wirkte, mit lebhaftestem Interesse und Verständnis für alle Frauenvereinsaufgaben, der leider im Jahre 1920 heimgegangene Oberforstmeister Erzellenz von Estorff.

Wieviel gab es nun einzurichten für das ganze Land! Bahnhofsdiensft, Verpflegungsstätten für die Truppen waren in Corbach, Bad Pyrmont, treulichst von den umliegenden Dorfschaften versorgt; so lieferten Thal, Löwenen viermal wöchentlich 10 Liter Milch, Obst, Saft, Marmelade. Allenthalben kam nun Leben in die Vereine. Die Begeisterung für das Rote Kreuz war so groß, daß gleich Gründung von neuen Vereinen glückte. Sammlungen wurden auf den Dörfern angestellt; die Frauen kamen allsonntäglich zusammen, strickten Strümpfe für eigene und fremde Krieger; in Fürstenberg übernahm man Kriegspatenschaften, in Helsen kümmerte man sich besonders um Unterstützung der Kriegerfrauen, half zur Bezahlung der Miete, bei Arzt- und Apothekerrechnungen. Flechtborn stellte Betten bereit für Verwundete, sein Pastor schrieb: neben aller Liebesarbeit für unsere Krieger wollen wir in der Heimat betende Hände für sie erheben. Fast überall wurde genäht und gestrickt für draußen, für die Lazarette gesammelt und herangebracht.

Die größeren Orte, wie Corbach, hatten alle Hände voll zu tun. Sie konnten ihre umfangreiche Friedensarbeit nicht brachliegen lassen, gerade jetzt waren Gemeindepflege, das Sorgen für Kranke und Schwache und Kinder wichtig. Ein Lazarett zu 44 Betten wurde in den bestehenden Anstalten eingerichtet. Helferinnen wurden geschult. Die Vorsteherin war erst Fräulein von Hanzleden, dann Fräulein Margarethe Steinrück, ganz zum Schluß Frau Landrat Klapp, alle mit Freudigkeit arbeitend. Eine Annahmestelle für Liebesgaben wird errichtet. Stadt und Land spenden um die Wette. Auch eine Abgabestelle für Näh- und Strickarbeit entsteht, die durchziehenden Truppen werden mit Nahrungsmitteln erfrischt.

Eine ganz großzügige Obstverwertungsstelle wird in dem vom Besitzer zur Verfügung gestellten Verwaltungsgebäude der Peterschen Gummifabrik eröffnet. Im ganzen Lande wird das Obst von unermüdblichen Damen erbeten, es kommt auch in beträchtlichen Mengen ein. Wochenlang verarbeiten viele fleißige Hände dasselbe unter Leitung von Frau Conradi-Helmscheid und Fräulein Minna Steinrück; es wird zu Marmelade, Saft, Dörrobst. Es war eine Lust zu sehen, mit welchem Eifer geschafft wurde.

Drei Jahre hindurch wurde in ähnlichem, aber sehr verkleinertem Maße Obst auch in Arolsen verwertet. Ein Jahr im Schlosse, die anderen in der Turnhalle und in einer anderen Küche. Auch hier flossen die freiwilligen Gaben reichlich. Leider stehen mir keine Zahlen zur Hand, einigerlich sind mir nur zwei Zentner Hagebutten, von Schulkindern gesammelt!

Nun aber zurück zu Corbach. Als der Landesverein einen Aufruf für Weihnachtspakete für die Truppen erläßt, findet dieser freudigen Widerhall. 368 zum Teil recht ansehnliche Pakete reisen nach Arolsen. Ende November 1915 wird ein großes Lazarett eingerichtet in dem nun frei gewordenen Verwaltungshaus; ein rühriger Ausschuß, Damen und Herren der Stadt, nicht nur Frauenvereinsmitglieder, schafft Möbel und Wäsche herbei, geliehen von ganz Corbach, stellt in kurzer Zeit 135 Betten auf. Leider harrten diese lange umsonst der Verwundeten. Monate sollten vergehen, bis diese kamen. Einmal belegt, blieb es auch so bis

Kriegsende. Im Jahr 1916 wurden 3594 Seeresangehörige dort verpflegt.

Weihnachten kam heran. Da begannen wohl schon im Oktober die Stricknadeln zu klappern, einerlei in was für eine Stube man trat, da war Alles einig in demselben Streben Inhalt zu schaffen für die Weihnachtspäckchen für das Feld. Bei dem großen Bedarf derselben hatten die stellvertretenden Armeekorpskommandos jeden in ihren Bereich fallenden Provinzial- oder Landesverband eine bestimmte Anzahl zu liefern aufgegeben. Der Landesverein gab die Aufforderung an die Kreisvereine weiter, diese nahmen ihren Anteil auf sich und verteilten ihn wiederum auf die Ortsvereine. Das Fehlende wurde in der Sammelstelle Residenzschloß geliefert. Hier wurde unter Frau Schoenebergs Leitung, ein Jahr auch von Fräulein von Maube Hunderte von Paketen zusammengestellt, verschnürt, in Kisten verpackt und mit denen aus dem Lande kommenden zum Versand gebracht. Teilweise gingen diese Weihnachtsgrüße an die heimischen Truppen, später auch an andere Formationen des XI. Armeekorps. In den letzten Jahren ging auf Wunsch der Berliner Roten Kreuz-Zentrale, um möglichste Einheitlichkeit zu erzielen, die Verteilung der Gaben von der Kasseler Stelle aus.

Naturgemäß war der Zugang zu den Lazaretten in unseren lieblichen Bäderstädten Wildungen und Pyrmont ein besonders großer. In ersterem Orte war der Frauenverein als solcher nicht Träger der dort besonders umfangreichen Lazarettarbeit, die verschiedenen Anstalten nahmen die Krieger auf; beim Kreishauslazarett beteiligten sich auch unsere Frauen, besonders bei den Sammlungen zu Gunsten desselben, es stand aber unter anderer Leitung. Unter dortigen Sammlungen war besonders gelungen diejenige von Obstkernen, die 2634 Kilo betrug — der Ertrag wurde dem Roten Kreuz gesandt, teilweise für Kindermilch ausgegeben. Viel Säuglingswäsche wurde genäht, Kriegerkinder bekamen Milchfuren, später, als alles knapper wurde, konnten wochenlang unterernährte Kinder Mittagessen in Familien bekommen. Anfang des Krieges leitete Frau Bau, wie schon seit 25 Jahren, den Wildunger Verein, somit auch den Kreisverein der Eder

(statutengemäß ist die Vorsteherin des Ortsvereins in den vier Kreisstädten auch diejenige des Kreises). Sie legte wegen Kränklichkeit ihr Amt 1916 nieder, in das Frau Winthaus gewählt wurde, welche es mit warmer Menschenliebe weiter führt.

In Pyrmont hatte der Kreisfrauenverein unter Frau Kleinschmit den gesamten Lazarettbetrieb in die Hand genommen. 48 000 *M* für die Einrichtung und 1 095 513 *M* für den Betrieb verwandt. Der Jahresumsatz von 300 000 *M* gibt einen Rahmen für die Größe des Betriebs, nicht aber ein Bild von der Unsumme von Mühe und Arbeit, die in solcher Leitung steckt. Frau Kleinschmit verstand es, immer wieder die Herzen hoch zu nehmen, die Hände zum Geben und Helfen anzuregen, ihren Pfleglingen den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Daneben ruhte die Arbeit für die Heimat keinen Augenblick: Gemeindepflegen wurden unterstützt, neue eingerichtet, ebenso Kriegskinderschulen, Schuhkurse veranstaltet.

Unmittelbar unter meinen Augen spielte sich die Lazarettarbeit in Xrosen ab, darum darf ich wohl von dieser etwas mehr erzählen. Das Reservelazarett Xrosen bestand aus den 3 Kasernengebäuden, Turnhalle, Villa Herwig und von Kleinschmit, Fürstenhof, Residenzschloß; hatte Abteilungen im Landkrankenhaus, Bathildisheim, Diakonissenhaus, Marienstift. Einige der Häuser waren nicht dauernd in Betrieb, schlossen 1916, andere 1917, andere wechselten in der Belegung, wie das Residenzschloß, das einige Monate des Jahres 17 schloß — vier davon waren den Sommerkindern aus dem Industriebezirk gewidmet.

Chefarzt Dr. Ohlendorf stand die ganzen Kriegsjahre an der Spitze des Reservelazarettes; als der Frauenverein den gesamten Wirtschafts- und Wäschebetrieb in demselben übernommen hatte, fand er bei Herrn Geh. Sanitätsrat Ohlendorf freundliches Entgegenkommen, was die Zusammenarbeit angenehm gestaltete. Die eigentlichen Anstalten, Residenzschloß und auch Neue Schloß, das zeitweise 6 Mann beherbergte, hatten eigenen Betrieb.

In der Küche arbeiteten am längsten Frau Reinhard, Frau Cramer, Frau Beste und andere mehr; erstere hatte auch die Gärten mit dem Gemüseanbau, Kartoffelpflanzung unter sich.

Einige freiwillige Hülfsen und viele Arbeitsfrauen mußten täglich in der Küche helfen, denn es waren oft 500 Menschen und darüber zu beköstigen.

Von den Herren Ärzten freundlichst für den Verein ausgebildete Helferinnen, vor Kriegausbruch waren es 37, wurden immer wieder eingestellt, rückten zu Hülfschwestern vom Roten Kreuz herauf, hatten sich so bewährt, daß ihnen selbständige Stationen übergeben werden konnten, wie den Diakonissen. An die jungen Schwestern mußten teilweise schon recht große Anforderungen gestellt werden. Wenn z. B. plötzlich ein Verwundeten-Transport ankam; bis jeder festgestellt, gebadet, umgezogen, verbunden, gestärkt in seinem Bette lag und ebenso bei den Abreisen der Leute. *)

Für die leichter Verwundeten oder Erkranken mußten auch Beschäftigungen ersonnen werden als Ablenkung von trüben Gedanken. So wurden von Frau Professor Saß Kurse in Handfertigkeiten abgehalten; ganz erstaunlich hübsche Sachen entstanden da! Zu Weihnachten in der Schule ausgestellt, fanden sie willige Käufer. Aus dem Erlös des Verkaufs konnte wieder neues Material angeschafft werden.

Frau von Estorff, die richtige Soldatenmutter, besuchte unermüdlich die Verwundeten. Von Fräulein Krafft unterstützt, hatte sie noch eine ganze Zahl von Helfenden für diesen Zweig der Liebesarbeit herangezogen, die darin bestand, Verbindungen für die Verwundeten anzuknüpfen, ihnen seelisch zuzusprechen, ihnen Briefe zu schreiben, gesellige Nachmittage einzurichten. Es mußte auch Vefestoff hergeschafft werden, nach welchem die Soldaten sehr hungerten. Die Frauenvereinsbibliothek mit etwa 8000 Büchern wurde viel benutzt; wir richteten noch eine kleine besondere Bücherei in der Kaserne ein; Zeitungen wurden auch sehr verlangt. Da

*) Während des Krieges wurden 103 Helferinnen ausgebildet, es arbeiteten 58 in Vereinslazaretten, 47 im Reservelazarett, 1 in Kriegswohlfpflege; 83 Hülfschwestern kamen hinzu, wovon 8 die staatliche Krankenpflegerinnenprüfung ablegten; freiwillig schieden 14 aus; sie kamen zu uns aus allen Kreisen. Von ihnen arbeiteten 41 im Vereinslazarett, 51 im Reservelazarett, 5 in der Etappe, 2 im Kinderhort, 3 im Kreiskrankenhaus in Kolo in Polen.

war es eine gute Idee der Vorsteherin, einen Briefkasten für gelesene Zeitungen am Kirchplatz anbringen zu lassen. Sehr beliebt bei den Verwundeten, aber ebenso bei den sie Feiernenden waren Ausflüge in die umliegenden Dörfer. Diese oder der dortige Frauenverein luden unsere braven Krieger und deren Pflege-schwestern ein. Berich veranstaltet ein schönes Kirchenkonzert, darnach eine Bewirtung. Zu dieser waren die Gaben so reichlich gesammelt worden, daß noch 12 Brote, 8 Würste, 8 Pfd. Butter, 3 Pfd. Zucker, 4 Pfd. Kaffee übrig blieben, die für die verschiedenen Lazarettstationen mitgegeben wurden. Gern half jeder, der Wagen und Pferde besaß, dazu, daß möglichst kein Gebrechlicher zurückbleiben mußte. Sehr bereitwillig zeigte sich da auch immer Herr J. Käß in Arolsen.

Der Arolser Verein war in den Händen von Frau Hofrat Deek. Sie war eine vorbildliche Vorsteherin; leider wurde sie uns, viel zu früh für den Verein und für Alle, die sie kannten, Ende November 1920 durch den Tod entziffen. All ihre ruhige Menschenfreundlichkeit, Herzlichkeit und immer gleich bleibende Hilfsbereitschaft, ihr klarer Blick für die Notwendigkeiten, befähigte sie hervorragend zu ihrem Amt, erwarb ihr auch das Vertrauen der Bevölkerung.

Vom Jahr 1916 ab richtete sie ein, daß Angehörige von Verwundeten 3 Tage lang auf Kosten des Vereins in den Gastwirtschaften untergebracht wurden; bis dahin hatten 41 Häuser sich bereit erklärt, diese Angehörigen aufzunehmen, nun aber wurden die Meisten von ihren eigenen Angelegenheiten so beschwert, daß man immer mehr dahin kam, von Freiwilligkeit abzusehen und bezahlte Hilfeleistungen anzufordern. Der Verein war auch durch die Einnahmen aus der Militärvergütung dazu in der Lage. Angewandt für Kriegstätigkeit hat der Gesamtverein etwa 17400 M. Die sehr schwierige Rassenführung über das Lazarett und die sonstigen Kriegsleistungen des Arolser Vereins lag in den bewährten Händen der organisatorisch hochbegabten Gräfin A. Bernstorff, die überall mit Feuereifer zugriff, wo sie helfen konnte.

Vorübergehend wurde ein Soldatenheim errichtet, fand aber nicht den erwarteten Zuspruch, es ging wieder ein. Anders in

Wirdungen, wo derlei Einrichtungen sehr blühten; so wurde im Soldatenverpflegungsheim, das in den späteren Zeiten für die zurückkehrenden Truppen errichtet ward, täglich 150—180 Soldaten Mittags in geheizter Kantine gespeist und aus den hieraus erzielten Ersparnissen unterernährte Kinder verpflegt.

Die Weihnachtsbescherung in fast allen Arolser Lazaretten übernahm der Verein bis in das Jahr 1919; er bereitete stimmungsvolle Weihnachtsabende, vom Roten Kreuz und gütigen Spendern dabei unterstützt.

Kriegsnagelungen vom Vorstand und den sämtlichen Verwundeten veranstaltete man für die Kriegshilfe der Stadt; Kriegsanleihe wurde gezeichnet.

Am 1. Juli 1917 wurde der gesamte Wirtschaftsbetrieb wieder auf Verordnung rein militärisch verwaltet, somit hörte dieser Zweig der Tätigkeit für uns auf. Nicht aber die Wäscheverwaltung des Lazarettes, diese ging trotzdem weiter unter Fräulein Anna Vangenbeds Fürsorge und damit verbunden die sehr undankbare, zeitraubende Arbeit der Ausbesserung der allmählich ach! so schadhast gewordenen Wäsche. Viele, viele Stunden saßen Frauen und Mädchen der Stadt in dem Klubgebäude beim Stopfen und Flickern. Frau Cramer, geb. Bretschneider, Fräulein Gleisner, Fräulein Bahland leisteten da Vorzügliches. Es ist aber immer verhänglich, Namen zu nennen, das bringt leicht den Eindruck hervor, als ob Andere nichts leisteten und wer unsere Frauenarbeit und -weise kennt, weiß, daß oft gerade zu den unscheinbarsten Leistungen die größte Treue und Hingabe gehört. Drum möchte ich von dieser Stelle aus ganz besonders dankbar aller derjenigen gedenken, die im Stillen Gutes taten und halfen mit Einsetzen von Zeit und Kräften.

Nun wurden den Schwestern regelmäßige Summen zur Verfügung gestellt zur Anschaffung von Obst und Stärkungsmitteln für die Verwundeten, für Ausfahrten und kleine Veranstaltungen.

Eine Menge von Sammlungen galt es zu veranstalten — darunter die wunderbarsten Dinge, so daß die fürstliche Reithahn, der Stapelplatz für all diese merkwürdigen Gegenstände, einem sonderbaren Sammelfurium in dieser Zeit glich. Es sei mir gestattet

einige Zahlen anzuführen: die Geldsammlungen, die teilweise gemeinsam mit dem Roten Kreuz ausgeführt wurden, und die anderen Sammlungen brachten folgendes Ergebnis: Schwesternspende 1500 *M*, Säuglingsspende 12 277 *M*, Lubendorffspende 33 782 *M*, Kolonial-Kriegerdank 5000 *M*, Ubootspende 28 373 *M*, Kaiser- und Volksdank 19 044 *M*, Hindenburgspende 7100 *M*, Volksspende für die Kriegs- und Zivilgefangenen 1100 *M*. Die Reichsmollwoche ergab 2200 Decken, 300 Muffen, Felle, Teppiche, 50 Kisten Kleider, nach Ostpreußen und Elsaß gesandt Gold- und Silber Sammlung Pyrmont 205,40 *M*, Papier Sammlung 1400 *M*. Frauenhaar 300 *M*, Obst Sammlung ungefähr 1500 *M*, Obstkerne 900 *M*, 1000 Lungen schützen für die Hindenburgarmee. Auch eine Windelwoche gab es, in der junge Mädchen von Haus zu Haus gingen, alles entbehrliche Leinen erbittend. Trotzdem die von der Blockade herrührende Knappheit wuchs, klopfen sie doch selten vergeblich an.

Ein schönes Beispiel für die Gehesfreudigkeit: Kommt da einmal ein Lazarettzug direkt von blutiger Walfstatt aus dem Westen. An die zweihundert Schwerverwundete werden aus dem Zuge getragen, in rührender Geduld harren sie auf ihren Tragen ohne Dach in Julifonne, bis daß der Abtransport vor sich gehen kann. Es dauert lang, denn wir sind ja gar nicht eingerichtet auf Schwerverwundete, sind ja „leicht Verwundeten Lazarett“. Vor allem fehlen auch in den Militärbetten die weichen Kissen, auf denen der arme fürs Vaterland zerfchossene Leib ruhen kann. Anschaffen ist gar nicht möglich, also versucht die Vorsteherin angesichts der fortwährenden Sammlungen mit begreiflichem Zagen, doch noch einen Appell an das Land. Und siehe da! es dauert nur kurz, und schon kommt ein Rind aus dem Nachbardorf, beladen mit einem mächtigen Sandpfühl und aus der entgegengesetzten Richtung erscheint, gezogen von einem Jungen, ein Handwagen mit fünf schwellenden Kissen und so geht es fort bis in zwei, drei Tagen 208 Kissen zur Stelle waren!

In Arolsen konnte eine Jugendgruppe ins Leben gerufen werden mit etwa 30 Mitgliedern unter Frä. A. Pflücker's Obhut. Sie beteiligte sich am Nähen der Säuglingswäsche, an den man-

herlei Sammlungen; trieb allerhand in nützlichen Kursen, wie Bürgerkunde, schmückte die Kriegergräber, brachte den Verwundeten Obst und als der Rest des dritten Bataillons unserer Dreihundachtziger hier in ihre alte Garnison zurückkam, standen sie beim Eingang zur Begrüßung und bewirteten sie, so gut sie konnten. Die Leiterin stand in Wind und Kälte wie manchesmal am Marktplatz mit heißem Kaffee für die durchflutenden Truppen bei dieser furchtbar traurigen Heimkehr.

Wie gern erzählte ich noch mancherlei, wie Corbach fleißig Arbeit ausgab für Heeresbedarf, ein Jahr 4500 Hosen, 2000 Hemden genäht wurden, wie dort eine Sänglingsberatungsstelle entstand, wie die Frauen Schweinsbühls sich Donnerstags versammeln, vorlesen, arbeiten für die Krieger, Gefangenenpakete abschicken, wie in Affoldern ein Schwein fett gemacht, verwurstet, so ins Feld reist. Aber ich fürchte, schon ungebührlich viel Zeit in Anspruch genommen zu haben. Nur einen Bericht möchte ich hier noch bringen, aus den vielen, der ein Bild der Leistungen auf den Dörfern gibt.

Herbsten berichtet Januar 1915:

„Am 1. August kam die Mobilmachung. Es gab da neue, bisher unbekannte Vereinsarbeiten. Alles, was wir taten und gaben, taten und gaben wir gern und fröhlich. Daß wir hier davon erzählen, geschieht nur des Überblicks wegen und ja nicht, daß wir uns rühmen wollten.

Am 10. Aug. schickten wir 1 Wagen mit Liebesgaben (Milch, Eier, Wurst, Schinken, Brot, Saft usw.) nach Rhoden, bezw. Scherfede, um den dort durchfahrenden Soldaten Erfrischung zu bieten; zwei unserer Jungfrauen halfen verteilen. — Am 13. Aug. sandten wir abermals und noch mehr Liebesgaben dorthin.

Jetzt wetteifern kleine und große Hände im Nähen und Stricken und am 30. Aug. konnten wir 32 Betttücher, 1 Steige Leinen, 3 Bett- und 3 Kissenbezüge, 82 Handtücher, 6 Hemden, 31 Paar Socken, 8 Paar Stauschen, 3 Paar Handschuhe, 12 Leibbinden, 5 Paar Fußlappen, 650 Eier, 1 Beutel getrocknete Apfelschnitzen, 39 Flaschen Saft, 5 Töpfe Gelee, 2 Btr. Rotkraut und 40 Bücher teils dem Roten Kreuz, teils dem Bazarrett (Arolsen) abliefern.

Am 12. Sept. brachten einige Knaben 103 Waschlappen, 35 Küchentücher, 33 Häckseklissen, 28 Binden, 3 Dhd. Bleistifte und 100 Feldpostkarten den verwundeten Kriegern.

Am 16. Septbr. brachten wir 553 Eier ins Lazarett.

Am 19. Septbr. wurden ins Lazarett gefahren: 13 Säcke (Zentner) Kartoffeln, 1 Beutel getrockneter Apfelschnitzeln, 5 Gläser Gelee, 8 Flaschen Saft und 1 Kürbis.

Am selben Tage trugen 18 Schulmädchen in das Rote Kreuz: 5 Taschentücher, 2 Hemden, 3 Betttücher, 15 Handtücher, 33 Küchentücher, 15 Häckseklissen, 38 Waschlappen, 7 Paar Handschuhe, 13 Paar Stauden und 26 Paar Socken.

Den Verwundeten im Lazarett überreichten die Mädchen 6 Dhd. Bleistifte und 200 Feldpostkarten.

Am 26. Septbr. lieferten wir dem Lazarett: 25 Zentner Kartoffeln, 2 Körbe Mangold, 1 Korb Holunderbeeren;

am 12. Okt. 50 Zentner Kartoffeln; am 24. Okt. 30 Zentner Kartoffeln; am 27. Okt. 1 Einspanner-Wagen Suppengrün (Porree und getrocknete Sellerie).

Am 31. Okt. 1 Fuder Kohlraaben, 6 Ztr. Kartoffeln und 1 Fuder Weißkraut.

Am 29. Novbr. schickten wir den Kriegern unserer Gemeinde 30 Weihnachtspakete.

Am 24. Dezbr. brannten wir für 18 Kinder, deren Väter am Kriege teilnehmen, in der Schule einen Lichterbaum und erfreuten sie durch kleine Geschenke.

Wie viele schmerzliche Opfer hat dieser Weltkrieg schon gefordert! Aber er hat auch eine Opferfreudigkeit ohnegleichen geweckt. Wir waren so versunken in Selbstsucht und Eigennutz, in grobe und feine Genußsucht, daß wir für die Notwendigkeit und Herrlichkeit des Opfers kaum mehr einen Sinn hatten, weder für Wert des göttlichen Opfers, noch für die Schönheit und Seligkeit menschlicher Aufopferung. Ein jeglicher sah auf seinen Weg und seinen Vorteil. Da kam dieser Krieg und brach den bösen Bann. Er zeigte uns im grellsten Lichte die Niedertracht und den Eigennutz, dem er entsprungen ist. Er riß uns mit Macht heraus aus unserem engen, selbstfüchtigen Ich und trug uns auf die Höhe der

Aufopferung fürs Vaterland. Wir fühlen uns erhoben, befreit und beglückt in der Hingabe fürs Ganze, für andere. Das gehört bei allem Furchtbaren und Schmerzlichen zu dem Segen dieses Krieges."

Soweit der Bericht.

Wenn auch das Ende des glorreichen Krieges, — im Felde blieben wir unbefiegt! — durch den Zusammenbruch im Innern für unser Deutschland so unsäglich elend war, so wollen wir doch daran festhalten, daß das, was rein und selbstlos in unserem Handeln war, nicht umsonst geschah; unser armes, krankes Volk sich wieder auf die Wurzeln seiner Kraft besinnen wird und gesunden. Dazu möchten wir Frauen auch beitragen, indem wir die Erinnerung an unsere Helden pflegen und den Geist der Vaterlandsliebe und gegenseitiger Hilfsbereitschaft in unseren Vereinen nicht nur, aber ganz besonders auch in unseren Familien, den Pflanzstätten der Jugend, großziehen, auf daß es wieder licht werde in unserem geliebten Deutschland.

Erinnerungen an die Corbacher Gymnasialzeit

von

Professor Dr. Hermann Rummell, Hamburg.

Wenn ein gütiges Geschick es einem Erdensohn gewährt, das biblische Alter zu erreichen und auf ein Leben voll Mühe und Arbeit, als ein köstliches zurückzublicken, so haben auch die alten Freunde des Feiernden ein besonderes Recht, dankerfüllten Herzens den 70. Geburtstag eines hochverdienten Mannes, selbst in dieser für unser Vaterland ernsten und schweren Zeit und auch in der Ferne mitzufeiern. Wie sich das Alter überhaupt gern aus der trüben Alltäglichkeit und Umwelt in die lichtere frohe Vergangenheit zurückversenkt, so wird das besonders an einem Tage, welcher ein Markstein im Leben des Jubilars bildet, der Fall sein.

Unwillkürlich schweifen dann unsere Erinnerungen und Blicke zurück in die schöne Jugendzeit, in jene für Charakterbildung und Zukunft grundlegende Zeitepoche des werdenden Jünglings, in die Zeit der Ausbildung und Vorbereitung zum Beruf, zum Fachstudium, in die nie wiederkehrende schöne Gymnasialzeit. Gewiß ist es von wesentlicher Bedeutung, wo, in welcher Umgebung und unter welchen Menschen man diese Zeit verbringt, ob in der Großstadt mit ihrem hastenden Getriebe, oder in der Idylle eines kleinen Landstädtchens, welches den geistigen Mittelpunkt des ganzen Waldeckerlandes, mit seinem Gymnasium bildete.

Anders sind die Zeiten, anders ist das altherwürdige Corbach, welches auf eine fast 1000jährige Vergangenheit zurückblickt, geworden. Wenn man, wie ich, an dieser Stätte geboren, bis zum

Abgang zur Universität dort dauernd gelebt und auch später in treuer Anhänglichkeit alljährlich zu dem Fleckchen Erde, auf dem einst die Wiege stand, zurückzukehren Gelegenheit hat, ist man mit den vergangenen Zeiten vertraut. So möge es mir denn gestattet sein, mit meinem alten Freunde Victor Schulze, mit welchem mich enge Banden seit der gemeinsam durchlebten Schülerzeit bis heute verbinden, einen Gang durch die krummen und schlechtgepflasterten Gassen und Winkel des alten und lieben Corbachs zu machen und, wie wir es oft getan, über vergangene Zeiten zu plaudern. Viele von denen, mit welchen wir gemeinsam die hohe Schule in Corbach besuchten, deckt längst der grüne Rasen.

Es war nach dem Jahre 1866, als Victor Schulze aus dem Tale der goldführenden, von Obstgebilden umgebenen Eder in das auf rauher Hochebene gelegene, mauerumgürtete Corbach einzog. Er war eine schlantgewachsene, elastische Figur mit schnellen Bewegungen und lebhaftem Wesen. Wenn er aus dem Fenster seiner beliebten und gemütlichen „Penälerbude“ in dem damaligen Postelmannschen Hause auf der Stechbahn, schauen wollte, mußte er sein stolzes Haupt bedeutend nach unten neigen. Die Wohnungen der „Schüler“, wie gewöhnlich die Gymnasiasten genannt wurden, hatten für unsere damaligen Begriffe — ich glaube, sie würden es auch heute noch haben — etwas ungemein Behagliches und Anziehendes. Sie befanden sich meist in den alten Fachwerkhäusern, von denen viele leider verschwunden und durch neue massivere Bauten ersetzt sind. Die Zimmer waren niedrig; die weißgetünchte Decke ließ meistens die kräftigen tragenden Eichenbalken in ihren Formen hervortreten und konnten nicht selten durch die ausgestreckte Hand, besonders bei größeren Figuren wie die Victor Schulzes, berührt werden. Der treffliche Fußboden, meist aus dem jetzt so seltenen Eichenholz bestehend, bot, wenn er mit Sand geschauert war, — eine Maßnahme, welche in den großen Ferien, vielleicht auch zu Weihnachten zur Ausführung gelangte, — einen erfreulichen Anblick.

Ein Schreibtisch, einige Stühle, ein Bett, ein Waschtisch und eine in einer Ecke befindliche Kleideraufnahme mit einem in seinen ursprünglichen Farben nicht mehr zu erkennendem Vorhang,

sowie das nie fehlende Sofa, bildeten das Inventar des gemüthlichen Heims. Ein eiserner Ofen, welcher damals ausschließlich mit Holz geheizt wurde, sorgte für die oft sehr notwendige Erwärmung, denn die damaligen Winter litten oft oder meistens unter einer so intensiven Kälte, wie wir sie in späteren Dezzennien kaum noch gekannt haben, Temperaturen von 20 Grad Reaumur und mehr gehörten in den kalten Monaten nicht zu den Seltenheiten. Das nicht sehr reichlich bemessene Wasser in dem kleinen Waschbecken war nach solchen Nächten oft fest eingefroren und hinderte dadurch die vielleicht sonst vorhandene Absicht einer gründlichen Reinigung. Unser Streben war naturgemäß vor allem darauf gerichtet, möglichst schnell in die wärmespendenden Kleider zu schlüpfen.

Wer es von den Einwohnern der Stadt ermöglichen konnte, stellte ein oder mehrere Zimmer für die Gymnasiasten zur Verfügung. Bei den verwandtschaftlichen Banden, welche das ganze Waldecker Ländchen mehr oder weniger umschlang, war es nahelegend, daß die von auswärts kommenden Söhne der verschiedensten Familien im Hause ihrer Anverwandten Aufnahme fanden. Von der Leitung des Gymnasiums, sowie von den Eltern der Schüler wurde natürlich auf eine derartige Unterbringung der Söhne ein besonderer Wert gelegt, um dieselben im Familienananschluß erzieherisch und beaufsichtigend fördern zu lassen. Bei uns Gymnasiasten standen dagegen die Wohnungen bei einigen trefflichen Handwerkerfamilien, in welchen bei größerer Freiheit keine besondere Kontrolle ausgeübt wurde, in größerem Ansehn. So waren die historisch gewordenen, durch ihre vorzügliche Verpflegung ausgezeichneten Schülerwohnungen bei dem Schuhmachermeister Vogel im Tempel, sehr geschätzt. Das treffliche Ehepaar, welches mehrere Zimmer seit Jahren an die Corbacher Musenöhne vermietete, sorgte bei einer auch für damalige Zeit ungenügenden Entschädigung zu gut für die körperliche Verpflegung derselben, sodaß sie kaum ihr Auskommen dabei fanden und im Alter mit großen Sorgen zu kämpfen hatten. „Die Menge muß es bringen“ oder „das brauchen wir nicht zu rechnen,“ „das haben wir ja im Garten oder in Haus und Hof,“ möge die treffliche Ge-

finnung, aber die wenig rechnerische und praktische Begabung der damaligen guten Leute charakterisieren.

In meinem Elternhause, in der Krügerschen und später Rümmeßschen Kirchapothek, fanden seit Generationen ein, meist 2 Gymnasialisten Aufnahme. In der historischen, nach dem Gymnasium schauenden zweifenstrigen Stube befanden sich in den kleinen Fenstercheiben zahlreiche, mit Feuersteinen eingeritzte Namen von früheren Insassen. Viele derselben haben später eine hervorragende Rolle im engeren Vaterlande oder außerhalb desselben als Staatsmänner, Gelehrte, Ärzte, Pastoren u. dgl., gespielt. Alle Besucher dieses Zimmers, und deren Zahl war im Laufe der Zeiten keine geringe, trugen in dieses zerbrechliche Stammbuch ihre Namen ein. Diese eigenartige Corbacher Autographensammlung ist leider in späteren Jahren zerstört worden.

Damals bewohnten die meisten Einwohner des Städtchens ein eigenes Heim, wenn dasselbe auch nur klein und bescheiden war, Mietwohnungen waren im ganzen nicht häufig. Das Stadtbild hat, soweit es sich um die alte mauernumringte Innenstadt handelt, in seiner ganzen Gestaltung keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Corbach war damals ausschließlich Ackerstadt, industrielle Unternehmungen bestanden nicht. Die schlecht gepflasterten, mit großen Löchern versehenen Straßen wurden an beiden Seiten von steinernen Rinnen eingefasst, durch welche die Abwässer in die tieferen Teile der Stadt geleitet wurden. Die Nebenstraßen waren nicht gepflastert und ungenügend chaussiert, sodaß dieselben bei Regen in der feuchten Jahreszeit kaum gangbar waren. Fast vor jedem Hause, jedenfalls hinter demselben, befand sich eine offene Mistenstätte, die ihre Existenz durch den zweifellos gesunden und recht intensiven landwirtschaftlichen Geruch deutlich kenntlich machte. Durch die hervorragende Tüchtigkeit, die Energie und die Schaffensfreude der an die Spitze des Gemeinwesens gestellten Leiter, so vor allen des hochverdienten Bürgermeisters Albert Steirück, sind diese Schäden entfernt. Durch mustergültig gepflasterte Straßen mit gesondertem Bürgerstieg und weniger hervortretenden „Gassen“ sind die Schäden beseitigt. Alt-Corbach ist auch im Innern eine schöne Stadt geworden. Die Mistenstätten wurden

verdeckt und in zweckentsprechender Weise abgeschlossen, ohne dadurch ihrer notwendigen Bestimmung entzogen zu werden. Die alten Häuser sind soweit als möglich erhalten und die früher so wenig beachtete künstlerische Gestaltung des Balkenwerks mit ihren Sinnssprüchen und Verzierungen durch geschickte Farbenwirkungen hervorgehoben und zu schönen Bauten umgestaltet. Die Anregung dazu, die der Verschönerungsverein St. Kilian in dankenswerter Weise aufnahm, ist nicht zum wenigsten unserem Freunde Victor Schulke zu danken, der bei seinen häufigen Besuchen immer wieder auf die Erhaltung dieser stolzen Erinnerung vergangener Zeit hinwies.

Die damalige Stadt beschränkte sich vollständig auf die historische Alt- und Neustadt. Außerhalb des Mauerringes gelegene Häuser waren nur in geringer Zahl vorhanden. Meistens waren es Gartenhäuser aus früherer Zeit stammend, so das vor dem Vengelsfeldtor gelegene Rümmlische Gartenhaus, ein bescheidenes, zweistöckiges, achteckiges Häuschen, welches etwa im Jahre 1730 von dem Amtmann des Kreises Eisenberg, spätern Regierungs- und Hofrat, dann auch Kriegskommissar und Kaiserlicher Pfalzgraf zu Corbach, Heinrich Bernhard Nolting, 1717 in den erblichen Adelsstand erhoben, erbaut wurde. Es bildet den Abschluß des von ihm aus einzelnen offenen, außerhalb der Mauer gelegenen Landstücken zusammengekauften Gartens, welcher in seiner jetzigen Größe 1774 durch Kauf in den Besitz meines Urgroßvaters, des Hofapothekers Conrad Dietrich Krüger überging und nunmehr fast $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert im Besitz unserer Familie geblieben ist. Ein weiteres Gartenhaus, früher der Familie Wigand gehörend, der jetzigen neuen Landratswohnung gegenüber, wurde später ein Raub der Flammen und ist neu aufgebaut. An der schon zu unser Zeit alleearartig ausgebildeten Selbacherstraße befand sich ein kleines, dem Chausseewärter gehöriges Haus, welches von den aus dem Upland kommenden Bauern als „Bahnhof“ bezeichnet wurde, wodurch dem damals hoffnungslosen Sehnen nach einer Verbindung Corbachs mit der Außenwelt durch einen Schienenstrang Ausdruck verliehen wurde.

Während unserer Gymnasialzeit wurde als hervorragender Bau von nicht zu unterschätzender gesellschaftlicher Bedeutung das

Klubhaus vor dem Berndorfertor gebaut, auf welches ich noch später zurückkommen werde. Das Haus des damaligen Oberförsters Hartwig, das spätere bekannte Rappelsche Gasthaus mit seinem schönen Garten, entstand ebenfalls als eines der ersten Häuser vor dem Berndorfertor. Nach der Berndorfer Chaussee hin hemmte ein schwarz-rot-goldner Schlagbaum, welcher vor einem kleinen Häuschen, wo sich jetzt das Brandsche Kaufhaus befindet, errichtet war, allen Wagen den Durchgang, bis sie ihren vorschrittsmäßigen Obulus gezahlt hatten. Ähnliche Einrichtungen befanden sich vor dem Dalwigkertor.

Den Verkehr zwischen Corbach und der Außenwelt vermittelte die Königlich Preussische und später die Kaiserliche Post. Es bestanden regelmäßige Verbindungen nach Krolsen, Warburg, sowie nach Frankenberg und Marburg, wo der Anschluß an die Eisenbahn erreicht werden konnte. Erst später wurde eine Verbindung mit der neuerbauten, nach Westfalen führenden Bahn durch eine Postlinie nach Bredelar über Adorf und eine solche nach Brilon durch das idyllische Upland durch Uffeln und Willingen eröffnet. So schön abwechselnd und genussreich die Postfahrten, besonders wenn man einen Platz auf dem „Bock“ erwischt hatte, bei den derzeitigen bescheidenen Ansprüchen an die Schnelligkeit der Beförderung im Sommer waren, so langdauernd waren sie im Winter. Der damals mächtige Schneefall machte die Poststraßen vollständig unpassierbar, sodaß besonders auf den hochgelegenen Punkten durch Aufgebot von Schneeschippnern, welche die Einwohner von Corbach und den umliegenden Gemeinden stellten, erst Bahn geschaufelt werden mußte. Auf dem hochgelegenen Bülingskreuz, auf der Chaussee zwischen Corbach und Berndorf, welche mit hohen Pappeln bepflanzt war, erreichten diese Schneeanhäufungen eine gewaltige Höhe, sodaß deren Spitzen nur wenig aus den weißen Massen hervorragten. Mit vieler Mühe mußte die Bahn freigemacht werden, um den auf Schlitten gesetzten Postwagen, welche mit 4 Pferden bespannt waren, die Fahrt zu ermöglichen. Noch schlimmer war es auf einigen Punkten der Straße nach dem Upland und nach Adorf bestellt. Immerhin lag eine große Poesie in dieser, jeder Gast entbehrenden Art des Reisens auf der Post-

kutsche, wenn das mit mehr oder weniger Geschick geblasene Horn durch die Täler und Berge des Waldecker Vändchens hallte. Ich selbst erinnere mich mit großer Freude der Fahrten, welche ich von Marburg nach Corbach als junger Student neben unserem alten treuen Wilhelm, welcher lange Jahre in meinem Elternhause treu gedient und dann zum Postillon emporgestiegen war, machte. Auf jeder wichtigeren Haltestelle wurde durch eine ausgiebige alkoholische Stärkung der weiteren Fahrt neuer Schwung und Reiz verliehen.

Das alte Corbach mit seinem doppelten Mauergürtel und seinen zahlreichen, wenn auch z. T. verfallenen Türmen kann zweifellos zu den interessanten deutschen Kleinstädten gerechnet werden und darf auch heute noch einen berechtigten Anspruch darauf machen. Durch hochherzige Spenden alter, ihre Heimatstadt liebender Corbacher, sowie durch städtische Beihilfe und andere Mittel ist dem weiteren Verfall in dankenswerter Weise Einhalt getan. Dem Expansionsbedürfnis der sich rasch vergrößernden Stadt mußte Rechnung getragen werden. So fielen leider die beengenden, aber reizvollen alten Tore, von denen wir in unserer Jugend das vor dem Ensforter gelegene, noch als gut erhalten gekannt haben, weil wir dort unsere Spiele vollführten, der Zeit zum Opfer. Der stolze Torbogen war noch vorhanden und ebenso darüber der aus Balkenwerk gezimmerte Gang, welcher die Verbindung mit dem im Müller-Curkeschen Garten belegenen Turm herstellte. Zwischen den Mauern lagen die alten Wallgräben, welche mit Wasser gefüllt waren und uns im Winter Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen gaben. Nur spärliche Reste sind jetzt noch vorhanden; schon damals wurde ihre nutzbringende Planierung in Angriff genommen, um sie zu baulichen Zwecken, wie für das Rubensche Haus vor dem Dalwigkertore und zu geeignetem Gartenterrain zu verwenden. Im sogenannten Schießhagen wurde auf planiertem Terrain die Turnhalle errichtet und Obstbäume in größerer Menge angepflanzt. Der in seinem oberen Teile stehende runde Hügel mit einer schönen Linde, welche man von der Schulstraße aus überblicken kann, wurde als letzte Erinnerung des früheren mittleren Walles belassen. Mein Vater, welcher als Mitglied des Gemeinderats diese Ar-

beiten zu leiten hatte, ordnete die Erhaltung dieses kleinen Hügels an und ließ zur Erinnerung die Linde auf denselben setzen.

Auch die Friedhöfe erhielten durch die Planierungen der Wälle und Gräben die Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung. Die Bestattung der Toten auf denselben geschah in einfacherer Weise als jetzt, wo ein praktischer Leichenwagen die Schwierigkeiten der Beerdigung durch die steilen Straßen wesentlich erleichtert. Der Sarg wurde auf den Schultern von Männern, meist erfahrenen Handwerkern, nicht ohne Anstrengung getragen. Jüngere Verstorbene wurden von guten Freunden zur letzten Ruhe getragen. So wurde beispielsweise die verstorbene Gattin unseres damaligen Direktors Diemer von uns Primanern in einem weißen, reich mit Blumen und Kränzen geschmückten Sarge, welchen wir mit ausgestreckten Armen an seitlich befestigten Servietten trugen, zur letzten Ruhe geleitet. Leidtragende Frauen und sonstige weibliche Angehörige der Dahingegangenen pflegten dem Leichenzuge nicht zu folgen.

Die Versorgung der Stadt mit Wasser war eine ziemlich ungenügende. Wohl standen die noch jetzt vorhandenen Kümpe, welche ein erfrischendes kalkhaltiges Wasser aus den Quellen des Bengefelder Waldes, von Kindern der „Mädchen- und Knabenbrunnen“ genannt, für Trinkzwecke zur Verfügung; jedoch reichten dieselben im Sommer nicht aus, und häufige Reparaturen an den ziemlich primitiven Leitungen unterbrachen oft die Wasserzufuhr. Ausgemauerte Flachbrunnen, welche sich neben oder hinter manchen Häusern befanden, waren ungenügend gedeckt, sodaß sich ihr Inhalt bei Regenzeiten mit der Sauche der angrenzenden Miststätten vermischte und nicht selten typhöse Erkrankungen hervorrief. Für Feuergefähr waren viereckige, aus Kalksteinquadern ausgemauerte Teiche als Notreservoir vorhanden. Der alte Schmittebrunnen, der Teich im Tempel und vor dem Tränketor, sowie die vor der Allee gelegenen starkduftenden, mit Wasserpest reich bedeckten kleinen Seen, neben denen ein kleines Häuschen zu Gerbereizwecken errichtet war, sind der besseren Hygiene der Neuzeit gewichen.

Die Feuerglocke ertönte nicht selten, besonders zur Nachtzeit durch das kleine Städtchen und rief alle Einwohner zur Hilfe.

Wie es in Schillers „Glocke“ so schön dargestellt, wanderten die ledernen Feuerschürer durch eine vom Teich bis zur Feuerspritze aufgestellte lange Menschenkette von Hand zu Hand. Wenn die wesentlichste Gefahr vorüber, war es für uns eine angenehme Gelegenheit, mit den ebenfalls an den Vörscharbeiten sich beteiligenden jungen Corbacher Schönen eingehende Unterhaltung zu führen.

Die Umgebung der Stadt mit der alten schönen Allee und der damals angepflanzten Velbacher Chaussee boten uns Gelegenheit zu täglichen, die notwendige Erholung bietenden Spaziergängen, ebenso der Weg um die Stadt oder nach dem Waldecker Berge, während an den freien Nachmittagen und Sonntagen weitere Ausflüge in die schönen Wälder in der Nähe oder in die weitere Ferne uns angenehme Abwechslung boten. Die Ruhbach ist zweifellos als die wahrscheinlichste Namensgeberin unserer Stadt anzusehen, weil verschiedene Orte mit ähnlich klingenden Namen Corbete u. a., auf den „murmelnden Bach“ zurückzuführen sind. Im Frühjahr füllte sie zuweilen ihr sonst so trockenes Bett mit großen Wassermengen, trat brausend über ihre Ufer und bot uns Gelegenheit zu bescheidenen Wasserfahrten auf Eisschollen oder requirierten Waschkässern.

Corbach als damals fast ausschließliches Ackerstädtchen lieferte seinen Einwohnern aus den selbstgezogenen Früchten des Feldes, aus den Gemüsen und dem Obst des Gartens, aus der Zucht von Rindvieh und aus dem Kleintierhof eine reichliche und gute Ernährung. Die Preise für Fleisch, Eier und sonstige Nahrungsmittel waren dem damaligen Geldwert entsprechend sehr niedrig. Ein Pfund Forellen, welche meist am frühen Morgen, ob mit oder ohne Erlaubnischein gefangen aus der Itter, Nar, Werbe oder anderen lieblichen Bächen uns öfter zum Verkauf angeboten wurden, kostete 50 Pf.

Zwei wichtige Ereignisse im Getriebe des Hauses bildeten die „große Wäsche,“ bei welcher der reiche Leinenvorrat der Familie die alljährliche einmalige Reinigung erfuhr, sowie das Einbringen der Kartoffeln, welches, wie ich mich aus meinem Elternhause erinnere, zwei Tage in Anspruch nahm und am Abend derselben mit einem sehr guten Mahl endete.

Das gesellige Leben war damals in dem kleinen Corbach ein recht reges. Den Mittelpunkt bildete der sogenannte Klub, eine streng abgeschlossene Gesellschaft, welche früher in dem jetzigen Dr. Hartwig'schen Hause auf der Stechbahn geeignete Räume besaß und später nach dem eigens zu diesem Zweck erbauten „Klubhaus“ am Berndorfertor übersiedelte. Aufnahme konnte nur nach strenger Ballotage stattfinden und wehe dem, der es wagte, als nicht Zünftiger in diesen festen Ring einzudringen. Nach ausgeprägtem Kastengeist wurden nur Studierende in den Klub aufgenommen. Gewiß hatte diese anscheinend übertrieben exklusive Bestimmung den Vorzug, daß nur auf gleicher geistiger Höhe stehende Männer sich zu engerem Verkehr zusammenfanden, andererseits aber hatte diese einseitige Richtung, welche manche treffliche und gebildete Männer mit vielfach weitergehenden Blicken ausschloß, doch auch seine großen Nachteile. Daher wurde in späteren Jahren der Kreis der Aufzunehmenden wesentlich erweitert und Gutsbesitzer sowie sonst angesehene Männer der Stadt und Umgebung traten in den allmählich kleiner werdenden Kreis ein. In diesem Klub fanden sehr gemütliche und genußreiche Veranstaltungen, meist Bälle mit Abendessen am Sylvesterabend, Kaiser- oder Fürstengeburtstag oder an sonst geeigneten Tagen statt. Auch die Bälle der Gymnasiasten, zu denen die tanzfrohe Jugend von Stadt und Land eingeladen wurde, spielten sich später in den Klubräumen ab. Während früher jeder an diesen Veranstaltungen Teilnehmende resp. die fürsorgende Hausfrau in einem großen Korbe Butterbrot und Kuchen in reichem Maße zum gemeinsamen Essen herbeischaffte, wurde später ein wohl vorbereitetes Abendessen eingenommen. Was sich zu unserer Zeit und vor allem etwas später in der Geselligkeit abspielte, die damals führenden Persönlichkeiten, Damen und Herren, sind mit ihren Licht- und Schattenseiten in dem sehr lesenswerten Buch „Die Klosterjungen“ von dem später bekanntgewordenen Schriftsteller Anthes mit scharfen Strichen kritisiert. Wenn man von einigen dichterischen Freiheiten und naturgemäßen Uebertreibungen absieht, so bildet das Buch eine getreue Wiedergabe des damaligen Corbacher Lebens. Daß mancher der damals noch auf der Bühne der Corbacher Geselligkeit Wirkenden sich

durch die oft etwas zu scharfen Zeichnungen getroffen und verletzt fühlen mußte, ist verständlich. Die meisten der damaligen Mitwirkenden wandeln nicht mehr unter den Lebenden.

Die nicht dem Klub angehörigen traten zu anderweitigen Verbänden zusammen. Es entstanden die beiden langesfrohen Vereinigungen, die „Germania“ und „Concordia“, denen sich in weit späteren Jahren die „Zauberflöte“ anschloß. Fast allabendlich versammelten sich die verschiedensten Gruppen in den einzelnen Lokalen. So erfreute sich besonders die Gastwirtschaft von Schmalz bei der Neustädter Kirche einer großen Beliebtheit und später wegen des vorzüglichen Bieres und der guten Bedienung die Rappesche Gastwirtschaft vor dem Berndorfer Tor mit ihrem schönen Garten und ihrer Regelsbahn. Auch der Frühschoppen war eine sehr beliebte Einrichtung und pflegte meist zwischen 12 und 1 Uhr täglich, jedenfalls Sonntags in ausgedehnter Weise stattzufinden bei Rappe oder im Waldecker Hof. Im Sommer bildete die Regelsbahn auf dem tannenbewachsenen Schmalzschen Felsenkeller einen großen Anziehungspunkt. Kurz, wir sehen eine frohe, die Nachklänge des akademischen Lebens leicht fortsetzende Lebensführung, was durch das führende Gymnasium und seine Insassen zu erklären ist.

Auffallend zahlreiche Originale barg Corbach in seinen Mauern. Ich habe später oft darüber nachgedacht, aus welchen Ursachen eine im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung so auffallend große Anzahl minderwertiger Menschen dort hervortrat. Die Ursache wird im wesentlichen wohl darin zu suchen sein, daß die Unterbringung in geeigneten Anstalten noch nicht in dem Maße stattfand wie später. So wird die Figur des stets ein Blatt im Munde tragenden „Heinen Christ“, welcher in dem Steinhaus am Ensforter seinen Wohnsitz hatte und dort sein Leben auch beschloß, den Zeitgenossen noch in lebhafter Erinnerung stehen. Er trug die Bücher des bestehenden Besatzes jeden Sonntag aus und suchte dabei seinen Hunger durch Erhaschen von möglichst viel Butterbröten zu stillen. „Der unkluge Götze“, welcher stets im Frack und Cylinder einherstolztierte, sich vor dem Eingang des Rathauses mehrfach nach den verschiedensten Richtungen vorbeugte und sich mit Abschriften,

denen er seine eigenen Bemerkungen hinzufügte und mit interessanten^m schwülftigen Eingaben an die Corbacher Damenwelt beschäftigte. „Schlömers Philipp“ aus dem Corbacher Hospital, sowie einige aus Flechtendorf öfter zu uns kommende Klosterbrüder seien neben anderen noch kurz erwähnt.

Hervorragende Männer haben sich um unser, vom allgemeinen Weltverkehr damals abgeschlossenes Städtchen und seine Entwicklung große Verdienste erworben. Ich nenne da Friedrich Wilh. Müller, den Schwiegervater unseres hochverdienten Bürgermeisters Alb. Steinrück, den Rechtsanwalt v. Barnsdorf und meinen Vater, den Apotheker Friedrich Rummel. Diese und andere Männer haben manche segensreiche Einrichtung geschaffen und wirkten in den verschiedensten Stellen führend in uneigennützigster Weise für ihre Vaterstadt. Sie gründeten oder entwickelten jedenfalls die jetzt als großes Finanzinstitut dastehende Sparkasse und schufen dadurch Gelegenheit, daß die Bevölkerung Corbachs und des Landes zu relativ niedrigem Prozentsatz Geld entleihen, es unter billigen Bedingungen zurückzahlen konnte und dadurch aus den Klauen der manche Familie vernichtenden Wucherer befreit wurde. Sie gründeten den ersten Kalkofen, um durch Zufuhr künstlichen Düngers die Fruchtbarkeit unserer Äcker zu heben. Mein Vater hat sich speciell mit der Verbreitung der künstlichen Düngung durch Kalk und den damals aufkommenden Guano Verdienste erworben. Besonders ist dieses dem damals so armen Upland, dessen korntragende Äcker jetzt bis zum Pöhn reichen, zur Hebung seiner wirtschaftlichen Lage sehr zu Gute gekommen. Ferner war er Mitglied des Gemeinderats, des neu eingerichteten Friedensgerichts, des Kirchenvorstands u. a. m. und hat dadurch sehr segensreich für unsere Vaterstadt gewirkt. Die allgemeine Verehrung, welcher er sich erfreute, fand bei seinem frühen und plötzlichen, seine vielseitige Tätigkeit unerwartet beendendem Tode, in dem zahlreichen Beizengefolge ihren deutlichen Ausdruck. Aus der Stadt und aus dem ganzen Lande kommend, erreichte die Zahl der Leidtragenden eine Höhe, wie sie kaum wieder vorgekommen ist.

Ein großes Verdienst erwarben sich die erwähnten drei Männer durch ihr unermüdeliches Streben, das Ländchen durch eine Bahn

mit den es umgebenden Schienensträngen in Verbindung zu bringen. Zahlreiche Pläne wurden gemacht, große persönliche Opfer gebracht, und ein eigener, mehrere Monate in Corbach weilender Ingenieur entwarf die Linienführung der Bahn, wie sie lange Jahre nachher ungefähr zur Ausführung gelangte.

Den Mittelpunkt Corbachs und naturgemäß auch für uns bildete das Landesgymnasium an der Stätte, wo es sich jetzt noch befindet. Sind auch durch spätere An- und Umbauten nutzbringende Veränderungen und Erweiterungen geschaffen, so ist doch im großen und ganzen, jedenfalls in seinem Aeußern, dasselbe „Kloster“ geblieben, wie damals. Die Lehrerschaft ordnete sich, den alten Lateinschulen entsprechend, genau nach Rang und Würden. Der Direktor, der Prorektor, der Conrektor, der Subkonrektor und der Herr Kollaborator, eine Rangstufe, welche man jetzt als Hilfslehrer oder neuzeitlich als Studienreferendar oder Assessor bezeichnen würde. Die Schule begann im Hochsommer um 6 Uhr, den damaligen Sitten der frühaufliehenden Landbevölkerung entsprechend, und endete pünktlich 10 Uhr, um nachmittags, außer Mittwoch und Sonnabend, von 2—4 Uhr wieder aufgenommen zu werden. Jeden Morgen rief das berühmte „Klosterglöckchen“ mit seinem ehernen Mund über ganz Corbach schallend, die müden Schläfer zum Aufstehen. Um 5 Uhr begann das erste Läuten, dann um $\frac{1}{2}6$ und schließlich $\frac{1}{4}$ vor 6 mit 2 Pausen. Im Frühjahr begann die Schule um 7 Uhr und im Winter um 8 Uhr. Eisene Ofen, von außen geheizt und öfter mit unserer Hilfe bis zur Rotglut angewärmt, beseitigten die Kälte innerhalb der dicken Klostermauern. Die Schultische waren altherwürdig aus Eichenholz hergestellt und reichlich mit Runen verziert, welche den Namen des Eingrabenden oder den seiner Angebeteten der Nachwelt erhalten sollten. Vom Pfeil durchbohrte Herzen oder ähnliche symbolische Bilder ergänzten die Autographensammlung.

Zweimal wöchentlich war Turnstunde, wodurch wenigstens der schwache Versuch gemacht wurde, das klassische Wort, daß nur in einem gesunden, wohlgepflegten Körper ein gesunder Geist wohnen könne, der Tat näher zu bringen. Im allgemeinen wurde der Pflege des Körpers wenig Wert beigemessen; so gab es in dem

wasserarmen Corbach keine Gelegenheit zum Baden und zum Erlernen des Schwimmens. Mehrere, in dieser Richtung unternommene Versuche, im Ziegelhütter Teich eine Badeanstalt zu errichten, scheiterten mit der Zerstörung der dort aufgestellten bescheidenen Auskleideräume. Wie auf jedem humanistischem Gymnasium wurde Griechisch und vor allem Lateinisch sehr einseitig bevorzugt, sodaß wir in Athen und Rom uns besser auskannten, wie in unserem deutschen Vaterlande und in dessen Geschichte.

Die Lehrer waren mit wenigen Ausnahmen, den Verhältnissen der damaligen deutschen Kleinstaaten vor 1870 entsprechend, fast ausschließlich Waldecker. Sie hatten auf dem Gymnasium in Corbach ihre Schulzeit verlebt und waren dann, meist Theologie studierend, an die alte Bildungsstätte zurückgekehrt, um dort die Stufenleiter Sprosse für Sprosse zu erklimmen. Manche treffliche Männer befanden sich unter ihnen, manche von weniger zu schätzenden Charaktereigenschaften und nicht durch ihr Leben, in jüngeren Jahren wenigstens, ein Vorbild für die heranreisende Jugend. Wie stets die Schüler die Schwächen und Eigenarten ihrer Lehrer mit scharfem Blick zu erkennen pflegen, so hatten auch wir dieselben bald festgestellt und ihre originellen, oft komischen Seiten zu manchen witzigen und scherzhaften Ausführungen benutzt. Es war naheliegend, daß bei dem nichtwechselnden Lehrerbestand und bei der konstanten individuellen Eigenart des Einzelnen sich wiederholende Witze und eigentümliche Auffassungen und Erklärungen typischer Stellen von einer Generation der Schüler auf die andere sich vererbte, und man vielfach schon im Voraus wußte, welcher Knalleffekt erfolgen würde. Einige der Lehrer schätzten und verehrten wir, während wir andere wenige geradegu haßten, eine Auffassung, welche nicht nur in der Schulzeit zum Ausdruck kam, sondern auch bei objektiver Kritik des späteren Lebens noch mit Berechtigung anhielt.

Unter dem Direktorium des turnerischen und tüchtigen Gideon Voigt, welcher später das Casseler Gymnasium leitete, wurden nach den Zeiten eines wenig günstigen Interregnums, einer direktorlosen Zeit, wertvolle Neuerungen geschaffen und eine straffere Zucht und Ordnung eingeführt, dabei aber die der Jugend notwendige

Freiheit zu ihrer Entwicklung und zu frohem Lebensgenuß gewährt. Zu dieser Zeit wurden bunte Mützen, für jede Klasse eine besondere Farbe, eingeführt und von der Jugend warm begrüßt.

Im Sommer nach der Schule pflegten wir Spaziergänge in der Stadt, an freien Nachmittagen in der weiteren Umgegend zu machen. Im Winter wurde der Eislauf auf den bescheidenen Wasserflächen, der „Reimentuhle“, den Marbecker Wiesen oder den entfernter liegenden Ziegelhütten- und Erlenheimer Teiche geübt.

Einmal im Jahr fand für die oberen Klassen eine sogenannte Turnfahrt statt, welche mit dieser Leibesübung allerdings nichts zu tun hatte, sondern in einem von uns sehr geschätzten, sich auf 2 $\frac{1}{2}$ Tag erstreckenden Ausflug bestand. Wir machten dann Fußwanderungen nach den Bruchhäuser Felsen, nach Brilon oder in andere schöne Gegenden der Grenzländer mit zweimaligem Übernachten. Diese bildeten im allgemeinen den Höhepunkt des Genusses, da wir dort nach gemütlichen Abendkneipen, in großen Massenquartieren zusammenschlafend, uns vorzüglich unterhielten. Dabei wurde dem Tabak weniger in Form von Zigarren, als aus kurzen wappengeschmückten Pfeifen zugesprochen. Auch in der Stadt durften wir 2 mal am Mittwoch und Sonnabend die Regelbahn oder ein Gasthaus besuchen und mit reinem Gewissen einige Glas Bier zu uns nehmen.

Neben diesen erlaubten Genüssen suchten wir studentische Einrichtungen und Sitten möglichst weitgehend nachzuahmen. Da wir Gymnasiasten oder „Klosterschüler“ uns als Träger der höheren Kultur in Corbach in unserer Stellung den Studenten fast gleichberechtigt erachteten, entstand bald eine geheimgehaltene Verbindung, das stolze Korps Saxo-Waldeccia, von welcher die Lehrer zweifellos eine Ahnung hatten, sie aber im allgemeinen unbehelligt bestehen ließen, solange irgendwelche nachteiligen Wirkungen nicht hervortraten. Ich muß auch jetzt noch zugeben, daß der enge freundschaftliche Zusammenhang in dieser Verbindung, der Korpsgeist, welcher uns verband, die stramme Zucht, die dort herrschte, entschieden alle sonstigen Schattenseiten überwog. Das grün-weiß-rote Band, welches wir nur auf der Kneipe trugen, entsprach der grünen öffentlich getragenen Primaner-Mütze mit weiß-rotem Um-

band. Zweimal in der Woche fanden die Fechtübungen statt. Mit Rapieren, Masken und Armstulpen waren wir genügend ausgerüstet, ein guter Unterricht wurde uns während der Ferien von den von der Universität zurückkehrenden alten Herren unserer Verbindung erteilt. Jedenfalls haben wir dadurch unseren Körper geübt und konnten als gutgeschulte, mindestens in der Ausdauer geübte Fechter die Hochschule beziehen. Wir hatten eine eigene, mit studentischen Emblemen ausgeschmückte Kneipe, wo wir wöchentlich einmal oder alle 14 Tage bei dichtverhangenen Fenstern unsere Zusammenkünfte abhielten. Ein Fäßchen Bier und Gesänge aus den damals üblichen, in unserm Besitz befindlichen Kommersbüchern verschönerte den Abend. Auch eine eigene Kneipzeitung, in der jugendlicher Geist und Witz, sowie hübsche Skizzen Aufnahme fanden, besaßen wir. Jeder hatte einen eigenen einsilbigen Kneipnamen, um jede Spur des eigentlichen Namens bei ungewünschter Durchsicht unserer Dokumente zu verwischen. Ein schönes Horn, silberbeschlagen, von grün-weiß-roten Schnüren gehalten, befindet sich noch im Besitz eines meiner Schulfreunde, des Konsistorialrats August Koch und wird, wie ich mit Zustimmung von diesem, Victor Schulze und anderen derzeitigen hervorragenden Mitgliedern und Chargierten unseres Korps annehmen darf, dem Corbacher Museum zur Erhaltung für alle Zeiten übergeben werden. Noch wenige Jahre vor dem Kriege haben wir drei die in Kochs Händen befindlichen spärlichen Dokumente und Rechnungen der Saxo-Waldeccia mit freudiger Erinnerung an schöne vergangene Zeiten durchblättert. Unsere erste Kneipe befand sich längere Zeit in einem geräumigen Zimmer des Wille'schen Hauses mit Blick auf den Rappe'schen Garten. Trotz dieser gefährlichen Nähe haben wir unser Incognito lange dort bewahrt, bis wir auf die sicherere Ziegelhütte unsere Korpskneipe verlegten. Bei der Entfernung konnten dort die Kneipabende nur seltener stattfinden, dafür war das Gefühl der Sicherheit ein um so größeres. Längst ist diese stolze Verbindung dahin, nachdem die strengere preußische Schulverwaltung den Gymnasiastenverbindungen nicht das gebührende Verständnis mehr entgegenbrachte und ihre Beseitigung mit allen Mitteln durchführte.

Das Abiturientenexamen, zweifellos die schwerste und den tiefsten Eindruck hinterlassende Prüfung, welche so viele und auch mich bis in die spätesten Lebensjahre in den Träumen stiller Nächte erschreckend verfolgte, was niemals bei einem Fachexamen eintrat, war nicht leicht auf dem Corbacher Gymnasium. Wir versuchten mit seltenem Geschick und oft raffinierter Erfindungsgabe uns möglichst viele Erleichterungen und Hilfen zu verschaffen. Nach glücklich überstandenen Examen fand eine Abituriententneipe, zu welcher auch die Lehrer eingeladen wurden, meist in dem historischen, damals mit alten Studentenbildern geschmückten Saal der Grafen Wirtschaft in Berndorf statt. Dort wurde kräftig der Humpen geschwungen und frohe Studentenlieder gesungen. Der weite Rückweg nach Corbach genügte meist, uns die Köpfe wieder klar zu machen. Im Winter wurde die Festlichkeit mit einer Schlittenfahrt eingeleitet. Mehrere Schlitten, in denen wir, mit weißen Pelzmützen geschmückt und in die damals üblichen Plaids gehüllt, führten uns nach Paradesfahrten durch die Stadt nach Berndorf und in meist höchst heiterem Zustand zurück. Nach den Siegen von 1870 fanden abends oft von uns veranstaltete Fackelzüge statt.

Im Anschluß an derartige Festlichkeiten oder auch unabhängig von diesen ließen wir abends zuweilen in die stille Nacht hinein das Kloosterglöcklein ertönen, bis wir endlich einmal abgefaßt wurden und diesen Frevel mit einigen Stunden Carcer büßen mußten. Diese Carcerstrafe war eine relativ milde, da sie sich an einem freien Nachmittag in einem Klassenzimmer abspielte und der Besuch lieber Freunde, welche Bier und Zigarren mitbrachten, die trüben Stunden verkürzte. Der Einzug in dieses Carcer gestaltete sich einmal zu einem festlichen Zuge. Voran ging unser treuer Wilhelm, der bereits erwähnte spätere Postillon, eine Lampe tragend, da es Beleuchtungsgegenstände in den Klassenzimmern nicht gab. Dann folgte ein Zug der leidtragenden Primaner, von denen jeder ein Buch, Nahrungsmittel o. ä. trug.

Am Schlusse des Schuljahres fand ein mehrtägiges Examen statt, bei welchem die wohl vorbereiteten Schüler den Eltern und Angehörigen gegenüber Zeugnis von ihrem scheinbaren Können

ablegten. Am Nachmittag des Mittwoch fand in der Aula des Gymnasiums bei Orgelspiel und Gesängen ein feierlicher Redeaktus statt, wo Lehrer und Schüler durch Gedichte und längere Reden, unter denen besonders die lateinische, weil am verständlichsten, den Glanzpunkt bildete, sich auszeichneten. Zum Schluß folgte die Verkündigung der Versetzungen, ein unbehaglicher Spießrutenlauf für Schüler und deren Angehörige, besonders traurig für die, welche nicht für würdig befunden wurden, zu einer anderen Klasse emporzusteigen. Darauf fand ein gemütliches Beisammensein der Primaner mit den scheidenden Freunden, den jeweiligen Abiturienten bei Frese auf der Waage statt.

Um 8 Uhr begann das Glanzfest des Jahres, der sogenannte Aktusball in der Aula des Gymnasiums. Dieser bildete das einzige, jedenfalls das wesentlichste Repräsentationsfest der hohen Schule. Die jungen Damen, nicht nur aus Corbach und der näheren Umgebung, sondern aus dem ganzen Lande, aus den entferntesten Winkeln des Eder- und Diemeltales strömten zu dem Aktusball herbei. Die früheren Schüler des Gymnasiums, welche als Studenten von der Universität in den Ferien in Corbach weilten oder dort hinkamen, bildeten die bewunderten Säulen dieses Festes. Auch die Lehrer mit ihren Frauen und Töchtern, sowie die Angehörigen der Schüler nahmen in großer Zahl teil. Gegen 12 Uhr wurde ein gemeinsames Mahl aus den in großen Körben mitgebrachten köstlichen Genüssen abgehalten und dann das Tanzvergnügen bis zum frühen Morgen um 6 Uhr fortgesetzt. Zum Stillen des Durstes war Bier und Wein vorhanden, welcher letzterer ein furchtbares, den Magen zusammenschnürendes Getränk, von dem würdigen ebenfalls ein Original darstellenden Pedell, „Herrn Benn“, verabreicht wurde. Der Erlös war für eine wohlthätige Stiftung bestimmt. Die Wirkung war vielfach eine sehr intensive, jedoch war die Erziehung der männlichen Jugend eine so vorzügliche, daß niemals eine Direktionslosigkeit zu beklagen war. Manche zarten Bande wurden auf diesem Ball geknüpft, von denen einzelne für das Leben anhielten, die meisten aber im Strom der kommenden Semester wieder untertauchten. Am frühen Morgen nach Beendigung des Balles versammelte sich noch ein ausgewählter Kreis in

den bescheidenen Räumen des erwähnten Pedells Bann, welcher im Nebenamt die Leihbibliothek der Romane liebenden Corbacher verwaltete und sämtliche Nummern und Bände in seinem Hirn beherrschte, zum stärkenden Kaffeetrinken. Bei einem der letzten Aktusbälle versammelten wir uns wiederum bei dem trefflichen Bann gegen 6 Uhr morgens, um den Abschiedskaffee zu trinken, als einer der Beteiligten, welcher dem sauren Weine im Laufe des Abends reichlich zugesprochen hatte, dem rebellischen Magen seinen Tribut in das Zimmer des Herrn Bann zollte. Da sprach dieser in philosophischer Ruhe die uns unvergeßlichen, auf einer zweifellos gesunden realistischen Basis beruhenden Worte: „Hören Sie mal, Herr, was würde Ihr Herr Vater sagen,“ — es war der Sohn einer angesehenen Corbacher Familie — „wenn ich morgen früh in das Zimmer desselben träte und erbräche mich daselbst.“ Nach dem Kaffee pflegten wir noch einen abkühlenden Morgenspaziergang zu machen, meistens in der beliebten Allee, um dann gegen 7 oder 8 Uhr die heimischen Penate zum süßen Schlummer aufzusuchen. Wir waren frei, der beengende Druck der Schulzeit, welcher nur vorübergehend durch die übersprudelnde Jugendkraft und Jugendlust zurückgedrängt werden konnte, war von uns genommen. Das Examen war vollendet und wir träumten uns hinein in die goldene Zeit und die herrliche Freiheit des Studentenlebens.

Mit doppelter Freude kehrten wir in den Ferien als stolze Musensohne frei und ungebunden zu dem alten lieben Corbach zurück und fühlten uns selig in dem sicheren Gefühle, nicht aufstehen zu müssen, wenn das alte „Klosterglöckchen“ seinen lauten Weckruf erschallen ließ. Seinen ehernen Mund schloß es für immer und zerprang in letzter schriller Dissonanz, als mehrere hochverdiente alte Lehrer der Stätte ihrer langjährigen Tätigkeit für immer Lebewohl sagten.

Un das zersprungene Corbacher Klosterglöckchen. *)

Du liebes Klosterglöckchen,
wie klingst du dumpf und bang,
und gabst uns noch vor Ostern
solch' hellen, frohen Klang!

Hast du geheime Schmerzen?
Vertrau sie mir doch an!

Geteiltes Leid ist halbes.
Sprich, ob ich trösten kann!

Sind wir nicht treue Freunde
aus goldner Schülerzeit?
Dem alten Compenäler
künd' deine Traurigkeit!

Antwort der Glocke.

„Willst du meiner Freundschaft dich
rühmen,
so sag' ich dir heimlich ins Ohr:
Auch du hast mich manchmal verwünscht,
wie alle die Schüler zuvor.“

Viel Tausenden hab ich geläutet
zur Schule herein und hinaus;
vor Alters zur Hora den Mönchen,
die hielten hier unten ihr Haus.

Sind alle gekommen, gegangen;
hat Keines beim Abschied geweint;
doch drei sah ich scheiden mit Tränen
die haben's gar treulich gemeint.

Die hab' ich als Schüler gerufen,
als Lehrer in Würde und Ehr',

seit fünfzig Jahren verbunden,
den Abschied verwind' ich nicht mehr.

Jetzt ist mir das Herze zersprungen,
verklungen mein fröhlicher Klang,
vor Trennungsschmerzen und Sehnen;
drum tön' ich so dumpf und so bang.

Doch willst du als Freund dich beweisen
so hilf', daß ich komme zur Ruh!
Was soll ich noch länger hier klagen?
Nicht Alle versteh'n mich wie du.

Daß nicht in den Ziegel mich werfen,
zerschmelzen in feuriger Glut!
Vertraut mich gleich andern Alten
Kiliano in sichere Hut!“

Roch.

*) Als die Corbacher Professoren Waldschmidt, Waldeck und König 1901 nach langem Schuldienst in den Ruhestand getreten waren, bekam das uralte Schulglöckchen einen Riß und wurde seitdem in der Altertumsammlung bei St. Kilian aufbewahrt, bis es sein Erz in den Weltkrieg schicken mußte.

Geschichtliches über die Wetterburg und ihre Umgebung.

Auf der Jahresversammlung des Geschichtsvereins
für Waldeck und Pyrmont am 9. Sept. 1920 gehaltener Vortrag
des Vorsitzenden

Konsistorialrat Pfarrer August Koch zu Kulte.

Den eigenartigen Eindruck, welchen der Anblick einer mittel-
alterlichen Burgruine auf uns Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts
zu machen pflegt, hat niemand treffender geschildert als Robert
Reinick, der Maler und Sänger zugleich, in seinem Gedichte:

Die Burg.

- | | |
|---|---|
| 1. Seh ich die Trümmer ragen
Hoch am Felsenrand,
Träum' ich von alten Tagen,
Wo die Burg noch stand. | 3. Wo die Hörner schallten
Zu der lust'gen Jagd,
Wo die Fahnen wallten
Zu der wilden Schlacht. |
| 2. Wo die Türme stiegen
In die Luft so schlank,
Wo auf hohen Stiegen
Klirrt' der Waffen Klang. | 4. Männer sah man streiten
Hier mit Heldenmut,
Wilde, rauhe Zeiten
Tobten hier in Wut. — |
| 5. Mag der Wind verwehen,
Was die Zeit entraft,
Eines soll bestehen:
Deutsche Heldentraft! | |

Um den hier geschilderten Anblick und Eindruck zu genießen,
bedarf es für uns nicht erst einer Reise an den burgenreichen
Rhein oder nach der Saale hellem Strande. Fast auf
jedem Ihrer täglichen Spaziergänge erblicken Sie in der Nähe und
in der Ferne altberühmte Burgplätze, welche als stumme Zeugen
der Vorzeit an eine verschwundene und vergessene Macht und Herr-

lichkeit erinnern wollen. Wer vom Heberge oder besser noch von der Massenhäuser Höhe aus seine Blicke nach Osten schweifen läßt in die weite, schöne Landschaft nach Cassel zu, der könnte wohl vom Deseberge bis zur Weidelsburg leicht ein Duzend solcher alter Burgstätten zählen, auf denen einst hohe und starke Burgen standen, den Feinden zum Trutz, den Freunden zum Schutz. Sie blicken ja zum Teil heute noch als malerische Ruinen von stolzer Bergeshöh weithin ins Land, während andere als Schutt- und Trümmerhaufen im Walddunkel verborgen liegen; andere sind jetzt von modernen Schloßbauten verdrängt oder haben doch ein neuzeitliches Gewand erhalten. Vermöchte unsere Phantasie diese Burgen in ihrer ursprünglichen Gestalt mit hochragenden Mauern, Türmen, Erkern und Zinnen wieder aufzubauen, so hätten wir ein Bild der Heimat, wie es vor drei- bis fünfhundert Jahren zu sehen war.

Wenn ich mir erlaube, für die Geschichte und Beschreibung einer einzelnen Burg aus dem eben gedachten Umkreise Ihre gütige Aufmerksamkeit zu erbitten, so geschieht es in der Voraussetzung, daß Sie alle auf einer Tagung im Dorfe Wetterburg auch seiner uralten Burg, die der Ortschaft Entstehung und Namen gegeben hat, ein besonderes Interesse entgegenzubringen geneigt sein möchten. Lassen Sie aber, bitte, Ihr Interesse für die Burg auch dann nicht erkalten, wenn die oft recht nüchterne Prosa geschichtlicher Wirklichkeit mit etwa vorhandenen romantischen Vorstellungen nicht ganz übereinstimmen sollte. Dem Ephen gleich darf sich die Sage um das verwitterte Gemäuer ranken, wo und wie sie will; wie Mondenschein um Mitternacht, so träumt die Romantiker in den öden Ruinen. Aber die Geschichte ist streng an die Wahrheit gebunden und darf nur aussprechen, was überall das helle Tageslicht vertragen kann. Ein 1794 erschienener Ritter- und Mönchsroman: „Curt von der Wetterburg“, der gar keinen Geschichtswert hat, soll am Schluß gewürdigt werden.

Die alte Wetterburg, von welcher das heutige Dorf Namen und Herkunft herzuleiten hat, liegt am nordöstlichen Ausgange dieses Dorfes, dicht an der von Arolsen nach Volkmarßen führenden Staatsstraße. Das hohe, langgestreckte Gebäude, welches jetzt im

Volksmunde fälschlich „die Burg“ genannt wird, steht nicht auf dem alten Burgplatze, sondern auf der sogenannten Vorburg. Dieser Bau ist erst im Jahre 1576 errichtet worden, lediglich zu Wohn- und Oekonomiezwecken, denen er ja bis auf den heutigen Tag noch dient. Die alte Burg dagegen hat wenige Schritte weiter östlich von dem Meiereigebäude gestanden, woselbst ihre Lage, Gestalt und Größe an der noch wohl erhaltenen inneren Ringmauer genau zu erkennen ist, wovon Sie sich selbst durch Besichtigung überzeugen sollen. Der Grundriß der Mauer ist schwer zu beschreiben, da er ein ganz unregelmäßiges Achteck bildet von ca. 40 Schritt Durchmesser. Das Mauerwerk ist sehr stark, aus Buntsandstein mit Kalkmörtel aufgeführt. In der Südwestecke steht noch ein kleiner Turmrest mit Tür- und Fensterbogen. Sonst sind alle Innenbauten verschwunden bis auf einen gut erhaltenen Keller, den sogenannten Herenkeller, während der Märzkeller erst vor kurzer Zeit abgebrochen ist. Auch fehlt nicht ein Stück Säule, welches — Zeuge verschwundener Pracht — als Gartentisch Verwendung gefunden hat, wie denn überhaupt in der alten Ringmauer jetzt ein schöner Obst- und Gemüsegarten angelegt ist. Von den Außenmauern, Wällen und Gräben sind nur wenige Spuren noch zu erkennen; die Neuzeit mit ihren anders gearteten Bedürfnissen hat fast alles beseitigt oder umgestaltet, was in früheren Jahrhunderten mit viel Mühe und Kosten errichtet war; namentlich der Straßenbau im Anfange des vorigen Jahrhunderts mag die Umgebung der Burg noch sehr verändert haben. Die bereits in den ältesten Nachrichten erwähnte Vorburg lag näher dem Dorfe zu und hatte einen bedeutend größeren Umfang als die eigentliche Burg; der ganze Raum, auf welchem die Gebäude der früheren Fürstlichen Domäne standen, wird jedenfalls zur Vorburg gehört haben. Dieselbe diente sowohl zur Verteidigung des Einganges zur Burg, als auch namentlich zu wirtschaftlichen Zwecken, wie nicht minder zur Aufnahme von flüchtigen Schutzbefohlenen mit Hab und Gut; deshalb muß auch sie durch Mauern wohl verwahrt gewesen sein.

Fassen wir die örtliche Lage der gesamten Burgfesten näher ins Auge, so ist leicht zu erkennen, daß der Erbauer den Platz

mit gutem Vorbedacht gewählt hat. Die Burg versperrte vollständig den Bergrücken zwischen Twiste und Ar, der von der Burgstätte an immer schmäler nach Osten zu ausläuft, wo an seinem Fuße die Flüßchen zusammenfließen. Dieser schmale Rücken heißt sehr bezeichnend der Hals oder Halsberg; er hat steile Abhänge und ehe der Straßenbau ihn ebnete, war sein Grat spitz. Auf einer leichten Erhöhung dieses Rückens gelegen, beherrschte die Burg die Täler der Twiste und Ar zugleich und war gegen etwaige Angriffe in der Zeit des Nahkampfes vorteilhaft zu verteidigen, zumal starke Befestigungen besonders nach der offenen Südwestseite hin die Sicherheit des Platzes wesentlich erhöhten.

Die Wetterburg hat von der Zeit ihrer Erbauung an ums Jahr 1300 bis zu ihrem allmählichen Verfall verschiedene Umbauten erfahren, deren in mehreren alten Urkunden Erwähnung geschieht. Ihr Aussehen hat sich daher im Laufe der Jahrhunderte vielfach verändert. Wir sind nun in der glücklichen Lage, ein Bild der alten Burg zu besitzen, welches sie noch vollständig und unverfehrt in ihrem letzten Zustande darstellt. Der hessische Chronist Wilhelm Schaefer genannt Dilich, welcher um 1600 seine mit vielen „Historien und Bildnissen“ versehene Beschreibung von Hessen und auch Waldeck drucken ließ, hat unter anderen wertvollen Ansichten von Waldeckischen Städten und Burgen auch eine kleine Zeichnung von der Wetterburg und ihrer Umgebung hinterlassen. Der Zeichner des Bildes hat die Seite der Burg aufgenommen, welche man jetzt von der Eisenbahn aus Wetterburg gegenüber erblickt.

Auf der dem Artale zugewandten hohen Ringmauer sieht man bei Dilich zwei einander ganz ähnliche Häuser aus Holzfachwerk mit Fenstern und Erfern; dieselben werden den Insassen der Burg zur Wohnung gedient haben. Hinter den Häusern ragen die Spitzen von zwei Türmen hervor, welche auf der Südseite nach dem Twistetale hin an den beiden Ecken gestanden haben. Die Einfahrt zur Burg mit ihrer Zugbrücke, die Porte, ist verdeckt durch die in der Vorburg aufgeführten Hochbauten, sogenannte Spieker, welche Oekonomiezwecken dienten. Da das gegenwärtige große Meiereigebäude noch nicht auf dem Bilde zu sehen

ist, so muß die Aufnahme vor dem Jahre 1576 stattgefunden haben. Das Dorf hat auf unserem Bilde noch nicht mehr als etwa 8 oder 10 Häuser und reichte kaum bis zur Mitte des heutigen Dorfes. Die ersten Anfänge des Dorfes führten den auch sonst oft vorkommenden Namen „Die Freiheit“. Zur Burgfreiheit gehörten Dienstleute, Handwerker und Bauern, aus deren Ansiedlungen oft Dörfer und sogar Städte entstanden sind.

Wie das heutige Dorf seinen Namen von der alten Burg erhalten hat, so ist die Burg selbst zweifelsohne nach dem viel älteren, aber frühzeitig untergegangenen Dorfe Wetter benannt worden. Der Mittelpunkt dieses schon im Jahre 1495 als Wüstung bezeichneten Dorfes dürfte bei der sogenannten Wetterkapelle zu suchen sein, die jetzt noch als Heiligenhäuschen von Volkmarßen aus, wohin sie gehört, erhalten und besucht wird. Die alte Kapelle hatte einen eigenen Priester, dessen Einkünfte nach ihrem Untergange an Paderborner Domherren gekommen und von diesen teilweise an die Wetterburg verkauft sind.

Da Waldeck schon vor der Erbauung der Burg Zehnten in Wetter besaß und nachherhand auch das Wetterfeld und das Wetterholz in Besitz hatte, so vermutet der Waldeckische Geschichtsschreiber Barnhagen mit Recht, daß die Wetterburg zum Schutze des Dorfes Wetter erbaut worden sei. Zu welcher Zeit und von wem dies geschehen ist, darüber mögen uns die noch vorhandenen Urkunden von der Wetterburg einigen Aufschluß geben.

Als Erbauer der Wetterburg gilt bei den Chronisten und Geschichtsschreibern allgemein der Graf Heinrich von Waldeck, des Eisernen Heinrichs Großvater, welcher seinem Vater Otto 1305 in der Grafschaft Waldeck gefolgt ist. Von diesem festen Punkte aus möge ein kurzer Umriss in der seitherigen Waldeckischen Geschichte gestattet sein. Seit der ersten Begründung der Grafschaft Waldeck waren bis dahin etwa 80 Jahre verflossen. Zwar hatten die Vorfahren unserer Grafen aus dem Geschlechte der Schwalenberger schon viel früher zahlreiche Besitzungen im heutigen Waldeck, darunter auch die Schirmvogtei über das reiche Kloster Arolsen, aber erst ein Graf Adolf hat sich nachweislich von 1227 an comes de Waldecke genannt und gilt somit als Stammvater unseres

Grafen- und späteren Fürstenhauses. Aehnlich wie später die Hohenzollern von Süddeutschland aus nach der Mark Brandenburg kamen und sich dort immer weiter ausdehnten, so siedelte ein Zweig der Grafen von Schwalenberg aus Lippe ins Waldeckische über und schuf sich hier auf mannigfache Weise eine neue Grafschaft. Auf Graf Adolf folgte, da sein Sohn schon vor ihm gestorben war, sein Enkel Otto, welcher der Vater unseres Heinrich war. Graf Otto hat den Besitz des Hauses bedeutend vermehrt und durch den Bau fester Burgen, wie zu Rhoden und Landau, zu befestigen gesucht. Seine Lebensschicksale sind höchst merkwürdig. Als jüngster von drei Brüdern gelangte er dadurch zur Herrschaft, daß die Brüder ein Uebereinkommen getroffen hatten, derjenige von ihnen solle die Grafschaft erben, welchen die hessische Landgrafentochter Sophie zu ihrem Gemahl erkiesen werde; diese erwählte den Jüngsten. So glücklich Graf Heinrich in seinem Anfang und Fortgange gewesen, so tragisch war sein Ende. Als Mainzischer Oberamtmann war er mit den Edlen von Adeleben in Streit geraten, wurde gefangen genommen und im Gefängnis erwürgt oder erstickt. Sein Sohn Heinrich zwang die Mörder zur Sühne, wobei sie im Kloster zu Neke am Grabe des Ermordeten mit Bußhemden angetan einem Totenamt beizuwohnen hatten, auch die Söhne fußfällig um Verzeihung bitten und noch 500 Seelenmessen bestellen mußten. Graf Heinrich hat, vielleicht noch zu Lebzeiten seines Vaters, die Wetterburg erbaut, wenigstens nennt er sie im Jahre 1321 schon „ein alt gebuw un ein alde erbe“, als der Erzbischof von Köln ihm den Besitz des Platzes streitig machen wollte. Auch sein Vater schon hatte die Burg Landau gegen die Bischöfe von Köln und Paderborn, die sie vergeblich belagerten, verteidigen müssen. Diese geistlichen Fürsten, besonders die Kölner Erzbischöfe, haben, wie es scheint, die Entstehung und das Ausblühen der Grafschaft Waldeck sehr mißgünstig angesehen, da ihre eigenen Interessen denen der Grafen oft widersprachen. So hatte denn der Erzbischof Heinrich von Köln, welcher im Jahre 1306 die Stadt Volkmarßen mit der Feste Rogelnsberg, der heutigen Rugelsburg, von dem Stift Corvey als Pfand erhalten hatte, durch die nahe Wetterburg sich sehr beeinträchtigt gefühlt. Da

noch andere Streitpunkte zwischen dem Bischof und dem Grafen vorlagen, so entbrannte eine große Fehde um die Wetterburg, bei welcher es auf beiden Seiten an Raub, Brand und Verwüstung nicht fehlte. In den Friedensverhandlungen, welche in der „statt zo Patberch an dem pynestavende in dem jahre nah godes geburde duzent drehundert einunzwenzig“ zwischen den beiderseitigen Schiedsfreunden im Beisein unseres Grafen geführt worden sind, geschieht der Wetterburg zum ersten Male urkundliche Erwähnung. Sie bildete den ersten von 17 Streitpunkten. Im Schiedsbrief der Cölnischen Partei heißt es in damaliger Sprache: „Van der Wetterburch, da unse herre van Rolne ane clagent, dat der Greve van Waldecken si ze unrechte und ain (ohne) finen urlop (Erlaubnis) gebuven have in sin herzogdum, in sine vrieggraschaf und sin gogerichte, und en darmede verbint have an finen slossen Volkmers unde Rogeluberch — spreken wir Herr Gerlach van Birmynne unde hert Hermann van Scharpinberch, Ryttere: sint is neman ingedenk, dat die greven van Waldecken van alders eyn bu gewonnen ain der stat, da die Wetterburch steit, unde sint dat lantkundig is, dat sy steit in herzogdum, vrieggraschaf unde gogerichte uns herren van Rollen, dat si da billichen nit stain in solle und zo rechte, unde dat dar neman net weder behalden inmoge mit sime eide.“

Auf diese Beschuldigung, mit dem Bau der Wetterburg das Gebiet des Cölner Bischofs verletzt zu haben, hat Graf Heinrich geantwortet: „Er sitze in der Wehr des Hauses der Wetterborg, das ein alt Gebäu sei und sein altes Erbe; und daß er unschuldig sei, daß er an dem Herzogtum, Freigrafschaft und Gogerichte oder an Vorkbau gebrochen habe, das er zu rechte wandeln solle. Er sei bereit, sein alt Erbe zu verantworten und dafür zu stehen.“ — Da sich die vier Schiedsfreunde über die Wetterburg nicht einigen können, so sprechen die auf Waldecker Seite, Graf Heinrich von Schwalenberg und Johann von Brobeck, zu Recht, daß der Graf von Waldeck „sein altes Erbe, das er in seinen Wehren hat, baz behalten mag, wenn es ihm jemand hindere“. Den Bruch der Hoheitsgrenze anlangend, sagen sie, „daß man zu rechte darvon nehmen soll sin unschult“. Da man also über den wichtigsten

Streitpunkt, die Wetterburg, keine Einigung erzielt hatte, so wurden die Schiedsbriefe dem von beiden Teilen erwählten Schiedsrichter, dem Bischof von Münster, zugesandt, um die Sühne „eindrächtigen zu kundigen“. — In welcher Weise damals die Fehden geführt wurden, läßt sich aus einer Bestimmung der Schiedsbriefe so recht erkennen, wo von den getöteten und gelähmten Gefangenen die Rede ist, denen wieder zu ihrem Rechte verholffen werden solle.

Ueber den Schiedsspruch des Bischofs von Münster sagt Schaten in seinen Paderborner Annalen, daß derselbe damals entschieden habe: Marsberg solle eine kölnische Besatzung solange behalten, bis Graf Heinrich von Waldeck das Schloß Wetterburg geschleift haben werde. So salomonisch dieses Urteil auch klingt, so läßt es doch erkennen, daß der Schiedsrichter bezüglich der Wetterburg zu der Meinung gekommen war, sie stehe wohl auf Kölner Gebiet oder komme doch der Grenze desselben zu nahe. — Sehr auffällig ist, daß Graf Heinrich und seine Schiedsfreunde die Wetterburg einen alten Bau nennen. Nun, was vor 5 oder 10 Jahren geschehen, heißt oft „von alders her“. Vielleicht ist ihre Behauptung auch so zu erklären, daß dort schon früher irgend ein Bau gestanden haben mag, vielleicht ein befestigter Hof oder auch ein alter Ringwall, wie solche noch heute auf manchen Bergen des Landes zu finden sind. Was aber damals schon in solcher Weise streitig war, läßt sich heute erst recht nicht mehr klarstellen; doch hält unser lieber Gast, Herr Bibliothekar Professor Dr. Lange aus Cassel, ein Fachmann auf dem Gebiete der Burgenforschung, es für sehr wahrscheinlich, daß diese Stätte schon in vorgeschichtlicher Zeit irgendwie befestigt war, sei es als Königshof oder alte Sachsenfeste.

Um den Besitz der äußerst fruchtbaren Volkmarser Tiefebene mit einem uralten Kulturboden ist Jahrhunderte lang von großen und kleinen, geistlichen und weltlichen Herren gestritten worden. Nach den vielen Namen untergegangener Ortschaften zu schließen, muß dies Gebiet einst von kleinen Dörfern, Weilern oder Höfen wie übersät gewesen sein.

Auch die Waldeckischen Grafen hatten schon vor der Erbauung der Wetterburg hier Besitztitel erlangt. Graf Adolf hielt bereits 1236 in Gölte Gericht ab; das uralte Dorf Witmar, am ent-

gegegenseßten Ende der Ebene unterhalb Volkmarßen gelegen, gehörte dem Kloster Arolsen, dessen Schirmvögte die Grafen waren. Sie hatten es gegen den Hof Dorlar (Thorslar), das heutige Canstein, eingetauscht. Was war daher natürlicher, als daß die Grafen einen festen Stützpunkt für ihre alten und etwa noch erhofften Erwerbungen in diesem Landstriche zu gewinnen suchten, und diesem Zwecke sollte eben die Wetterburg dienen. Die Ziele, welche Graf Heinrich bei der Erbauung der Burg im Auge gehabt hat, lagen ebensowohl vorwärts als rückwärts. Rückwärts waren die ausgedehnten Besitzungen des Klosters Arolsen und die eigenen vor einem Einfall in die Bergtäler zu schützen, vorwärts aber lag die schöne, wohlangebaute Twisteebene, an welcher immer mehr Anteil zu gewinnen sich gerade Aussicht bot. Das früher so reiche Stift Corvey, welchem Stadt und Markt Volkmarßen gehörten, befand sich damals in sehr zerrütteten Verhältnissen und mußte diesen Besitz um des lieben Geldes willen verlassen. Dabei wollte man sich aber doch lieber mit dem hilfsbereiten Kölner Erzbischof als mit dem emporstrebenden gräflichen Nachbar einlassen. Köln nahm die günstige Gelegenheit wahr und geriet darüber in Unfriede und Fehde mit unserem Grafen „van wegen der Wetterborg“. — Welches war nun das Schicksal der Wetterburg, nachdem der Münsterische Schiedsrichter ihr das Urteil der Schleiung gesprochen hatte?

Graf Heinrich hatte früher schon seinem jüngsten Bruder Otto die Wetterburg überlassen. Dieser soll dort im Jahre 1323, noch im Jünglingsalter stehend, gestorben sein. Aus demselben Jahre existiert nun ein eigentümlicher Vergleich zwischen dem Grafen Heinrich und dem Erzbischof von Köln über die streitige Burg. Graf Heinrich mochte wohl denken, daß es doch zu schade wäre, wenn er sein eigenes Werk wieder zerstören sollte, und daß mit einem so mächtigen Nachbarn besser Frieden zu halten sei als Unfriede, und schloß deshalb folgenden Vergleich mit seinem früheren Gegner ab:

Die Wetterburg wird dem Erzbischofe, dessen Nachfolgern und dem Erzstifte zur Hälfte mit Graben und Wall, soweit diese die Burg angehen, zu ewigem, freiem Besitz nach dem Rechte nutzbaren

Eigentums vom Grafen aufgetragen und geschenkt und zwar unter folgenden Bedingungen:

1. Der Erzbischof kann einen Amtmann und Burgleute wie in seinen anderen Burgen darin halten.
2. Die gleiche Befugnis steht dem Grafen für die andere Hälfte zu.
3. Unter den beiderseitigen Amtleuten und Burgmännern wird ein ewiger Burgfrieden nach der Gewohnheit des Landes errichtet. Keiner darf sich gegen den anderen daraus behelfen oder die Feinde des anderen darin aufnehmen und schützen.
4. Dafür und um den Grafen zum Dienst und zur Hülfe des Erzbistums zu verpflichten, erhält derselbe vom Erzbischof 800 Mark Söester Denare und er bestimmt dafür gewisse Erb- und Allodialgüter dem Erzbischof als Caution. —

Der frühere Schiedsrichter, Bischof Ludwig von Münster, ein hessischer Prinz, ist unter anderen Zeuge dieses Vergleichs, der im Kloster Grasslag auf Mariä Himmelfahrt 1323 gemacht worden ist. Die Sühne scheint auf beiden Seiten eine volle und aufrichtige gewesen zu sein. Unser Graf ist in der Folgezeit des öfteren vom Erzbischofe mit Gütern aller Art belehnt worden, wobei es in den Lehnbriefen immer heißt: es sei geschehen für erwiesene Treue und nützliche Dienste. — Nach allem was die Waldeck. Geschichte sonst von diesem Grafen weiß, ist er ein gesuchter Kriegsheld und auch geschickter Diplomat gewesen, der mehr als andere zur Ausbreitung und Befestigung der Grafschaft beigetragen hat. Dem Landgrafen von Hessen, seinem Oheim mütterlicherseits, eroberte er die Stadt Gudensberg, indem er durch Errichtung einer Burg vor der Stadt diese zur Übergabe zwang. In den Reichshändeln nahm er Partei für Ludwig den Baier und half diesem die siegreiche Schlacht bei Mühlsberg 1322 schlagen, in der Philipp der Schöne von Östreich gefangen genommen wurde. Der Kaiser hatte ihm durch Revers Schadloshaltung zugesagt und übertrug ihm auch wirklich später den Schutz der Reichsstadt Dortmund sowie den Judenschutz in Dortmund, Münster und Osnabrück, was ein einträgliches Amt gewesen sein soll. Die

Juden als „Kaiserl. Kammerknechte“ hatten besondere und hohe Steuern zu zahlen. —

Als der Graf sich 1344 wegen Schwachheit von der Regierung und den Welthändeln zurückzog, überließ er seinem ältesten Sohne Otto die Grafschaft und setzte durch ein Erbstatut auch für die Folgezeit fest, daß immer nur ein Herr das Land regieren solle, was leider nicht lange befolgt ist.)*

Noch zu Graf Heinrichs Lebzeiten entstand im Jahre 1346 wegen der Wetterburg, Canstein und Norderna von neuem Streit, Auflauf und Orlog**) zwischen seinem Sohne und Nachfolger Otto und dem neuen Erzbischof von Köln Waltrabe. Man verglich sich aber bald und traf wegen des gemeinsamen Besitzes der Wetterburg noch eingehendere Bestimmungen, als die früheren gewesen waren. Burgleute und Häuser in der Burg sollen künftig gemeinschaftlich in Kosten und Hute sein. Es wird Burgfriede gehalten. Die Burgleute huldigen beiden Teilen, und ohne des anderen Willen darf kein Teil neue Burgleute annehmen. Die Güter und Rechte, welche jeder Teil schon hat oder noch erwerben möchte außerhalb der Burg, bleiben jedem für sich. Keiner soll seinen Teil an der Burg ohne des andern Einverständnis verkaufen, versetzen, vergeben oder sonst in andere Hand lehren. Wenn zwischen beiden Teilen künftig Streit entstehen würde, „soll die Wetterburg stille sitzen und ungerührt bleiben, und mit dem Streite nichts zu schaffen haben.“ In Folge dieser Verträge, welche die Wetterburg nahezu zu neutralem Boden machten, sah die Burg in der Folgezeit ruhige, friedliche Tage, zumal Graf Otto ein friedliebender Mann gewesen zu sein scheint, der den alten Besitz lieber zu erhalten und als Reichslehen zu sichern bestrebt war, als daß

*) Der in der frühesten Geschichte seines Heimatlandes derzeit beschlagenste Geschichtsforscher Karl Beck (Rektor in Mengerlinghausen, dann Conrector zu Corbach, zuletzt Pfarrer zu Nieder-Ense und Rhoden, wo er am 26. 7. 1884 gestorben ist) dürfte wohl mit seiner Behauptung Recht behalten, daß in Waldeck von allen deutschen Ländern zuerst die Primogenitur, d. h. Vorzugsrecht des Erstgeborenen und seiner Linie in der Erbfolge, durch pactum primogeniturae Landesrecht gewesen sei. Erst 1356 bestimmte Kaiser Karl IV. durch die Goldene Bulle das Primogeniturrecht für die Kurlande.

**) Krieg, wie die flämischen Belgier das Wort heute noch gebrauchen.

er sich in gefährvolle Händel einließ. Ihm folgte in der Herrschaft und dem Besitze der Burg sein Sohn Heinrich, der Eiserne genannt, der bekannte, von Heinrich Stieglitz*) im Liede: „Kaiser Wenzel und Heinrich der Eiserne“ besungene streitbare Held.

Aus dem Jahre 1372 ist ein Schutz- und Trutzvertrag vorhanden, welchen Heinrich der Eiserne mit Bürgermeister und Ratsleuten der kölnischen Nachbarstadt Volkmarsen abschloß. Beide Teile verpflichten sich eidlich, einander in jeder Not und Gefahr beizustehen und sich dazu ihre Schlösser und Burgen gegenseitig zu öffnen, womit waldeckischerseits in erster Linie die Wetterburg in Betracht kam.

Mochte der Eiserne Heinrich an dem j. Rt. geteilten Besitze der Wetterburg keine rechte Freude haben, — es hieß damals: „Halbes Haus -- halbe Hölle“, wie heute noch gesagt wird: „Gesamt Werk — verdammt Werk“, — gut, er versetzte im Jahre 1381 seinen Anteil an der Wetterburg dem Ritter Diederich von Dalwigk für 250 Schillinge guter, alter Königstornosen.

Aus dem Verkaufsbrieft ist zu ersehen, daß die Vorburg und der zur Burg gehörige Grundbesitz an Gärten, Aedern, Wiesen, Weiden, Wäldern, Gewässern usw. Köln nichts angingen. Damals ist auch der Hof Büllinghausen, wenige Jahre vorher von einem westfälischen Kloster durch die Grafen von Waldeck angekauft, bei die Wetterburg gekommen. —

Graf Heinrich und sein Sohn Adolf behielten sich vor, daß ihnen das Haus Wetterburg in Not und Krieg gegen jedermann, jedoch nicht gegen die v. Dalwigk, offen sein sollte. Würden die Grafen aber ihrerseits von Kriegs wegen das Schloß verlieren, so versprechen sie, dem Diederich von Dalwigk und seinen Erben binnen Jahresfrist wieder zum Besitze zu verhelfen oder die Pfandsumme zurückzuzahlen. Die Wiederlöse sollte den Grafen und ihren Erben nach richtig erfolgter Kündigung jederzeit freistehen.

Länger als zwei Menschenalter hindurch ist die Wetterburg fortan versetzt geblieben. Es war dies die übliche Art der Verpachtung. Der Verkaufsbrief kam von „Diederich dem alten“ auf „Diederich den jungen“ von Dalwigk. Er kam als Heiratsgut

*) Heinrich Stieglitz ist geb. 1800 zu Arolsen und gestorben 1849 in Venedig.

mit der Ode von Dalwigk an den Ritter Friedrich Kunst. Dieser verpfändete seine Mitgift an Heinrich von Gudenberg, in dessen Besitz wir die Burg um 1440 finden.

Da durch Kunst verschiedene Güter, darunter eine Gerechtigkeit an dem Kirchdorfe Kälte, bei die Wetterburg gekommen waren, so wurde sie nun außer den vorerwähnten 250 Schillingen Königstornosen noch weiterhin mit 70 guten, vollwichtigen rheinischen Gulden belastet. —

Heinrich der Eiserne hat den Bestimmungen seines Großvaters entgegen sein Land wieder unter seine zwei Söhne Adolf und Heinrich geteilt. Diese beiden Brüder haben bis hoch in ihr Alter zum größten Schaden des Landes in stetem Unfrieden miteinander gelebt und wohl schon deshalb nicht an die Einlösung der Burg, welche auch nur gemeinschaftlich hätte geschehen können, gedacht. Auch saßen sie fast ständig im Steigbügel. Es gab kaum eine Fehde auf weit und breit in dieser fehdbereichen Zeit, an der sie nicht irgendwie beteiligt waren, so auch an der verheerenden Soester Fehde.

Besonders Heinrich war dadurch so verschuldet, daß er von seinen Gebietsteilen über die Hälfte für 38000 Gulden an Hessen und Kur-Mainz verpfänden mußte.

Ihre Söhne, die Wetteren Walrabe und Otto, welche in besserem Verhältnis zu einander standen als die Väter, haben dann die Wetterburg wieder zu ihren Händen zu bringen getrachtet, was ihnen denn auch nach langer Mühe durch Wiederlöse geglückt ist.

Von 1445 an hören wir von diesen Schritten. In diesem Jahre bestätigt Graf Otto den Verkaufsbrief des Friedrich Kunst an Heinrich von Gudenberg. Gleichzeitig verließ Graf Walrabe mit dem Hofe Odelbeck*) ein Burglehen auf der Wetterburg an die Herren von Brunhardeffen (Braunfen).

Heinrich von Gudenberg, welcher sich zu Elmarshausen selbst eine Burg erbaut hatte, versetzte um diese Zeit die Wetterburg noch einmal weiter an den Ritter Werner von Elben; dieser wird sie kaum selbst bezogen, sondern nur seine Burgmänner darin gehalten haben.

*) lag in der Obider Grund oberhalb der Hollenkammer bei Bütersheim.

Während der Pfandschaft muß begreiflicherweise die Burg recht haufällig geworden sein. Als 1448 Graf Walrabe mit Bürgermeister und Rat der Städte Corbach in irgend einem Rechtshandel zu einer Tagung auf die Wetterburg ritt, verabredete er mit Werner von Elben, daß dieser 250 Gulden an der Burg verbauen solle, welche ihm bei der etwaigen Wiederlöse zurückerstattet werden sollten.

Wegen der Wiedereinlösung ist viel kostbares Papier oder Pergament verschrieben und oftmals „gethebingt“ d. h. verhandelt worden. Zu allen Zeiten ist versehen leichter als einlösen. Auch scheint es, daß jeder der beiden Vettern am liebsten allein die Burg eingelöst hätte, was die Sache wiederum erschweren mußte.

Im Jahre 1450 verabredete Graf Walrabe mit einem kapitalkräftigen Ritter Martin Runst, daß dieser $\frac{2}{3}$ der erforderlichen Pfandsumme auslegen und dafür lebenslänglicher, unberechnender Amtmann des Grafen auf der Wetterburg werden solle, wenn er zur Wiederlöse gelange. Nach Runsts Tode aber solle die Wetterburg mit allem Zubehör dem Grafen wieder los und ledig zufallen, es sei denn, daß Martin Runst Mannlehnserben hinterlassen würde. Für Sophele, des Ritters Frau, wurde eine lebenslängliche Leibzucht mit Wohnung auf der Burg ausbedungen.

Ob und wann dieser verbrieft und besiegelte Vertrag, der sich bei den Burgakten im Staatsarchiv befindet, in Kraft getreten ist, ließ sich nicht feststellen.

Denn zu fast gleicher Zeit verhandelte Graf Walrabe auch mit Friedrich Runst über die Wiederlöse und ließ diesem auf die Pfandbriefe 30 gute, genehme rheinische Gulden, die auf die Pfandsumme aufgeschlagen werden sollten. Dafür sollten die Runstschen Güter mit verpfändet sein, welche Friedrich Runst in der Nähe der Wetterburg als eigenen Besitz besaß, nämlich die Hefser Breite und das Amt zu Lütteken-Wetter. Es wird das ein Teil des Amtshofes des Dorfes Wetter gewesen sein; Name und Lage von Lütteken-Wetter sind der Nachwelt unbekannt geworden. In Urkunden kommt der Ort immer wieder vor.

Friedrich Runst muß sich verpflichten, nur mit seinem eigenen Gelde und zum eigenen Nießbrauche die verpfändeten Güter wieder

einzulösen. In einer zweiten und gleichzeitigen Urkunde — datiert Montag nach Christi Himmelfahrt 1450 — bewilligt Friedrich Runst dem Grafen Walrabe die Einlösung der Briefe und Güter zur Wetterburg und weist den Ritter Werner von Elben an, dem Grafen darin gehorsam und willfährig zu sein, widrigenfalls er persönlich zur Wetterburg kommen und die Wiederlose selbst tun werde.

Graf Otto hat nun jedenfalls seinem Vetter die Einlösung der Burg nicht allein verstaten wollen. Deshalb wurde im folgenden Jahre 1451 zwischen ihnen, ihren Räten und Freunden über die gemeinsame Einlösung Folgendes vereinbart:

Sie lösen die Wetterburg von dem Ritter Werner von Elben, dem die Ründigung angesagt ist, gemeinschaftlich ein. Widersezt sich Werner der Lose, so sollen die Grafen alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden, in den Besitz der Burg zu gelangen. Graf Walrabe legt die alte Pfandsomme und die 250 Gulden, welche Werner an der Burg verbaut hat, allein aus. Graf Otto aber verspricht, die Hälfte der Lösungssumme mit 8% zu verzinsen, auch das Capital binnen 2 Jahren abzutragen. Solange er seine Hälfte nicht eingelöst hat, fällt der Gebrauch und Nutzen des Schlosses mit aller Zubehör dem Walrabe allein zu. Otto behält jedoch für alle Fälle eine Öffnung am Schlosse. Von den notwendigen Bauten am Schlosse soll jeder Vetter die Hälfte tragen. Beide schwören einen gestabten Eid zu den Heiligen, daß sie den Vertrag stät, fest, in guter Treue, sonder aller List und Gefährde halten wollen.

Troßdem müssen aber noch mehrere Ritter, darunter ein Wolf von Gudenberg, dem Walrabe für Otto Bürgschaft leisten. Diese versprechen in einem besonderen gleichzeitigen Briefe, wenn Graf Otto in Verzinsung und Ablage der Schuld säumig wäre und das Schloß nicht ausfolgen lassen würde, so wollten sie dem Grafen Walrabe auf Verlangen als Bürgen dafür eintreten und ihm entweder Ottos Hälfte an der Burg überantworten, oder binnen 8 Tagen in eine gemeine Herberge zu Rorbach, dahin sie gemahnt würden, mit ihrem Selbstleibe, einem Knechte und zwei reißigen Pferden einreiten und allda so lange Einlager halten und Geisfel

leisteten, bis sie dem Grafen Waltrabe Ottos Anteil an der Burg überantwortet haben würden.

Das heißt man wohl „sichere Bürgen“!

Während solches alles verhandelt und betrieben wurde, hatte Werner von Elben immer noch die Wetterburg inne und scheint auch wenig Lust gehabt zu haben, das feste Schloß zu verlassen und aufzugeben. Befand er sich doch damals gerade seit längerer Zeit schon in einer schweren Fehde mit den gefürchtetsten Raubholden ihrer Zeit, dem Reinhard von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen. Reinhard von Dalwigk, der Ungeborene*), wie ihn seine Zeitgenossen nannten, ist in Hessen und Waldeck heute noch in der Volkslage wohl bekannt als einer der reichsten, aber auch fehdefüchtigsten und gewalttätigsten Ritter des Hessenlandes. Auf welche Weise Reinhard seine schöne und feste Burg, die Weidelsburg, verloren hat, und wie ihn dabei seine brave Gattin auf ihrem Rücken vor dem Borne des hessischen Landgrafen Ludwig davongetragen und gerettet haben soll, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Reinhard hat auch nach dem Verlust seiner stolzen Burg das Fehden, Rauben und Brennen nicht lassen können. Als sein dem Oheim höchst ähnlicher Nefse Friedrich von Hertingshausen (auf der Raumburg) mit denen von Elben wegen Zehnten zu Wellen in Streit geraten war, entbrannte eine heftige und langdauernde Fehde zwischen beiden Parteien. Solche Fehde zog insgemein die ganze Nachbarschaft in Mitleidenschaft; sie lockte alle Schnapphähne aus weitem Umkreise herbei, und der arme Bauer mußte mit Gut und Blut die Beche bezahlen. Damals scheint es besonders schlimm zugegangen zu sein, denn die von Elben beklagen sich in einem Rundschreiben an die Städte Widdungen, Friglar u. a. bitter über das Treiben ihrer Gegner. Dörfer, z. B. Bütersheim, wurden ausgeraubt, und niedergebrannt, die Saaten verwüstet. Auch bis an die Wetterburg schlugen die Wellen dieser Fehde. Friedrich Kunst, ein Parteigänger des Reinhard von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen, überrumpelte mit den Knechten der genannten eines Tages die Wetterburg und nahm sie dem Werner von Elben ab. Daß es dabei ohne Hiebe

*) Er soll durch Kaiserschnitt das Licht erblickt haben.

und Stöße, auch Verlust an Menschenleben nicht hergegangen ist, läßt sich wohl denken. Ich vermute, daß ebenso wie mehrere heftige Dörfer auch das alte Dorf Wetter in dieser Fehde seinen Untergang gefunden hat. Denn bald darauf wird in Urkunden nur noch von der Wüstung Wetter geredet, und es kommt um diese Zeit aus der Wetter Feldmark ein Namhaftes bei die Wetterburg, wovon später noch die Rede sein wird. Was die Einnahme der Wetterburg durch Friedrich Kunst betrifft, so muß wohl Graf Walrabe von Seiten der Geschädigten beschuldigt worden sein, als hätten er oder seine Leute die Sache begünstigt. Wenigstens läßt sich der Graf von Reinhard von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen ein eidliches Zeugnis darüber ausstellen: Friedrich Kunst habe mit ihren Knechten dem Werner von Elben die Wetterburg abgenommen ohne Wissen, Rat, Willen und Einverständnis des Grafen und seiner Leute. Das Actenstück datiert von Sonnabend nach Jubilate 1454.

Zwei Jahre später übergab Reinhard von Dalwigk laut Brief dem Grafen Walrabe seinen Anteil an der Wetterburg, welchen er in offener Fehde dem Werner von Elben mit Ehren abgenommen habe, ebenso alles Gut, was er auf der Wetterburg vorgefunden oder dahin gebracht habe, wofür ihm vom Grafen Genüge getan sei. Er entsagt zu dessen Gunsten aller seiner Gerechtigkeit an der Burg für ewige Zeiten. Womit ihm Genüge getan sei, sagt der Verzichtsbrief nicht; man weiß aber aus anderen Urkunden, daß es u. a. ein guter Hengst gewesen ist, den Reinhard dafür erhalten hat. Steinmeyer hat in seiner Waldeckischen Geschichte diesen Fall der Curiosität halber auch erwähnt, nimmt aber irrtümlicherweise an, der besagte Hengst repräsentiere den Wert der ganzen Burg und sei auf 675 Gulden veranschlagt. Solche Summe — im Verhältnis — dürfte auch der reichste englische Lord für ein Pferd nicht anlegen. Nein, Graf Walrabe hat auch die Pfandbriefe über die Wetterburg und alle ihre Güter bei Heller und Pfennig selbst einlösen müssen, was aus einem im Jahre 1464 abgeschlossenen Vertrage zwischen Graf Walrabe und seines Veters Sohne deutlich hervorgeht. Zuvor ist nachzuholen, daß Graf Walrabe im Jahre 1460 durch seinen Amtmann zu Wetterburg Hen-

rich Gaugrebe bedeutende Güter bei die Wetterburg gebracht hat; dieselben rührten von dem Dorfe Wetter her. Ein Paderborner Domherr, Heinrich von Velfstein, der sich Obödienziarer der Obödienz zu Büttefen-Wetter nennt, verkaufte das Amt zu Wetter mit Ländern, Wiesen, Teichen, Zehnten u. für eine jährliche Gülde von 2 Gulden bei die Wetterburg.

Vermutlich sind das alles Güter gewesen, die zur Kirche oder Pfarrei Wetter gehört haben und nach Zerstörung des Dorfes an den Paderborner Dom gekommen sind. Heute noch gibt es in Volkmarfen sogen. Obödienzländer. Ein Teil der Güter ist mit den Bewohnern nach Volkmarfen gekommen, wie überhaupt die alte Wetter-Feldmark jetzt zwischen Wetterburg, Kulte und Volkmarfen verteilt ist. Die alten Flurnamen haben sich größtenteils bis heute erhalten. —

Nach dem vorhin erwähnten Vertrage vom Jahre 1464, der zu Freienhagen abgeschlossen ist, hat Waltrabe seinem Neffen Otto die Wetterburg mit allem Zubehör allein überlassen und zwar für 675 Gulden. In einer sehr umfangreichen Urkunde ist alles genau festgesetzt, wie es künftig gehalten werden solle; namentlich hat Waltrabe sich, wie üblich, die Öffnung am Schlosse in jeder Not vorbehalten, aber auch die Wiederlose der Burg für die eine Hälfte.

Graf Otto, der letzte in der älteren Landauer Linie, wird der Wetterburg diejenige bauliche Gestalt gegeben haben, welche das erwähnte Bild von Dilich aufweist, denn in dem vorerwähnten Vertrage ist über Neubauten verschiedenes verabredet. In seinen letzten Lebensjahren soll Graf Otto sogar von Landau auf die Wetterburg gezogen und hier auch 1495 gestorben sein. Als Grund der Übersiedelung wird angegeben, er habe nach dem Tode seiner einzigen, sehr schönen Tochter Eva nicht länger in Landau bleiben wollen. Von dort hatte man nämlich zur Pestzeit die Eva, Braut eines Pippeschen Grafen, nach dem einsamen Schlosse Brobeck im Orpetale gebracht, und gerade hier starb sie an der Pest. Denn kein Kraut und auch keine Burg hilft gegen den Tod. In dem Testament des Grafen Otto wird seiner Gemahlin Elisabeth Gräfin v. Tecklenburg die Wetterburg mit angemessenen Einkünften zum Witwenfize bestimmt.

Als nach dem Tode Ottos die Wetterburg einer anderen Linie des Waldeckischen Hauses zuviel (1495), machte auf einmal auch Kurfürst seine alten Ansprüche an die Hälfte der Wetterburg, die wir vom Jahre 1323 her kennen, geltend. Während der langjährigen Verpfändung der Burg hatte Köln nichts von sich hören lassen. Aber Waltrabe, der ein vorsichtiger Mann gewesen sein muß, suchte sich vor der Einlösung schon im Jahre 1451 über Kölns Ansprüche zu vergewissern und ließ damals orts- und landkundige Leute darüber hören und ihre Aussagen beschwören. Friedrich Kunst, Kumpen Hans, Henneke Schluckebier und Tepel Fischer aus Kulte, edle Ritter, Knappen und Dienstleute, sagten damals aus, sie hätten nie anders gehört, als daß der Erzbischof von Köln zur Wetterburg keinerlei Gerechtigkeit mehr habe, denn eine Öffnung, und man habe es zu ihren Lebzeiten nicht anders gehalten. —

Jetzt, 1495, trat aber der Erzbischof Hermann von Köln mit den auf Waldeckischer Seite wohl für verjährt gehaltenen Ansprüchen gegen den Grafen Philipp wieder hervor. Er verlangte auf einem Tage zu Frankenberg die dem Erzstift vorenthaltene Hälfte der Wetterburg zurück, sowie die Hälfte der daselbst vorfallenden Burglehen. Auch beschwert sich der Bischof, der Graf wolle das Dorf Kulte, welches zum Rogelnberge gehöre, davon abziehen und die Wüstung Wetter an sich bringen, habe auch den Feinden des Erzstifts Rolten Kumpf u. a. auf der Wetterburg Enthalt gegeben. — Der Rechtshandel wegen Kulte und Wetter hat Jahrhunderte gedauert. Nach dem westf. Frieden wurde Kulte noch immer von Köln reklamiert und selbst heute noch glauben die Volkmarser Bürger, daß das Wetterholz eigentlich ihrer Stadt zukomme. In Betreffs Kulte ist damals (1506) von Johann von Brobeck ein schriftliches Zeugnis ausgestellt des Inhalts: Er habe von seinem Vater und Vorfahren nie anders gehört, als daß Gericht und Gebiet des Dorfes Kulte bei dem Stamme Brobeck gewesen und von Waldeck zu Lehen empfangen und getragen seien. Sein Vater habe den Dienst des Dorfes Kulte in seiner Wehr gehabt und einem Volkmarser Bürger für ein jährliches Geld überlassen. Schirms halber habe sein Vater zu Werner von Elbens Zeit

Rülte für 50 Gulden bei die Wetterburg verpfändet. Wenn die Rülter auf dem Rogelnberge oder anderswohin Dienst getan hätten, so hätten sie dies aus eigenem Antriebe ohne Befehl und Geheiß getan „um Berthedings und Schirms willen.“ Man begreift leicht, weshalb sich der Bauer die nahe feste Burg zur guten Freundin in der Not machen wollte, und daß er freiwillig dorthin frohnte.

Noch einmal ist die Wetterburg mit Zubehör, mit den Höfen Büllingsen und Odelbeck verpfändet worden und zwar von den Grafen Philipp Vater und Sohn dem Ritter Friedrich von Twiste für 800 Gulden. Dies geschah im Jahre 1510. Wie aus gewissen Bedingungen des Vertrags hervorgeht, hat Friedrich von Twiste mit Elsen, seiner Gemahlin, die Wetterburg selbst bewohnt. Damals wird zuerst auch das Dorf Wetterburg erwähnt: Schloß und Thael heißt es im Pfandbrief. Thael sind die außerhalb des Burgringes stehenden Wohnungen von Handwerkern, Krämern, Bauern. Vermutlich waren aus dem zerstörten Wetter auch etliche Familien bei die Burg gezogen, wodurch das Dorf entstanden sein wird. Auch die Mühle unter der Wetterburg wird jetzt zuerst erwähnt, der heutige Pohlmannshammer. Die Grafen behalten sich den Zoll zu Rülte, die Wildbahn, Jagd und Fischerei vor, Hasen jedoch darf Friedrich von Twiste jagen und in der Arfishen. Der Ertrag eines Hopfengartens in Wetterburg soll zwischen den Vertragsschließenden geteilt werden.

Friedrich von Twiste muß die Burg mit Burghude und Wachte bewahren, darf ohne der Grafen Willen keine sonderliche Fehde machen oder annehmen, auch niemanden darin aufhalten, davon ihnen und ihren Landen und Untertanen Gefahr und Besorgung entstände. Letztere Bestimmungen waren durchaus noch nicht eine hergebrachte leere Form, sondern es war, als wollte sich das Burgritter- und Fehdewesen, nachdem das Mittelalter zu Grabe getragen war, in der neuen Zeit noch einmal recht entfalten und austoben. Im selben Jahre als Friedrich von Twiste die Wetterburg bezog, hat sein Schwager Rippold von Ranstein den Flecken Adorf überfallen. Er raubt, mordet, brennt und schleppt Gefangene fort, die, weil kein Lösegeld bezahlt wurde, in den Ransteiner

Turmverließen umgebracht worden sind. Das war nur ein Fall von vielen. Ja, hat nicht Philipp der II. an seinem eigenen Leibe die gänzliche Unsicherheit der Zeit für Freiheit und Leben erfahren müssen? Als er im April 1516 vom Wildunger Sauerbrunnen wieder auf die Sparrenburg bei Bielefeld reisen wollte und morgens noch auf der Durchreise auch die Wetterburg besucht hatte, wurde er bekanntlich bei Kloster Dalheim von Götz von Berlichingen selber überfallen, gefangen genommen und des Nachts durch sein eigen Land hindurch auf eine der Burgen des Raubritters nach Süddeutschland verschleppt, wie es Götz in seiner Lebensbeschreibung selbst erzählt hat. Himmel und Erde, Kaiser und Reich rief der Sohn vergeblich zur Strafe und Sühne des Frevels auf. Er hat den Vater für 8000 Gulden und 100 Gulden Kostgeld nach 20wöchentlicher Gefangenschaft loskaufen müssen. Damals ist's gewesen, als der Vater seinen weinenden Sohn in der Nähe von Coburg beim ersten Wiedersehen tröstete, wie der Corbacher Chronist erzählt: „Er solle zufrieden sein und sich erinnern, daß auf Erden nichts gewiß und beständig sei, sondern bald Freude, bald Traurigkeit. Man müsse sich durchs Glück nicht erheben, auch durchs Unglück nicht zaghaft werden, sondern beides bescheidenlich annehmen und ausstehen.“ —

Friedrich von Twiste, ein überaus ränkesüchtiger, verschlagener Mann, stand im Verdacht und wurde vom Bischof Franz von Münster, dem Sohne Philipps II., dessen beschuldigt, als hätte er seinen Vater damals an die Helfershelfer des Götz, zu denen auch seine Schwäger, die von Ranstein, gehörten, verraten. Man hat es also für möglich gehalten, daß von der Wetterburg aus die Reise nach der Sparrenburg verraten sei. Doch mußte der schlaue Fuchs Friedrich von Twiste sich wieder in Gunst zu setzen, selbst bei dem Bischof Franz von Münster.

Wann die Wetterburg aus dieser letzten nachweisbaren Verpfändung eingelöst wurde, ist mir noch nicht bekannt geworden.

Nachdem in den vergangenen Jahrhunderten bereits alles Mögliche mit unserer Burg geschehen war, wurde sie 1519 auch einmal verschenkt, und zwar vom Grafen Philipp d. III. an seine Gemahlin Anna, die Herzogstochter von Cleve, als Morgengabe.

Herr Superintendent Vangenbeck zu Berndorf hat vor Jahren für die „Beiträge zur Waldeckischen Geschichte“ einen Aufsatz über diese, wie er sagt, bedeutendste von allen Frauen der Waldeckischen Geschichte zu schreiben begonnen, aber leider nicht vollendet. Darin ist eingehend beschrieben, welche unsäglichen Schwierigkeiten Anna und ihr Verlobter zu überwinden hatten, ehe Anna vom Niederrhein in die waldeckischen Berge ziehen konnte. In einem Gemach des alten Schlosses zu Cleve mit dem sagenhaften Schwanenturm haben sie Vater und Bruder, Herzöge von Cleve, in strenger Haft gehalten, weil sie dem ritterlichen Grafen von Waldeck nach der Wahl ihres Herzens nicht folgen sollte. Nach langen Verhandlungen hat schließlich der Kaiser Maximilian die Heirat durchgesetzt. Friedrich von Twiste holte die Braut aus ihrem Gefängnis ab zum Hochzeitstanz, der in Dillenburg bei Verwandten abgehalten wurde. Nach der Eheveredung empfing Anna „vor Morgengabe de Wetterborg, das Schloß und die Freiheit darvor, auch dazu das ganze Ampt mit allen In- und zugehorenden, nuzunge, uffkommen, uffgesellen, nemlich mit Burgen, Läden, Dörffern, Diensten, Renthen, gulten, Gütern, Wiltbannen, Jegereien, Fischereien, Gerichten, Rechten, Brüchen, Bussen, Wasser, Feldt, Holze, Weide, gebothen, verbotten.“ — Gräfin Anna, „die hochgeporene Tochter van Cleve“, nahm die Wetterburg in eigene Verwaltung, um die sie sich von Landau und später von Arolsen aus sehr eingehend bekümmert hat. Was bei der Uebernahme an Inventarstücken und Gütern in der Alten-Burg, der Vorburg mit den Spiekern vom Boden bis zum Keller vorhanden war, besagen die noch vorhandenen Inventarien, worin auch kein Pott und keine Panne ungebucht gelassen ist. — Der Burgvogt Annas, Jörg Wegener, hatte die Wirtschaft zu führen. Es wird ihm genau auf die Finger gesehen, daß es mit Flachs zum Spinnen, Speckseiten, Butter usw. immer seine Richtigkeit hat. Als Jörg der Gräfin zuviel eigenes Vieh hielt, bestimmte sie, das wolle sie ihm nicht mehr länger futtern. Jörg bekäme an Bohn außer Kost 5 Gulden und 6 Mütte Roggen. Sein Vieh solle er aber austun, wohin er wolle, oder ihr für ein Entgelt überlassen; nur zwei Schweine, die aber gezeichnet werden sollen, möge er für sich

halten. Vielleicht ist dieser Hausverwalter der in D. Victor Schulzes Waldeckischer Reformationgeschichte, S. 413 Anm. 1 erwähnte alte Mann aus Wetterburg, welcher darob die Herrin als „ein böse, verzornet Weib“ dem Stieffohn Grafen Wolrad gegenüber bezeichnet hat.

Dieselbe Frau aber, welche sich hier so eingehend um die Wirtschaft ihrer Güter bekümmert, hat sich doch auch um die Regierung des Landes unstreitig manche Verdienste erworben. Wichtige kirchliche und bürgerliche Gesetze sind unter ihrem Namen erlassen, da sie nach dem Tode ihres Mannes Vormünderin über ihre minderjährigen Söhne wurde, auch die Städte Landau und Mengerlinghausen als ihr Wittum zu verwalten hatte.

Philipp der III. und Anna von Cleve haben sich seit 1529 zur Reformation bekannt und dieselbe in ihrem Landesteile eingeführt. Röttger Reinekerken, der erste evangelische Pfarrer von Mengerlinghausen, der aus Wetterburg gebürtig war und als früherer Lehrer der gräflichen Söhne Wolrad und Otto dem Grafenhause nahestand, mag dabei ihr Berater gewesen sein. Reinekerken wohnte dem Marburger Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli bei. — Die Gräfin Anna hat wahrscheinlich schon vor ihrem Tode (1567) die Wetterburg ihrem Sohne, Johann dem Frommen, zukommen lassen. Dieser mußte im Jahre 1561 die Volkmarser züchtigen, weil sie einen Raub- und Plünderungszug ins Waldeckische unternommen und großen Unfug und Schaden verübt hatten, besonders in Kälte und Büllinghausen. Da der Churfürstliche Amtmann vom Rogelnberge, Jost Schade, den Einfall selbst anführte, wird es sich hierbei auch wohl wieder um die alten kölnischen Ansprüche an Kälte und Wetter gehandelt haben. Graf Johann hat die Mühle unter der Wetterburg, den heutigen Pohlmannshammer, neu erbauen lassen. An dem Hause ist sein Name, Wappen und als sein Wahlspruch die Buchstaben D. D. L. V. G. in Stein gehauen. Sie bedeuten: „Duß diß, lat über gahn“. Johann starb einen Monat vor seiner Mutter. Sein ältester Sohn Philipp erbaute im Jahre 1576 das ansehnliche Gebäude auf der Vorburg, welches jetzt noch steht, nachdem es anfangs als Amtshaus und später als Meiereiwohnhaus gedient hat.

Die uralte Burg war mit der Zeit immer bedeutungsloser geworden. Von welcher Zeit an sie dem Verfall überlassen wurde, oder auch teilweise abgebrochen ist, läßt sich nicht angeben; die alte Pforte ist aber noch vor 100 Jahren gesehen worden.

Damit könnte ich die Geschichte der alten Wetterburg füglich schließen. Der Spaziergang durch die mit ihr verknüpfte Geschichte ist schon so ausgedehnt, daß ich Ermüdung befürchten muß. Das Amtshaus, die Meierei und das Dorf haben ihre eigene Geschichte.

Als die Stürme des 30jährigen Krieges durch die Gegend brausten, war die Wetterburg von ihrer stolzen Höhe schon zur Ruine herabgesunken und konnte niemanden mehr vor den schrecklichen Unbilden des Krieges beschützen. Die Ruinen könnten aus alter und neuer Zeit viel erzählen; das jetzt lebende Geschlecht weiß von dem allen nichts mehr. Nur eine dunkle Sage geht noch im Volke um: Ein Ritter Curt von der Wetterburg soll vor einem Kreuzzuge ins gelobte Land seinen Sohn und Erben Curt den Mönchen zu Volkhardinghausen in Obhut gegeben haben. Die Mönche aber wollten das Erbe der Wetterburg an sich bringen und ließen den Sohn in einem Gewölbe zu Volkhardinghausen verschwinden und verfolgten selbst den Vater in weiteste Fernen. Der zurückgekehrte Vater nahm das Kloster ein und fand hier den Sohn wieder, dem der Bart lang bis auf die Brust und die Nägel wie Vogelflauen gewachsen waren. Darauf schreckliche Rache an Mht und Mönchen! —

Die Geschichte der Wetterburg, wie wir sie jetzt näher kennen gelernt haben, hat keinerlei Anhaltspunkte für die Entstehung der Sage geboten. Nicht einmal der Name Curt von der Wetterburg ist uns begegnet. Die romantische Erzählung hat sich ein Fürstlicher Bibliothekar C. A. Seibel, der 1780—84 in Arolsen gelebt hat, aus den Fingern gesogen und unter dem Titel: „Curt von der Wetterburg“ oder „Die unbekannten Oberen“ oder „Aus den Zeiten der Kreuzzüge“ 1794 zu Weisensels und Leipzig drucken lassen. Der Schauerroman läßt uns keinerlei historische Kenntnisse des Schriftstellers erkennen. —

Nachdem die Wetterburg ununterbrochen rund 550 Jahre im Besitze der walbedischen Grafen und Fürsten gewesen war, wurde

das eigentliche Burggelände mit dem Amtshause im Jahre 1874, als die zugehörige Länderei bei den schon 1344 durch die Grafen Otto, Theoderich und Heinrich von Waldeck von den Benediktinern zu Paderborn angekauften Hof Büllinghausen geschlagen war, von der Domänenkammer an den Landwirt Friedrich Rühmer für 6300 Mark verkauft. Heute teilen sich die Familien Karl Ramme und Heinrich Murk friedlich in den einst so heiß umstrittenen Platz, dessen Namen unser gastliches Dorf hoffentlich noch durch viele Jahrhunderte in Ehren bewahren wird. —

Wer von meinen geduldigen Zuhörern mir noch auf die geschilderte Burgstätte zu folgen geneigt ist, möge daselbst an ein Wort des deutschen Sehers Emanuel Geibel, mit dem ich schließen möchte, denken:

Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiterklimmt.

Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick aufs Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn.

Wir spüren, froh des hohen Waltens,
das jeder Zeit ihr Ziel verlieh'n,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.

Und ob sich rings Gewitter türmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen —
Ein gottgesandter Frühling naht. —

Goethes „Göz von Berlichingen“ und die waldeckische Geschichte.

Von Pfarrer Alexander Koch zu Vassbeck.

Wenig bedeutet Waldeck's Geschichte dem Blick, der dem Ganzen gilt, sei's Deutschlands, sei's der Welt. Das ist natürlich, denn es handelte sich bei Waldeck zu allen Zeiten um ein verhältnismäßig kleines Gebiet. Aber auch die waldeckische Geschichte ist ein Stück vom Gewebe der deutschen Geschichte. Zwar ist — um in dem Bilde zu bleiben — der Ausschnitt nicht groß genug, daß man daran die Linienführung und Zeichnung des Ganzen erkennen könne, aber doch ist er so fesselnd, daß er zu näherer Betrachtung reizt. Dann gewahrt man, daß überall die Fäden vom Geschichts- und Lebensverlauf Waldeck's zur großen Geschichte und Entwicklung Deutschlands hinlaufen, und daß auch manche große Linie durch den kleinen waldeckischen Ausschnitt geht. Wenn der Waldecker die Geschichte seines Heimatlandes verfolgt, so findet er häufig genug überraschende Zusammenhänge der heimischen Landes- und Regentengeschichte mit der größeren deutschen, ja europäischen Geschichte. Die gewaltigen Ereignisse der Weltgeschichte schlagen ihre Wellen eben bis in den entlegensten Waldwinkel hinein. Und Angehörige des Regentenhauses knüpften manches Band, sei's durch Politik, sei's durch persönliche Tüchtigkeit oder besondere Erlebnisse. Doch besteht der Zusammenhang nicht allein in der Politik und im äußeren Lebensverlauf, auch auf kulturellem Gebiet wird man oft über die Landesgrenzen hinausgeführt.

Hier soll nun auf eine Beziehung aufmerksam gemacht werden, die zwischen der waldeckischen Geschichte und der deutschen Literatur

besteht, und die wenig oder gar nicht bekannt oder doch nicht beachtet zu sein scheint. Sie ist auch ziemlich verborgener Art und von geringer allgemeiner Bedeutung. Für den Geschichtsfreund, zumal den waldeckischen, ist sie auf alle Fälle von Reiz. Es handelt sich um eine Beziehung zu einem der bedeutendsten Werke der deutschen Dichtung, zu Goethes „Götz von Berlichingen“. In der Schilderung der Gefangennahme Weisklings, des Gegenspielers Gözens, wie Goethe sie gibt, spiegelt sich nämlich eins der bekanntesten und interessantesten Ereignisse aus der waldeckischen Geschichte wider, das ist die Gefangennahme des Grafen Philipp von Waldeck durch den Ritter Götz von Berlichingen, eben den Helden des Goetheschen Stückes.

Ueber den Hergang dieses Ereignisses liegt von jeder Seite der Beteiligten eine ausführliche Darstellung vor. Von waldeckischem Standpunkt aus erzählt ihn Philipp Knipschild in seiner Corbacher Chronik. Außerdem berichtet Konrad Klüppels „Waldeckische Geschichte“ darüber. Die Corbacher Chronik wurde im Jahre 1623 von Knipschild beendet. Der Verfasser stand also dem in Frage stehenden Vorfall noch verhältnismäßig nahe, denn Graf Philipp ward im April des Jahres 1516 gefangen genommen. Was bedeuten aber 100 Jahre in einer Zeit, da das Gedächtnis noch nicht mit den Geschehnissen der ganzen Welt überlastet wurde, vielmehr Zeit hatte, jeden Eindruck gründlich zu verarbeiten! Die Knipschild'sche Darstellung aus der Corbacher Chronik findet sich in dem alten Kurze'schen Lesebuch für die Waldeckischen Volksschulen, daher ist sie bekannt.

Von der Gegenseite aus hat Götz von Berlichingen selbst die Sache geschildert, nicht mit Rücksicht auf die waldeckische Geschichte, sondern im Rahmen seiner Lebensbeschreibung. Die faßte er auf den Rat guter Freunde ab, er sagt selbst einleitend, vornehmlich aus dem Grund, böswillige oder unwissentliche üble Nachrede zum Schweigen zu bringen. Auch in der Angelegenheit des Grafen Philipp von Waldeck scheint man Götz von Berlichingen Vorwürfe gemacht zu haben, denn er beruft sich bei seiner Darstellung dieses Handels ausdrücklich gegenüber „etlichen verlogenen Leuten, die ihn des Grafen und seiner anderen Handel halber zu verunglimpfen

trachteten“, auf Brief und Siegel und Handschrift des Grafen von Waldeck, aus denen hervorgehe, daß er durchaus ehrenhaft gehandelt habe.

Der geschichtliche Götz von Berlichingen war ein anderer als der Götz des Goetheschen Schauspiels. Ein unbändiger, ruheloser Raubritter und Fehdeheld, der die Schädlichkeit seines Treibens für die Gesamtheit nicht einsah, der im Gegenteil das Kriegsführen auf eigene Faust für sein gutes Recht hielt, ja ehrlich überzeugt war, damit gut und richtig zu handeln — wo er konnte, verfocht er allerdings die Sache der Schwachen und Rechtlosen — ein Mann, den trotzdem der Kaiser Maximilian gelegentlich samt seinen Gesellen nicht ohne Grund als Heckenreiter und Straßenräuber bezeichnete, das war Götz von Berlichingen in der Wirklichkeit der Geschichte. Goethe wandelte ihn in einen Mann wahrer ritterlicher Tatkraft um, der schließlich nur das Recht will und das Wohl von Kaiser und Reich. Goethe mußte Götz als den Helden seines Stückes aus seiner wirklichen Welt der mehr oder weniger privaten und eigennützigen Handel und Streitigkeiten herausheben; er mußte ihm ein großes Ziel und einen großen Zug geben, sollte er allgemeine Theilnahme erregen. An Götzens persönlichem Wesen brauchte Goethe nicht viel herumzumodeln. Das war es gerade, was Goethe an diesem „letzten Ritter“ anzog, und was auch den Zauber und die Anziehungskraft der Goetheschen Dichtung ausmacht: „die unbefangene Freude Götzens an festen Reiterstückchen, sein edles, einfältiges Vertrauen auf Gott und sein kindliches Rechtsgefühl“, wie es in der Einleitung zu einer Schulausgabe des „Götz von Berlichingen“ heißt. Von der Seite tritt Götz uns auch in seinem Zusammenstoß mit dem waldeckischen Grafen entgegen: kühn, auf sein vermeintliches Recht vertrauend, trotz des uns heimtückisch bedünkenden Ueberfalls dennoch nicht unedel von Denkungsart, offenherzig, gerade. Wie er spricht, so meint er's. Und würdigt das auch bei andern. Als er den Grafen gegriffen hat und ihn nun fragt, was er mit ihm machen solle, da er sich als seinen Feind erklärt habe, da antwortet Graf Philipp: „Götz von Berlichingen, ist es nicht besser, daß ich es euch gesagt, als daß ich es verschwiegen habe?“ Worauf Götz

dem Grafen erwidert: „Herr, habt ihr's aus Redlichkeit getan, so wird es euch zugute kommen.“ In seiner Lebensbeschreibung erwähnt Götz, er habe hernach dem Grafen um dieser Offenheit willen ein geringeres Lösegeld abverlangt. Es war das Lösegeld doch hoch genug.

Wie kam es nun zu der Gefangennahme des Grafen Philipp und wie ging es dabei her?

Das war eine wilde, rechtlose Zeit, in der derartiges möglich war. Dem deutschen Reiche fehlte schon seit langem eine starke, einheitliche Leitung, die für Ruhe und Ordnung zu sorgen vermochte. Die größeren Fürsten und Landesherren fühlten sich selbständig und unabhängig. Sie sorgten in erster Linie für das eigene Wohl und frugen wenig nach dem Reich, wenn es ihnen nicht paßte. So glaubten auch die Hunderte von freien Städten und reichsunmittelbaren Rittern durchaus befugt zu sein, ihr wirkliches oder vermeintliches Recht auf eigene Faust durchzudrücken. Der anfangs willkürlichen Selbsthilfe hatte man in dem Fehderecht gesetzliche Form gegeben. Man führte tausendfach in durchaus gesetzmäßiger Weise innerhalb des Reiches Krieg. Zwar hatte gerade in jenen Jahren Kaiser Maximilian den sog. ewigen Landfrieden ausrufen lassen, der das Faust- und Fehderecht aufhob, aber man fuhr zunächst unbekümmert in der hergebrachten Praxis fort. Der Mensch des 20. Jahrhunderts sieht als unerläßliche Vorbedingung für das Gedeihen eines Staatswesens den Frieden im Innern an. Ihn berührt eine Zeit eigentümlich, wie sie aus Götz v. Berlichingens Lebensbeschreibung uns entgegentritt, mit Kämpfen über Kämpfen im Lande, als ob das selbstverständlich wäre. Der Überfall auf Graf Philipp erscheint uns Heutigen als die reine Straßenräuberei. Götz von Berlichingen fühlte sich als Kind seiner Zeit völlig im Recht. Er lag in Fehde mit dem Erzstift Mainz. Durch Überfälle auf Warendzüge, durch Brandschätzung der mainzischen Dörfer und Städte, durch Gefangennahme angesehenen Persönlichkeiten suchte er dem Erzbischof von Mainz nach Kräften Abbruch zu tun. Da erreichte ihn eine Einladung der von jeher streitsüchtigen westfälischen Nachbarn der waldeckischen Grafen, der Herren von Paderberg. In Waldeck und an den wal-

bedischen Grenzen stießen erzbischöflich mainzische und kölnische Gebiete und Hoheitsrechte zusammen. Götz folgte mit Freuden der Einladung der Paderberger, froh, neue Freunde und einen neuen Stützpunkt gefunden zu haben. Da griff Graf Philipp von Waldeck ein. Denn es war zu vermuten, daß der allezeit unternehmungslustige Ritter auf Paderberg nicht rasten werde. Schon war er mit den Paderbergern zu einem Raubzug gegen das mainzische Städtchen Amöneburg durch walbedisches Gebiet gezogen, außerdem war Graf Philipp dem Erztift Mainz verbündet und durch ein Jahrgeld von 200 Goldgulden zur Hilfeleistung verpflichtet. Das teilte der Graf von Waldeck den Paderbergern und Berlichingen mit. Dazu forderte er sie auf, die Gefangenen herauszugeben, die sie durch sein Gebiet geführt hätten, samt dem übrigen Raub. Auch sollten sie fernere Raubzüge unterlassen, sonst müsse er ihr Feind sein.

Nach der Lebensbeschreibung Götzens war dieser über die offene, ehrliche Ansage des walbedischen Grafen erfreut, da er nun wußte, woran er war. Er hätte ohne das, so gesteht er, von dem Waldecker sich keines Argen versehen. Aber er wäre nicht Götz von Berlichingen gewesen, hätte er daraufhin nichts unternommen. „Er hat erklärt, daß er unser Feind sein will,“ so entscheidet er in der Beratung mit den Paderbergern, „dann werden wir uns auch feindlich gegen ihn verhalten.“ Durch Rundschaffer brachte man heraus, daß Graf Philipp sich gerade in Wilbungen aufhielt, daß er aber binnen Kurzem an einem schon bestimmten Tage in die Herrschaft Ravensberg reiten werde. Der Graf war Statthalter und Landesverweser von Ravensberg. Diese Eigenschaft zwang ihn zu häufiger Abwesenheit von den eigenen Landen. Es geriet ihm zum Unheil, daß er gerade in Ravensberg nötig war, da Götz im Lande sich aufhielt. Der legte dem Grafen auf dem anscheinend bringlichen Ritte dorthin einen Hinterhalt. Bei dem Kloster Dalheim, der heutigen Domäne Dalheim, in der nordöstlichen Ecke des Sinfeldes, im Paderbornschen, 10—12 Kilometer nördlich der Diemel und walbedischen Grenze bei Westheim. Und es gelang Götz auch richtig, den Grafen zu fangen, wie er es sich ausgedacht hatte. In der Abenddämmerung geschah der Schlag. Zwei

Stunden vorher hatte der Graf sich an der waldeckischen Grenze von seinem Sohn verabschiedet. In derselben Nacht noch führte Götz den Grafen durch dessen eigenes Land — man stelle sich des Grafen Gefühle vor — und brachte ihn nach Franken in sicheren Gewahrsam. Zur Kennzeichnung jener Zeit und ihrer Zerrissenheit diene die Bemerkung Götzens, daß er mit seinem Gefangenen das Gebiet von zwölf Fürstentümern und das der freien Stadt Nürnberg berührte, ehe er an dem Bestimmungsort ankam.

In seiner Lebensbeschreibung schildert Götz v. Berlichingen ausführlich, wie es bei dieser Gefangennahme des Grafen Philipp von Waldeck bei Dalheim zugeht. Diese Schilderung hat Goethe in seinem Schauspiel benutzt, als er die Knechte erzählen läßt, wie sie Weislingen fingen. Als Götz mit dem Grafen umdrehte und auf Waldeck zuritt, da trifft er am Wege im Abenddunkel einen Schäfer mit seiner Herde. Gerade, als die Reiter­schar vorbeizieht, fallen fünf Wölfe in die Herde. Götz hat daran seine helle Freude. Nach altem Volksglauben bedeutet eine Begegnung mit Tieren Glück oder Unglück je nach der Art der Begegnung. Götz v. Berlichingen sieht in dem gleichzeitigen Einbruch des Raubzeugs in die Schafherde ein günstiges Vorzeichen, daß sein Zug so gut endigen wird, wie er anfang. Übermütig ruft er den Wölfen zu: „Glück zu, liebe Gesellen! Glück zu überall!“ Göthe läßt diese Begegnung mit den Wölfen wirkungsvoller vor der Gefangennahme erfolgen. Die Gefangennahme selbst schildern die Reiter im Schauspiel ganz wie Götz in der Lebensbeschreibung. Zwei der Berlichingenschen Reiter hatten strengen Befehl, auf den Grafen zu achten und sich an ihn zu hängen, aber auf keinen Fall nach ihm zu schießen oder ihn zu verwunden. Nur wenn er zu entfliehen suche, sollten sie sein Pferd erschießen oder erstechen. Währenddem entlebte sich Götz selbst der Reiter des Grafen. Den Grafen fand er dann zwischen seinen zwei Reitern nach seinem Ausdruck „als wären sie zusammengekoppelt.“

Graf Philipp war zur Zeit dieses Ereignisses ein Mann in hohen Jahren, weit über die 60 hinaus. Götz von Berlichingen stand mit seinen 36 Jahren in der Kraft seines Lebens. Zudem hatte er den Vorteil der Ueberraschung auf seiner Seite. Er hatte

dem Grafen auf dessen edle Warnung hin anscheinend nicht einmal angekündigt, daß er sich danach als seinen Feind betrachtete. An Zahl waren beide Parteien nach Götzens Angaben gleich. Nach dem Bericht des waldeckischen Geschichtsschreibers scheint Verlichingen stärker gewesen zu sein. Im Uebrigen geht auch aus Verlichingens Schilderung hervor, daß Graf Philipp sich durchaus gefaßt und ruhig benommen hat. Wie er auch durch seine Gefangenschaft sich nicht niederbeugen ließ. Ja, er vermochte es noch, seinen Sohn zu trösten, als der ihn nach der endlichen Entlassung an dem Ort, wo er ihn in Empfang nehmen sollte, in jammervollem Aufzug mit zerrissenen Kleidern wie einen Bettler auf der Erde sitzend fand. Da ermahnte er, trotz seines Glends „geduldig und geherzt“, wie der Corbacher Chronist sagt, den Sohn mit den mannhaft ergebenen Worten: „Er solle zufrieden sein und sich erinnern, daß auf Erden nichts gewiß und beständig sei, sondern sei jetzt Freude, bald Traurigkeit. Man müsse sich durchs Glück nicht erheben, auch durchs Unglück nicht zaghaft werden, sondern beide, Glück und Unglück bescheidenlich annehmen und ausstehen.“

Dieser Graf Philipp ist kein Weislingen. Aus dem Götz der Geschichte vermag man mit wenig Mühe die Züge des Goetheschen Götz herauszulesen — trotz der nicht gerade rühmlichen Ueberumpelung des Grafen und dessen unwürdiger Behandlung bei seiner Loslassung ließ Götz sich nichts eigentlich Unehrenhaftes zuschulden kommen — zwischen Graf Philipp und Weislingen gibt es nicht die geringste Beziehung. Die beiden sind Gegensätze. Goethe hat denn auch nur den äußeren Hergang dieser Gefangennahme aus der Geschichte übernommen. Die Person ist eine völlig andere. Nicht etwa, weil Goethe die Person des waldeckischen Grafen kannte. Es ist sehr fraglich, ob er überhaupt irgend etwas Näheres über sie gewußt hat. Möglich wäre immerhin, daß er in späteren Jahren mehr darüber erfuhr. Der erste Teil der Barnhagenschen Sammlungen zu der waldeckischen Geschichte mit Anipschilbs Corbacher Chronik erschien im Jahre 1780. Und so groß war der Büchermarkt in damaliger Zeit nicht, daß nicht auch einmal ein Buch von beschränkter und zugleich Goethe fernliegender örtlicher Bedeutung in die Hände dieses Mannes kommen konnte,

der für alle Gebiete des menschlichen Lebens in Geschichte und Gegenwart die regste Theilnahme zeigte, und dem alle Thüren offenstanden. Aber Goethe schrieb seinen „Götz“ im Entwurf im Jahre 1771 und übergab ihn 1773 als fertiges Stück der Oeffentlichkeit. In den Jahren besaß er schwerlich eine nähere Kenntniss der waldeckischen Geschichte, wenn er sie überhaupt je besessen hat. Das ist selbst bei diesem umfassenden Geiste zu bezweifeln. Was er zur Zeit der Abfassung des „Götz“ über jenes Ereigniß der Gefangennahme des Grafen Philipp wußte, das stammt aus Götz von Berlichingen's Lebensbeschreibung als alleiniger Quelle. Aber schon das Wenige darin, das auf den Charakter des Grafen von Waldeck schließen läßt, genügte, um die Umformung in einen Weisklingen zu verhindern. Weisklingen ist eine völlig frei erfundene Figur.

Daß Goethe auch den Namen änderte, sodaß nichts mehr im Stück auf den zugrunde liegenden geschichtlichen Tatbestand hinweist, auch das hat seinen guten, leicht erklärlichen Grund. Wäre der Graf und Herr von Waldeck irgendein unbekannter Edelmann gewesen, einer aus hundert seinesgleichen, ohne Zweifel hätte Goethe unbedenklich den Namen beibehalten. Da ist z. B. eine andere Gestalt der Dichtung, die Frau, die am bischöflichen Hof zu Bamberg mit ihrer außergewöhnlichen Schönheit Weisklingen berückt und zur Untreue verführt, Adelheid von Walldorf; hier knüpfte Goethe einfach an den Namen eines sonst unbekannten Edelmanns Fabian v. Walldorf an. Götz v. Berlichingen erzählt in seiner Lebensbeschreibung von dem unglücklichen Tod dieses Mannes und bemerkt dazu — das ist die Beziehung zu der gleichnamigen Gestalt des Goetheschen Stückes — es sei jener Edelmann ein feiner, schöner Herr gewesen, wie man unter Tausenden kaum einen schöner finde. Jener Graf von Waldeck aber war nicht irgendjemand, sondern eine festumgrenzte, nicht unbedeutende geschichtliche Persönlichkeit — das ist auch aus der Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen zu erkennen — und seine Nachkommen regierten zu Goethes Zeit als reichsunmittelbare Fürsten. Goethe hätte der Wirklichkeit ins Gesicht geschlagen und diesem alten Geschlecht, wenn er den unseligen Mann, der unter dem Namen Weisklingen

durch das Stück geht, „von Waldeck“ genannt hätte. Im Stück ein Charakterloser, seinen Leidenschaften untertaner Schwächling, der in Verlichingens Hand gerät, ein Mensch, der sich von Gözens Reiterbuben einen Schurken nennen lassen muß, in der Wirklichkeit der Geschichte ein edler, aufrichtiger und aufrechter, selbst im Elend ungebeugter Mann. Da mußte auch der Schein vermieden werden, als ob die Figur des Schauspiels ein Abbild der geschichtlichen Persönlichkeit wäre.

Gözü von Verlichingens Charakterbild steht in der Geschichte fest. Der geschichtliche Gözü braucht sich seiner Taten wegen nicht zu schämen. Man muß ihn freilich mit dem Maß seiner Zeit messen und seine Taten, auch die Gefangennahme des Grafen Philipp, aus seiner Zeit heraus verstehen. Goethes Dichtung hat den geschichtlichen Gözü verklärt und menschlich groß gemacht. Im Gedächtnis des deutschen Volkes lebt der Gözü der Dichtung. Nicht um das Bild dieses im deutschen Herzen lebenden Gözü zu trüben, ist die geschilderte Tat des geschichtlichen Gözü aus waldeckischer Vergangenheit ausgegraben worden, sondern um von dem Licht, in dem heute Gözü von Verlichingen steht, einen Schein auf einen Mann fallen zu lassen, der hart durch ihn litt, und der doch als Mensch dem geschichtlichen Gözü zum mindesten gleichwertig war und vor dem Gözü der Dichtung sich nicht zu verbergen braucht.

Die Briefe Philipp Nicolais.

Gesammelt und herausgegeben

von

Universitätsprofessor D. Alfred Udeley
in Königsberg i. Pr.

Wenn Sie, hochverehrter Herr Geheimrat D. Viktor Schulze, diese Brieffammlung Philipp Nicolais zu Ihrem siebenzigsten Geburtstag grüßen soll, so dürfen mannigfache Beziehungen gerade zu diesem Gegenstande dafür die Begründung abgeben. Nicolai ist Ihr Landsmann, ein Waldecker von Geburt, und längere Zeit seines Lebens auch von Amt. Sie selbst haben um ihn und die Klarstellung seiner Biographie, seiner Bedeutung, vor allem um die Entstehungszeit und den Entstehungsort seiner großen Kirchenlieder „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, sich eindrucksvoll und überzeugend des öfteren literarisch bemüht. Einige der Briefe, die ich registrieren darf, sind durch Ihre Hand aus dem Staatsarchiv in Weimar, dem Stadtarchiv in Mengershausen der Vergessenheit entrißen. Freilich Ihre gelegentlich ausgesprochene Hoffnung, „ein planmäßiges Nachforschen nach der Korrespondenz Nicolais werde zweifellos erfolgreich sein“, hat sich mir leider nicht erfüllt. Eine Menge von Versuchen, Nicolaibriefe aufzufinden, die ich, den Andeutungen seiner Biographen nachgehend, in Corbach, Hamburg, Schwerin, Magdeburg, Halle in öffentlichen Sammlungen und bei Privaten unternahm, blieben erfolglos. Vielleicht hat ein Späterer mehr Glück. Aber ich meine, es lohne schon jetzt, das, was noch vorhanden ist, zu ordnen, bezw. zu veröffentlichen. Das Bild des großen Wal-

besser Theologen gewinnt dadurch eine Reihe interessanter Züge, die der immer noch ausstehende Biograph des D. Philippus dann seinerzeit verwerten kann.

Eigentümlich trifft es sich, daß eine Anzahl bisher völlig unbekannt gebliebener Nicolaibriefe — dreizehn an der Zahl — sich gerade auf der Greifswalder Universitätsbibliothek befinden. Bartholomäus Battus, an den sie gerichtet waren, um 1600 der führende Theologe in Greifswald, hat sie gesammelt hinterlassen. Auf ihre Spur brachte mich vor einer Reihe von Jahren Geheimrat D. Haußleiter, indem er mich auf den Sammelband Man. Pomm. Fol. 221 hinwies, der die sehr umfangreiche Korrespondenz des Battus enthält.

Alles das sind meiner Ansicht nach Beziehungen genug, die mich, Ihren dankbaren Schüler, der ich fünf Jahre lang als späterer Nachfolger Nicolais sein Pfarramt in Altwildungen innehatte, dazu veranlassen, Ihnen, Herr Geheimrat D. Schulze, mit dieser nachfolgenden Arbeit einen Geburtstagsgruß zu entbieten, der heimatlüche Farbe für Sie hat.

I.

1579. November 11. Aus Volkhardinghausen.

An Mag. Rudolf Gockel, Rektor in Cassel.

Inhalt: Er bittet um Zusendung bestimmter Bücher für seine Studien. Er berichtet über Kriegsverhältnisse in Brabant und im Elsaß. Das Einigungswerk der Lutheraner habe große Schwierigkeiten. Auf der Hochzeit des Herzogs zu Zweibrücken habe Herzog Kasimir den Calvinisten Schutz zugesagt, wenn sie Mannschaften aufbringen, um das Einigungswerk der Lutheraner zu hindern. Da Jakob Andrea und M. Chemnitz in Cassel weilten,¹⁾ wäre gelegentliche Mitteilung über das, was sie erreichten und bestrebten, ihm sehr erwünscht.

Der Brief ist lateinisch geschrieben und im Auszuge deutsch mitgeteilt in L. Curke: D. Philipp Nicolais Leben und Pieder (Halle 1859). S. 22.

¹⁾ Vgl. Gockel, Die Concordien-Formel. 1858. S. 242.

II.

1586. April 14. Aus Herbede.

An die Seinen nach Mengerlinghausen.

Inhalt: Er schildert die Kriegsgefahren und Ängste, die er in den letzten Wochen habe ausstehen müssen, beschreibt eingehend den Einbruch der spanischen Truppen nach Werl und in die Grafschaft Mark (Amt Beke und Amt Wetter). Die Spanier besetzten den Wald Ardenna, und Nicolai mußte vor ihnen von Herbede¹⁾ nach Wetter flüchten. In Wetter belagert, hat Nicolai die Stadteinwohner durch Predigten, den baldigen Untergang des Papsttums biblisch nachweisend, gestärkt. Durch Hilfstruppen aus der Herrschaft Altena und dem Herzogtum Berg wurde der Präsekt des Amtes Wetter, Romberger, in seinen Abwehrtruppen so gestärkt, daß er den Feind zerstreuen konnte, sodaß der feindliche Anführer, Otto Panus, seine Scharen wieder zum Rhein zurückführen mußte. Am 14. April (dem Datum des Briefes!) kehrte Nicolai wieder in sein Heim nach Herbede zurück. — Der zweite Teil des Briefes schildert anschaulich das Treiben seines Kollegen J. Tacke, der in der Angst vor den Spaniern Rekatholisierungsversuche an der Gemeinde machte, die bis zur Wiedereinführung der vollständigen Messe gingen. Es war zwischen ihm und Nicolai deshalb zu scharfen Reibereien gekommen; Tacke hatte Nicolai mit Anzeige über seine Angriffe bei dem Fürsten von Cleve und dem Kurfürsten von Köln gedroht. —

Der Brief ist lateinisch geschrieben und im Auszuge deutsch mitgeteilt von V. Curke a. a. O. S. 27—30.

III.

1589. Oktober 22. Aus Altwildungen.

An Johannes Backbier, Gräfl. Kanzleirat und Sekretär
zu Altwildungen.

Aufgefunden 1908 von D. Viktor Schulze im Landesarchiv zu Arolsen. Sehr deutliche, saubere Schrift auf 2 1/2 Seiten Folio.

Zu dem Streit zwischen Backbier und Nicolai vergleiche die Ausführungen bei Curke a. a. O. S. 44—52. Nicolai hatte (wie

¹⁾ N. war von August 1583 bis September 1586 Pfarrer zu Herbede.

Bachbier am 2. Okt. 1589 an den Rat Hollmann nach Krolsen schreibt) Bachbier in Altwildungen von der Teilnahme am Abendmahl ausgeschlossen, da dieser in einem Examen, das er mit ihm im Anschluß an die ihm in der Kirche erteilte Absolution anstellte, in einer ihn nicht befriedigenden Weise seine (kalvinisierende) Auffassung vom Abendmahl kundgab. Nicolai schloß das Gespräch mit der Zusicherung, er wolle als Pfarrer treulich für ihn beten, auch schriftlich mit ihm verhandeln, aber zum Abendmahl könne er ihn nicht zulassen. Bachbier fühlte sich umsomehr gekränkt, als dies „Unrecht“ ihm nicht privatim, sondern öffentlich angetan sei, also sein Ansehen in der Gemeinde geschwächt habe. Er wandte sich um Rechtsschutz durch die Vermittlung des Hollmann an den Grafen Franz und die Gräfin Margaretha. In diese Stimmung fällt unser Brief.

Aufschrift: Consultissimo viro D. M.¹⁾ Johanni Bachbirio.

Wortlaut: Salutem in servatore jesu. Quod praeterito Saturnali²⁾ me facturum recepe: argumentum controversiae nostrae, paucis compraeheſsum et quasi pugno compressum, ad te consultissime D. M.¹⁾ mitto, teque per misericordiae Dei viscera et animae tuae salutem amanter obtestor, ut ne graveris in timore Domini diligenter expendere, quae a me tuae salutis cupidissimo et in solius Christi verba jurato proficiscuntur.

Si tantum elementa panis et vini in usu coenae Dominicae fuerint sacramentalia signa et sigilla,³⁾ verbo Evangelii annexa, non concurrentibus ad formam et integritatem sigilli corpore et sanguine Christi, discedam ego a corporis et sanguinis Domini reali praesentia, necnon orali fruitione manducationeque indignorum⁴⁾ et nostrarum partium sen-

¹⁾ = Domino Magistro bzw. Domine Magister.

²⁾ Saturnalienfest, das in Rom vom 17. Dezember an gefeiert war.

³⁾ Gemeint ist die Abendmahlslehre der Calvinisten.

⁴⁾ Einige theologische Termini der Abendmahlslehre: praesentia realis (wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl), manducatio oralis (Essen des Leibes und Blutes Christi mit dem Munde), fructio impiorum (Ansicht, daß auch die Gottlosen den Leib und das Blut Christi im

tentiam ut erroneam et verbo Dei contrariam improbabo. Sin vero Evangelii verbum non sola elementorum fruitione, sed unâ corpore et sanguine etiam Dominico obsignatum fuerit, jam realis illa praesentia et oralis fruitio et manducatio indignorum manebunt inconcussa, non obstantibus antagonistarum contradicentium rationibus.

Hoc posito *ἡνωμένω* paucis me expediam. Quod Christus in verbi[s] coenae manducandum et bibendum discipulis suis porrexit, hoc ipsum in signum memoriale sui comedere et haurire jussit. Mandavit autem non tantum pane et vino, sed et corpore suo vesci, suoque sanguine frui. Ergo non tantum visibilia panis et vini elementa, sed et corpus Christi pro nobis traditum ejusque pro nobis effusus sanguis sunt signum sacramentale, quo excitatur memoria aut recordatio passioni[s] Domini.

Habes ejus (quae in nostris Ecclesiis sonat) doctrinae de s. Eucharistia fundamentum breviter explicatum: fundamentum, inquam, realis praesentiae et externae fruitionis necnon manducationis indignorum. Quod ut seposito aliquantisper partium studio, memor vitae caducae, memor mortis et novissimi diei memor, ad solius s. scripturae trutinam¹⁾ exigas et animo considerato evolvas, ego te denuo, mi optatissime Bachiri, per Christum Immanuelem obtestor.

Interim noli putare, amabo, me sacramentum sanctissimae Eucharistiae denegaturum tibi, modo integrum illud, non mutilatum a me requiras. Esset autem truncum et consequenter nullum, si mea manu nuda tibi exhiberem elementa, remoto ab illo corpore et sanguine Christo. Quamobrem non tibi, mi Bachiri, sigillum illud sacrosanctum denego, sed mutilatum dare recuso et ne sacrilegium committam, cum D. Apostolo loquor, tradendum mihi hoc esse, sicut a Domino accepi.²⁾

Abendmahl wirklich zu genießen bekommen). Diese drei Stücke sind das Kennzeichen der lutherischen Abendmahlslehre, die N. aufs schärfste vertrat.

¹⁾ = Wage.

²⁾ 1. Kor. 11, 23

Non tamen desinam pro salute tua vota mea patri luminum¹⁾ aeterno offerre, paratus insuper quovis officiorum genere (ubi nullum fuerit conscientiae periculum) gratificare tibi neque de tua vicissim erga me benevolentia et charitate dubitabo. Sanctificet nos Deus in veritate sua suoque nos Spiritu conglutinet,²⁾ ut unum fiamus in ipso. Amen.

Ex Musaeo³⁾ meo 22. Octobris 1589

Tuus animo sincero

Philippus Nicolai.

IV.

1589. Dezember 3. Aus Mengerlinghausen.

An den Grafen zu Waldeck.

(Nicolai war vom Grafen zur Verantwortung darüber vorgeladen, warum er den Rat Backbier vom heil. Abendmahle abgewiesen habe. Zur Sache vgl. Curze a. a. O. S. 44—52 und die Vorbemerkung zu Brief III.) Der Brief ist abgedruckt bei Curze S. 48—50. Die Originalhandschrift war nicht mehr aufzufinden.

Wortlaut: Wohlgeborner graff, gnediger Herr. E. G. sind mein Christlich gebet zu gott dem Allmechtigen neben underthenigem gehorsamb ider zeit bereit. Gnediger Herr, waß An E. G. der ehrnhaffte und wollgelarte M. Johannes Backbierius einer Recusation des h. Abendmals halber wider mich untenkenenten schriftlich gelangen lassen, habe ich gestriges Tages, den 2. Decembris, zur Landau auß E. G. abgeordneten geistlichen Rheten mündlicher relation vernommen. Woruff neben gethanem Mündlichem gegenbericht E. G. Ich auch schriftlich zu untertheniger antwort nicht verhalten mag, Das zwar obgenenter M. Backbierius vor ehlichen wochen auff einen sonnabend In der Kirchen zu Alten Wildungen neben anderen Communicanturis erschienen. Weil uber dem streittigen punct vom Abendmal ich davor oftmal mit Mehrgedachtem M. Backbirio familiar gesprech gehalten, und

¹⁾ Jacob. 1, 17.

²⁾ zusammenfügen, eng verbinden.

³⁾ im Sinne von Wohnung, Studierstube, da der Adressat ja auch in Altwildungen wohnte.

befunden, daß er eßliche Sacramentirische opiniones favierte, als habe ich, tragenden ampteß halben, nicht allein gottes wort, so da heist: Habt acht auff die Herde, Act. 20, sondern auch E. G. Waldeckischer Kirchenordnung unter dem Tittel von den Visitatoren und Ihrem Ampt, der frag, ob etliche falscher leer und secten, Alß der Widerteuffer und Sacramentarien etc. anhengig sein, nachzusehen, kein umbgandß haben können, und derentwegen nach Dimission des anderen volcks Ein besonder freundlich gesprech mit Im allein gehalten, darinnen Er unter anderen sich erkläret, daß Er Im H. Abendmal die eußerlichen Elementa, Brod und Wein, allein und nicht zugleich auch mitt den leib und blut des H. Christi für Sacramentliche zeichen und siegell erkenne. Welchem nach er auch nicht gestuende, das der leib und blut Christi neben Brott und wein auß Meiner Hand In seinen mund gereichet wurde. Weil aber, gnediger Herr, darauß unwidersprechlich folget, daß Ein prediger auß seiner Hand Nicht das ganze Sacrament als Brod, Wein, leib, blut, sondern ein halb zertheiltes Sacrament, als brot und wein allein, den worten der Einsagung zu widder, darreichen mußte, Hab ich Im nach vorgehendem Christlich und sanfft muthigem unterricht nicht das ganze Sacrament, sondern das halbe mutilatum sacramentum (In erwegung, daß Ich weder von Christo, noch von E. G. darzu bestellet war) offermeltem M. Bacbirio zu reichen geweigert: Idoch mitt dem Angenkten er bieten, Meinen grund Im schriftlich zuzustellen, und ferner mit Im davon freundlich zu conferiren, welches er Im nicht missallen lassen. Dannhero ich am dritten tag hernach Meinen erwehnten schriftlich grund (dessen Copiam E. G. Einliggend zusehen) Im zugeschiedt, der hoffnung, Er unserem genommenem abscheid nach hirüber ferner mit mir gesprech pflegen wurde, ob durch gottsgnade vielerurter M. Bachirius von gefastem wahn mit der zeit abstehen und alsdan auß meiner Handt nicht ein halbes sondern daß ganze Sacrament des h. Abendmalß Empfangen möchte. Und hette mich nicht Im geringsten versehen, das er unerachtet meineß Christlichen erbietens stracks von mir ablassen, und bey E. G. uber meiner verweigerung (die doch obeneingefurter Conditionalis ist) klagen wurde. Weil aber solches uber zuversicht gescheen, muß

ichß wie auch der Klage Einverleibte Comminationes als Ein leidender Diener Christi Gott und der zeit befehlen. Damit aber E. G. kein unchristlich unbescheidenheit von mir spüere, Thu ich mich nochmalß dahin erbieten, weil mit E. Paulo 1. Corinth. 11 Ich das h. Abendmal nicht anders auftheilen kan, dan ichß vom Herrn empfangen habe, nemlich ganz und nicht halb, da den vielmehrberurter M. Bachirius dis Sacrament nach gottes wort, Augspurgisch. Confession, und Walbedisch. Kirchenordnung nicht zum halben theil sondern ganz aus meiner Hand zu empfangen begehret. Zu dem auch sich nicht als Ein halstarrigen, sondern als ein docilen und sanabilem gleich den schwachen Im Glauben erzeigen wurde, wolt ich alsdan das h. Sacrament Im keinesweges versagen, der zuversicht, weil oft gedachtes H. Abendmal zu sterckung deß glaubens reichet. Eß möcht ein solch Ende progressu temporis mit Im auch gewinnen. Im Fall aber er sich halstarriglich unser in gottes wort und Augspurgisch. confession gegründetter lehr mit Sacramentirisch opinionibus widersetzen wölte, was den mir als einem unwirdigen Diener Am wort deß Herren (dem nicht Allein den gleubigen und bußfertigen zu gute die löseschlüssel sondern auch den ungleubigen zur warnung die bindeschlüssel von dem hern Christo Matth. 18, Joh. 20 befohlen sein) ohn ansehen der Person geburen will, haben E. g. auß begelegten beiden Censuren der theologisch. facultet zu Wittenberg und leipsigk, so Anno 1582 zu Grandfort an der Ober In offenen Truck außgangen und hieher abgeschrieben, gnedig abzunehmen, welche E. g. zu lesen unbeschweret sein wölle. Die ich hiemit In göttlich schuß und Allmacht zu wolstendigem Regiment In meinem gebet thu befehlen. Datum Mengerichusen 3. Decembris Anno 1589.

E. g. unterth.¹⁾

Philippus Nicolai.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Euer Gnaden untertäniger.

Die Grabkapelle der waldeckischen Grafen in Nehe.

Von

Superintendent H. Nebelsied in Weserlingen.

Sie ist mir als Pfarrer in Nehe wert geworden, die alte „Waldeckische Kapelle“ in Nehe, die älteste Begräbnisstätte der Grafen von Waldeck. Ich habe oft in ihr geweilt und der ferneren Vergangenheit, von der der Bau, seine Denkmäler mit ihren Inschriften Zeugnis ablegen, gedacht. Kein Dichter hat sie in stimmungsvollem Liede besungen, und in den waldeckischen Geschichtswerken wird sie nur kurz erwähnt. In der Geschichte der Kunst wird ihr meines Wissens keine Beachtung geschenkt. Sie verdient aber sowohl wegen ihres Kunstwertes als auch wegen ihres engen Zusammenhangs mit der Burg Waldeck, der ältesten Wohnstätte der ersten Grafen unseres lieben Heimatlandes, eine eingehendere Beschreibung.

1. Geschichtliches.

Die Kapelle wird zum ersten Male in einem Stiftungsbrieфе der Gräfin Elisabeth, geborenen Gräfin von Berg, Gemahlin des Grafen Heinrich „des Eisernen“, urkundlich erwähnt, und zwar als „Nikolaiskapelle“ und „Waldeckische Kapelle.“ Am Sonntag nach der Oktave Epiphaniae Domini 1385 stiftete die genannte Gräfin für die Kapelle und den Altar derselben einen jährlichen Zins von 15 Gulden, die Bürgermeister und Rat zu Waldeck zahlen sollten, und einer löthigen Mark Gold, die Bürgermeister und

Nat in Sachsenhausen zu entrichten hatten. Die Stifterin behielt sich und den auf sie folgenden Gräfinnen von Waldeck, bezw. der jedesmal ältesten Gräfin, das Lehnrecht der Kapelle und des Altars vor. Die Schenkung wurde von dem Propst, der Äbtissin und dem Konvente des Neher Klosters bestätigt. Die Genannten stifteten für den Priester der Kapelle ein Haus mit Hofstätte, Scheune und Garten und räumten dem Geistlichen das Recht ein, zwei Kühe und zwei Schweine mit den Herden des Klosters weiden zu lassen, außerdem verpflichtete sich das letztere, für die Messen Hostien, Wein und Lichter zu stellen.¹⁾

Es handelte sich hier um die Anstellung eines besonderen Priesters für die Kapelle bezw. um die Stiftung des Einkommens, nicht um die Gründung einer Begräbnisstätte für die Grafen von Waldeck. Der Bau selbst ist wesentlich älter. Die geistlichen Funktionen waren bisher jedenfalls von dem Priester des Klosters verrichtet worden.

Im Jahre 1267 bezeugte der Bischof Wilekind zu Osnabrück, daß Frau Mathild, die Witwe seines Bruders, des Grafen Heinrich von Waldeck, mit ihren Söhnen Adolf, Gottfried und Otto dem Kloster Mariental zu Neke neun Malter gestiftet habe, mit der Bestimmung, daß für seinen daselbst beerdigten Bruder Seelenmessen gelesen werden sollten.²⁾ Hier hören wir zum ersten Male, daß ein Angehöriger des waldeckischen Grafenhauses in Neke bestattet worden ist. Es wäre möglich, daß die ersten Beisetzungen in der Neher Kirche im Chorraum stattgefunden haben,³⁾ für wahrscheinlicher halte ich es aber, daß damals schon die Kapelle als Begräbnisstätte vorhanden war, denn sie ist dem Stile nach (alte Gothik) mindestens so alt wie der Hauptteil der Kirche, mit der sie unmittelbar zusammenhängt. Das Nonnen-(Cisterzienser)-Kloster in Neke wurde von den Brüdern Volkwin und Adolf, Grafen von Schwalenberg und Waldeck, gestiftet. Der Stiftungs-

¹⁾ Barnhagen, Grundlage zur waldeckischen Landes- und Regentengeschichte I, 1825, Urkundenbuch, S. 196.

²⁾ Barnhagen, a. a. O. Urkundenbuch, S. 113.

³⁾ Das nimmt B. Schulze in seiner Waldeckischen Reformationsgeschichte S. 40 an.

brief ist 1228 ausgefertigt. Damals, gab es, wie aus der Urkunde hervorgeht, in Nehe schon eine Kirche mit einem Propst und einem Kapellan. Sie wurde unter das Patronat des Klosters gestellt. Damals, oder nicht lange nachher, muß sie umgebaut oder erweitert worden sein. Der noch vorhandene, sehr starke Turm stammt aus romanischer Zeit. An ihn schließt sich ein jetzt nicht mehr benutzter Abschnitt, der, wie die Überreste des Gewölbes zeigen, im Übergangsstil gebaut war. Er hat wahrscheinlich als Nonnenempore gedient. Von ihm aus gelangt man zu einer vielleicht erst später angelegten Empore an der Nordseite der Kapelle. Dann folgt der in reinem gothischen Stil gebaute Hauptteil der zweischiffigen Kirche, von dem aus man durch eine an der Südwand befindliche Thür in die Kapelle gelangt. Ich nehme an, daß die letztere gleichzeitig mit diesem Teile der Kirche gebaut ist. Vielleicht war bei der Stiftung des Klosters schon die Absicht, eine Begräbnisstätte zu schaffen, maßgebend, oder die letztere wurde wegen des Klosters und der dadurch gesicherten Seelenmessen mit der unmittelbar an jenes sich anschließenden Kirche verbunden. Der Erbauer könnte der erst nach 1270 verstorbene Stifter des Klosters, Graf Adolf, gewesen sein.¹⁾ Ich sprach oben die Vermutung aus, daß sein Sohn, der vor dem Vater entschlafene Graf Heinrich, in der Kapelle beigesetzt worden sei. Alter Nachricht zufolge würde auch Heinrichs Sohn, der von den Herren von Stride und Adelephen in einer Fehde auf dem Eichsfeld gefangen-genommene und im Kerker erdrosselte Graf Otto, dort bestattet sein (vergl. unten, S. 85) und ebenso dessen Sohn, der 1348 entschlafene Graf Heinrich. Sein Grabstein ist noch vorhanden. — Der Stiftung vom Jahre 1385, durch welche die Anstellung eines besondern Priesters ermöglicht wurde, folgte 1388 eine weitere. Graf Heinrich („Der Eiserne“) und seine Gemahlin Elisabeth schenkten im Verein mit ihren Söhnen Adolf und Heinrich der „Waldeckschen“ Kapelle ein in der Gemarkung Buhlen gelegenes, den Herren von Immekusen (Immighausen) abgekauftes Gut „zur ehme Ewigin selgerede und testament“, die Einkünfte

¹⁾ So urteilt Varnhagen, Grundlage zur Waldeckschen Landes- und Regentengeschichte I, 1825, S. 370.

sollten der damalige Geistliche Berthold Beyffin und seine Nachfolger beziehen ¹⁾)

Die Stiftungsbestimmungen von 1385 wurden im Jahre 1388 durch weitere Festsetzungen ergänzt. Heinrich und Elisabeth und ihre beiden oben genannten Söhne erklären am Mittwoch vor Himmelfahrt, daß, wenn sie oder ihre Nachkommen statt der jährlichen Zinsen den Kapitalbetrag auszahlen wollten, der Propst zu Nehe, der Pfarrer zu Waldeck, der Kapellan der Kapelle und Bürgermeister und Rat zu Waldeck das Geld in Empfang nehmen und es wieder sicher verzinslich anlegen sollten („da dy Kapelle und eyn Kappellan, der damyde belehnt ist, wol myde vorwarit sin“.) Niemand dürfe den Bezugsberechtigten die Zinseinnahme streitig machen ²⁾)

Der allen Waldeckern als „eiserner Heinrich“ bekannte streitbare Graf Heinrich hat jedenfalls, als ihn 1397 die Pest in Waldeck hingerafft hatte, in unserer Kapelle seine letzte Ruhestätte gefunden.

Im Jahre 1396 am Tage Inventionis sanctae Crucis (Kreuzeserfindung) stiftete Konrad Schilling, Pfleger und Priester der „waldeckischen Kapelle“, dieser letzteren ein von ihm erworbenes Grundstück zu Nehe mit den darauf ruhenden Einkünften zu Seelenmessen und Vigilien für sich, seine Eltern und Freunde ³⁾). Ausführliche, interessante Bestimmungen über die amtlichen Pflichten des Priesters enthält eine von dem Grafen Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Eisernen, und seiner Ehefrau Margareta im Jahre 1411 am Tage der Scholastika ausgefertigte Urkunde. ⁴⁾) Es sollen wöchentlich 5 Messen „zu Troiste und zu heile alle unsir albern heile, unsir unde alle unsir erben heile ewechlich“ gelesen werden, und zwar die Messen „von Unser lieben Frauen“, „von dem heiligen Kreuz“, „vor dem Sonntage“, „vor den heiligen drei Königen,“ und eine Seelenmesse. Der Geistliche hat im Gottesdienste in der Neher Kirche singen und lesen zu helfen, so oft es erforderlich ist. Die auf seine Anstellung bezüglichen Schriftstücke soll er

¹⁾ Barnhagen a. a. O. Urkundenbuch S. 201.

²⁾ Urkunde 212 im Regierungsarchiv zu Arolsen.

³⁾ Urkunde 220 ebendas.

⁴⁾ Regierungsarchiv in Arolsen Urk. Nr. 228.

in eine „gemeine Hand“ legen. Mit den Nonnen im Neher Kloster darf er sich nicht in Parteilungen einlassen. Er hat immer das Wohl des Propstes und des Klosterkonvents zu erstreben und darf dem Stift zu Nehe keine Beschwerung verursachen.

Im Jahre 1482 wurde von Hans Olden und seiner Ehefrau Jutta eine bei Nehe gelegene Wiese an Ludwig Schilling, Priester des Nikolaialtars in der Neher Kapelle, und an seine Amtsnachfolger für 30 Schillinge verkauft. Gleichzeitig erwarb Schilling von Rixe (Morik?) Tennen und seiner Ehefrau Hellsmynt für die Kapelle noch 3 Wiesen.¹⁾

Es wurde oben erwähnt, daß die Herren von Abelspsen und von Stride den Grafen Otto von Waldeck, ihren Gefangenen, erdroffelt hatten. Der Graf war als Amtmann des Erzbischofs Gerhard von Mainz, zu dessen Gebiet das Eichsfeld gehörte, im Jahre 1305 den von den genannten Rittersn bedrängten Orten Heiligenstadt und Geismar zu Hilfe gezogen und dabei in Gefangenschaft geraten. Die Söhne des Ermordeten forderten Sühne. Die Übeltäter wurden nach längeren Verhandlungen verurteilt, in der Neher Kapelle am Grabe des Grafen ihre Schuld zu büßen. Sie erschienen mit zahlreichem Gefolge (100 Mann) in Nehe. Im Büßerkleide, mit brennenden Kerzen, betraten sie die Kapelle, ließen eine Seelenmesse lesen und baten den anwesenden Sohn des Ermordeten fußfällig um Gnade. An die Kapelle mußten sie 100 Mark Silber zahlen, außerdem stifteten sie 500 Vigilien und 500 Seelenmessen.²⁾ So ist die alte Begräbnisstätte Zeugin eines ernsten Sühneaktes geworden.

Der Nikolai-Altar ist schon lange verschwunden. Er wird an der Ostwand der Kapelle gestanden haben. Vielleicht wurde er abgebrochen, als das Grab des Grafen Daniel angefertigt oder das Denkmal aufgestellt wurde. Die Seelenmessen hatten ja seit der Einführung der Reformation aufgehört.

Bis zum Jahre 1638 wurden die Gräber in dem Fußboden der Kapelle angelegt. In dem genannten Jahre ließ die Gräfin

¹⁾ Regierungsarchiv in Arolsen Urk. Nr. 273 und 274.

²⁾ Bericht des Grafen Heinrich an den Mainzer Erzbischof Petrus in de Gudenus codex diplomaticus I, S. 988 f.

Elisabeth ein Grabgewölbe anfertigen, zu einem „Ruhkammerlein“ für ihren 1637 entschlafenen Gemahl, den Grafen Christian, für sich selbst und ihre Nachkommen. (vergl. S. 93). Vielleicht war ihr Sarg der letzte, der in der Gruft beigesetzt wurde. Seit 1665 war Schloß Waldeck nicht mehr dauernder Wohnsitz einer Grafenfamilie.

Der Meßer Pfarrer Schott berichtete 1846 in einer Eingabe an das Konsistorium,¹⁾ daß vor mehreren Jahren 2 oder 3 Särge aus Blei oder Zinn aus der Gruft gestohlen seien. Ihr Inhalt sei von den Dieben ausgeschüttet. Man habe später auf dem Boden noch einzelne Knochen gefunden, außerdem einige morsche Bretter, eiserne Griffe und Tuchlappen und ein mit bunter Glasur überzogenes, $\frac{3}{4}$ Maß fassendes Gefäß aus Steingut. Der Pfarrer hat dann diese Überreste sichten und an verschiedenen Stellen der Gruft niederlegen lassen.

2. Beschreibung der Kapelle.

Die alte Meßer Kirche liegt auf einer kleinen Erhöhung auf der westlichen Seite des Dorfes. An das Gotteshaus ist die Kapelle angebaut. Der Weg zu dem Friedhofe, von dem aus man einen malerischen Blick auf Stadt und Schloß Waldeck hat und in die schönen Berge des Edertales hineinzieht, führt an ihr vorüber. Auf diesem Friedhofe, unmittelbar neben der Kirche, muß das bis auf den letzten Rest verschwundene Nonnenkloster Mariental gelegen haben. Von der Kirche aus führt eine Tür in die Kapelle. Einen andern, später vermauerten Zugang scheint sie, wenn ich mich nicht irre, von einer an den Turmeingang grenzenden, jetzt ziemlich verfallenen und unbenutzten, unter der alten, ebenfalls verfallenen Nonnenempore gelegenen Vorhalle der Kirche gehabt zu haben. Daß man von der Nonnenempore zu einer (im 16. Jahrhundert angelegten) in der Kapelle errichteten Empore gelangt, wurde bereits oben erwähnt. Auf ihr nahmen die Herrschaften bei Begräbnissen Platz.²⁾ Von der jetzigen Orgelbühne der Kirche öffnet sich nach der Kapelle eine mit einer Brüstung abgeschlossene Nische, die wohl demselben Zweck dient hat.

¹⁾ Konzept im Meßer Pfarrarchiv.

²⁾ B. Schulze, Waldeckische Reformationsgeschichte, S. 40.

Die Kapelle ist ein äußerlich und innerlich schlichter Bau im alten gotischen Stil. Das Licht fällt durch sieben kleine spitzbogige Fenster. An der südlichen Wand sieht man noch die bis in das Innere reichende Nische, in welcher in alter Zeit die Totenlampe brannte.

Die Decke bildet ein gotisches Doppelgewölbe mit einfach gegliederten Rippen. Der eine Schlußstein ist mit dem waldeckischen Stern, der andere mit einer weiblichen Figur und dem Stern verziert. Die Rippen ruhen in den beiden östlichen Ecken auf menschlichen Köpfen als Trägern, während sie in den westlichen Ecken von einfachen, spitz auslaufenden Steinen getragen werden. Die Querrippen werden an der äußeren Wand von einer Frauenfigur mit Buch, an der inneren von einer gekrümmten (männlichen?) Gestalt getragen. Die weibliche Figur an der äußeren Wand ruht auf einer Konsole, die von einem bärtigen Mönch, wahrscheinlich dem Baumeister, getragen wird.

Wir betrachten nun die Grabdenkmäler, und zwar zuerst das aus Sandstein angefertigte Monument des Grafen Philipp IV., an der Wand rechts vom Eingang. Es ist ein Werk des Bildhauers M. Andreas Herber in Cassel. Der Künstler hat unter der Figur des Grafen eingemeißelt: M. Andreas, Bildschnitzer in Cassel. Der mit Akanthus eingefasste Sockel trägt die Inschrift: Haec Est Voluntas Eius, Qui Misit Me, ut Omnis, Qui Videt Filium Et Credit In Eum Habeat Vitam Aeternam Et Ego Suscitabo Eum In Novissima Die. Joh. 6. Cap. (B. 40). („Denn das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“).

Im Mittelfelde (über dem Sockel) ist der Graf als knieender Ritter im Harnisch, an der einen Seite das Schwert, an der andern einen Dolch tragend, betend dargestellt. Zu seinen Füßen liegt der Helm. Links von ihm ist die Sonne, rechts sind der Mond und Sterne angebracht, der Graf betet also unter freiem Himmel. In der rechten Ecke neben dem Monde und den Sternen sehen wir in Relief ein männliches Brustbild mit einer Krone auf dem Haupte, langem Barte und einem Überwurf um die Schul-

tern. Die linke Hand trägt eine Kugel mit einem Szepter, die rechte segnet mit 2 ausgestreckten Fingern. Das andächtige Gesicht des betenden Grafen kehrt sich dieser jedenfalls Gott darstellenden Figur zu. Flache Pilaster mit korinthischen Kapitälern umrahmen das Mittelfeld. Zu beiden Seiten befinden sich Wappenschilder, rechts Kunkel, Kolingen, Wida, Siruck (drei weitere sind nicht ausgeführt), links Waldeck, Nassau, Wertheim, Lohen, Berge, Hessen, Cleve.

Über dem Mittelfelde ist ein kleineres Feld mit der Inschrift: Anno Domini 1574, 30. Novembris Obiit Pie in Christo Inclytus Et Generosus Dominus Philippus Senior In Waldecken Domini Henrici Comitis Ibidem Filius, Qui Vixit 81 Rexitque Comitatum Pacifice 67 Annis (?) Cuius Corpus Hic Sepultum Quiescit, expectans beatam Illam cum Christi Fidelibus Resurrectione(m) In Cuius Memoria(m) Filii Daniel, Henricus Et Nepos Gunthrus Comites ibidem Praesens Monumentum Posuerunt.

(Im Jahre des Herrn 1574 am 30. November starb fromm in Christo der berühmte und edle Herr Philipp der Ältere in (zu) Waldeck, Sohn des Herrn Heinrich, Grafen ebendasselbst. Er lebte 81 (Jahre) und regierte die Grafschaft in Frieden 67 Jahre. Sein Leib ruht hier begraben und erwartet mit Christi Gläubigen jene selige Auferstehung. Zu seinem Gedächtnis haben seine Söhne Daniel, Heinrich, und sein Enkel Günther, Grafen ebendasselbst, dieses Denkmal errichtet).

Zwei Voluten rahmen die Inschrift ein. Darüber befindet sich ein Feld mit 2, mit Helmen gekrönten Wappen, das linke trägt einen Stern, das rechte einen Vogel. Im Giebelfelde schwebt ein geflügelter bekleideter Engel (Halbfigur).

Das im Stile der Renaissance gearbeitete Denkmal macht in allen seinen Teilen einen durchaus harmonischen Eindruck. Die Einzelheiten sind mit feinem ästhetischen Verständnis ausgeführt. Vortrefflich ist der Gesichtsausdruck und die ganze Haltung des betenden Grafen.

Philipp IV, Sohn des Grafen Heinrich VIII, regierte seit 1513. Er hatte an dem Wormser Reichstage 1521 teilgenommen

und war von Luthers Persönlichkeit tief ergriffen worden. Im Verein mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Margarete von Ostfriesland, förderte er mit aller Kraft die Reformation in seiner Grafschaft.¹⁾

In der Kapelle befindet sich noch ein Werk des Kasseler Meisters Andreas Herber, das Grabdenkmal des Grafen Daniel an der östlichen Wand, links von der Tür. Es besteht aus 5 Teilen, dem Sockel, einem breiten Mittelfelde, 2 kleineren Feldern darüber und einem dreieckigen Giebelfelde. Der Sockel ist rechts und links von je einem viereckigen Pfeiler, eingesaßt. Die Mitte der Pfeiler ist mit einem Löwenkopfe (mit einem Ring in dem Munde) verziert. Die Pfeiler tragen ein vorspringendes Gesims. Dieses und die Basis der Pfeiler sind mit Akanthus bekränzt. In der Mitte des Sockels befindet sich eine ebenfalls mit Akanthus verzierte Tafel mit der Inschrift: Job. (Hiob) 12: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, er wird mich aus der Erden erwecken, und ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen, denselbigen werde ich eins sehen und meine Augen werden ihn schauen und kein ander.“

Hoc monumentum illustriss(ima) Hassiae principissa dña (domina) Barbara Dna (Domina) et Vidua in Waldeck posuit anno 1577 (dieses Denkmal hat die erlauchte Prinzess von Hessen, Frau Barbara, Herrin und Witwe in Waldeck, errichtet im Jahre 1577).

Auf der linken Seite des Sockels befinden sich die Wappen von Hohenn (rechts unten und links oben je ein gekrönter Löwe, links oben und rechts unten je 2 Fische) und von Siruch (3 Muscheln auf einem von rechts oben nach links unten laufenden Bandstreifen), auf der rechten Seite die Wappen von Newenar (Neuenar; ein fliegender Adler) und von Schawempurg (Schaumburg, vermischt).

Im Mittelfelde ist der Graf betend dargestellt. Das Motiv ist ähnlich wie bei Philipp IV. Daniel trägt einen Harnisch, sein Antlitz ist nach oben gerichtet, zu seinen Füßen ist der Helm aufgestellt. Rechts von dem Betenden steht ein Kreuzifix. Im Hintergrunde erhebt sich eine Burg, jedenfalls Schloß Waldeck. Über

¹⁾ Schulze, Waldeckische Reformationsgeschichte (1903), S. 72 ff.

dem Kopfe des Grafen ist ein Band angebracht mit der Inschrift: „Gott ist meine Zuflucht“. Unter der Figur steht: Andreas Herber, Bildhauer in Cassel.

Zwei korinthische Säulen mit prächtigen Kapitälern rahmen das Mittelfeld ein. Am oberer Ende des Feldes zu beiden Seiten sehen wir je einen Engel, Fruchtgewinde in den Händen tragend.

Über dem Mittelfeld befindet sich ein kleineres Feld, eingesaßt von 2 kleinen Pfeilern, die mit Gewinden verziert sind. Rechts und links von diesen ist je ein flügelloser Genius angebracht. Dieses Feld trägt in dreigeteilter Reihe folgende Inschrift:

1.

Als man zält fünfzehnhundert Jar
Dreßsig nach Christi geboren war
Ein fromer gotsfurchtiger Herr
Graff Daniel bekannt gar fern
Aus Waldeckem frischem Blut
Des Lob und Ehr man rumen tut.
Und wo jemand auf dieser Ert
Ist Rums und milder Gedechnis wert,
So ist dieser ganz wolgemeldet
Wert das man in darunter zelt.
Den er von Gemut und Tugend mild
Den schwarze(n) Stern im gulden Schild
Gefurt hat recht und ritterlich.

2.

Bis in sein Ende lobelich
Wilchs er bewiesen mit der Tat
Bey Hohen u. Nidern fru u. spat.
Auch ehlich mal Franckrichs Rricht
Darin im Got gab Glück und Sect.
Und diser Her ganz wolgeborn
Hat im endlichen auserkorn
Zu Chegema(hl) ein Furstin zardt
So Landgraff Philips geboren wart
Barbara ir Name hoch bekand
Nehst Got seines Herze(ns) beste Pfand

Damit gelebt Gott fürchtiglich
Neundhalb Jahr ehe und friedelich.

3.

Die armen Leut beschweret nicht
Sondern ir Last gemachet licht
Vorab geliebet Gottes Wortt
Das er gern bis in Todt gehort.
Damit getroestet stetiglich
Sich selbst, entschlaffn(en) seligklich,
In Christo Gottes einigem Sohn
Der in am jüngsten Tage schon
Wird aus dem Grabe rueffen dar
Und furem in der heiligen Schar
Da wird er dan mit Got zugleich
In Freuden leben ewiglich.

Amen.

Das über dem zweiten befindliche dritte Feld ist umrahmt von 2 kleinen Pfeilern und oben begrenzt von einem mit Akanthus verzierten vorspringenden Gesimse. Es enthält in erhabener Arbeit eine Darstellung der Auferstehung Christi. Christus, die Siegesfahne in der Linken tragend, die Rechte segnend erhoben, steigt aus einem offenen Sarkophag. Rechts sitzt ein schlafender Wächter, während links zwei Bewaffnete fliehen, einer klettert eilig über einen Zaun. Die ganze Darstellung trägt das Gepräge eines gesunden Realismus.

Eine Tafel an der linken oberen Seite trägt die Inschrift:
Ich bin die Auferstehung und das Leben. Johann. am 11.

Rechts und links (an der Außenseite der Pfeiler) winden sich 2 Delphine.

Das dreieckige Giebelfeld trägt rechts und links je einen kleinen Obelisk. In der Mitte ist Gott-Vater dargestellt, Brustbild, mit langem Barte, die Krone auf dem Haupte, in der Linken die Weltkugel mit einem Szepter tragend, während die Rechte mit 2 Fingern segnet. Auf den beiden Schrägflächen des Feldes liegt je ein Engel.

Die äußere Umrahmung des Haupt-(Mittelfeldes) bilden die folgenden, größtenteils vortrefflich ausgeführten Wappentafeln:

rechts (von oben nach unten gezählt) Ostfriesland (Figur mit ausgebreiteten Flügeln, 4 Sterne), Riddburg (Adler), Lehr (springender Löwe), Lippe (Rose), Niergh (?) (drei Rosen), Brongk (Adler mit ausgebreiteten Fittichen). Links: Waldeck (Stern), Runkell (2 Felder, das rechte mit einem vertikalen Streifen, das linke mit einem Streifen quer durch die Mitte und von dieser nach unten), Nassau (springender Löwe), Rolingen (4 gestreifte Felder), Wertheim (4 Felder, rechts oben und links unten je das Brustbild eines Adlers, darunter je 3 Rosen, rechts unten und links oben fünf Streifen), Widda (Wida, gestreift, Schwan in der Mitte).

Das aus weißem Sandstein gefertigte Monument ist ein schönes Werk der Renaissance. Die Darstellung ist reichhaltiger wie bei dem Denkmal Philipps IV. Die Einzelheiten sind sorgfältig ausgeführt, und die Harmonie der einzelnen Teile ist mit feiner Empfindung gewahrt.

Weniger ansprechend ist das daneben befindliche Denkmal der Gemahlin Daniels, der Gräfin Barbara. Der Sockel trägt die Inschrift: Barbara von Gottes Gnaden Geborne Landgrävin Zu Hessen, Graevin Und Fraw Zu Waldeck Wittib. Die im Mittelfelde stehende Figur der Gräfin ist fleiß. Die vor der Brust gefalteten Hände umschließen Handschuhe. Ein die Füße bedeckender faltenloser Mantel schlägt nach beiden Seiten weit auseinander, so daß man das darunter befindliche Kleid sehen kann. Der Hals ist von einer breiten Krause umschlossen, der Hinterkopf mit einer flügelartigen Haube bedeckt. Das Gesicht zeigt wenig Ausdruck. Zwei korinthische Säulen umrahmen das Mittelfeld, das zu beiden Seiten in Kartuschen ausläuft und oben mit einem Gesims abgeschlossen ist. Über dem Letztern befindet sich zwischen 2 Obelisken ein von 2 hermenartig gebildeten Genien umrahmtes kleines Feld mit der Inschrift: Pie Obiit In Waldeck VIII Junii Anno Domini MDXCVII, (Sie entschlief selig in Waldeck am 8. Juni im Jahre des Herrn 1597). Darüber ist ein Wappenfeld mit Löwe (Hessen) und Stern (Waldeck). Ganz oben steht der Spruch: Vita mihi Christus, mors mihi lucrum (Christus ist mein Leben, der Tod ist mir Gewinn). Die Spitze krönt ein geflügelter Engel.

In den Fußboden sind einige Grabplatten eingefügt. Nach der äußeren Wand zu liegt ein Stein mit einer betenden männlichen Figur in Ritterrüstung. Vier Platten mit Wappen und teilweise ganz verwischter Schrift befinden sich vor den Monumenten des Grafen Daniel und der Gräfin Barbara. Vielleicht bezeichnen die beiden unmittelbar vor den Denkmälern liegenden die Gräber der Genannten, und ebenso könnte unter einer mit undeutlicher Inschrift versehenen Platte vor Philipps Denkmal der Graf selbst liegen. Doch das sind nur Vermutungen. Durch sorgfältige, sachgemäße Reinigung würden die Inschriften wohl wieder lesbar werden.

Den Eingang zur Gruft schließt ein Stein, der früher mit Ringen zum Aufheben versehen war. Hinter demselben über der Gruft liegen 2 Platten mit folgenden Inschriften: 1. (um den Rand herum) A (anno) 1638 Im Januario hat die hochwohlgeborne Elisabeth Graevin und Wittib z. Waldeck, geborne Graevin z. Nassau ihrem herzallerliebsten (nun in der Mitte weiter) herrn und Ehegemahl Christian dem weil(and) auch hochgebornen Graven und Herren zu Waldeck und Piermont herren zu Tonna wie auch ihr und ihren Nachkumling dieses Gewelbchen verfertigen und mit vihlen heissen Thränen conserviret zu einem Ruekammerlein bereiten lassen.

2. (um den Rand herum) Psalm 9 B. 14: Herr, sei mir gnedig sihe an mein Elend der du mich erhebest aus den Thoren des Todes (dann in der Mitte) Esaiae C. 20, B. 3. Gehe hin mein volk in eine Kammer und schleus die Thur nach dir zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber geht.

Hinter diesen Steinen befinden sich 2 mit dem waldeckischen Wappen geschmückte Platten. Sie tragen die folgenden Inschriften: 1. Der Stein auf der südlichen Seite: Um den Rand herum: Der hochgeborn Herr Christian Grave zu Waldeck und Pirmont, Herr zu Tonna, dero Romes (Römischer) Maitt (Majestät) Rath und Cammerer, ist im 52. Jahr des alters a (anno) M D C XXXVII den letzten Xbr (Oktober) in Gott seliglich entschlafen. In der Mitte:

Die Sonn mit erdt verfinstert ganz,
 Geht wider auf mit hellerm Glanz,
 Wann endlich am jüngsten Gericht
 Die ewig Morgenröth anbricht.
 Die Sonne der Gerechtigkeit
 Erfülle mit himlisch Weisheit
 Den Mondt, die Stern und jeden Strahl
 Des Hauses Waldeck überall,
 Damit sie in des Himmels Thron
 Glänzen wie Stern wie Mohn wie Sonn.

Graf Christian, Sohn des Grafen Josias, ist der Stifter der neueren Wildunger Linie. Er kam 1604 zur Regierung. 1626 wurde er in den Palmenorden aufgenommen.

2. Der daneben liegende Stein (nach Norden zu) trägt um den Rand die Inschrift: Die hochgeborne Frau Elisabeth Gravin und Frau zu Waldeck-Piermont und Tonna geborne Grävin zu Nassau Catzenelnbogen im (leerer Raum) Jahr ihres Alters A (anno) MDC (leerer Raum) in Gott seliglich entschlafen. Die Gräfin Elisabeth, die Erbauerin der Gruft, hat die Platte neben die ihres Gemahls legen lassen. Die Zeit des Todes sollte dann s. 3. eingemeißelt werden, was aber nicht geschehen ist. Sie ist jedenfalls in der Gruft neben ihrem Gatten beigesetzt. — Die übrigen Platten (im ganzen sind es dreißig) haben keine Inschriften. Vielleicht fand nach dem Begräbnis der Gräfin Elisabeth keine Beisetzung mehr statt.

An der Südwand der Kapelle, dem Eingang gegenüber, sind 4 Grabplatten aus Sandstein aufgestellt, die vielleicht bei der Anlegung des Gruftgewölbes von den Gräbern abgehoben wurden, denn jedenfalls sind sie ursprünglich die Schlußsteine von Gräbern gewesen. Die letzteren mußten, als der Fußboden für die Gruft ausgehoben wurde, beseitigt werden. Auf den Platten sind dargestellt, (von Osten nach Westen betrachtet): 1) eine männliche Figur in langem, faltigem Mantel. Die linke Hand ruht auf der Brust, die rechte trägt einen Schild mit dem waldeckischen Stern. An einem Gurt hängt ein längeres Schwert. Das lange Haar ist in der Mitte gescheitelt. 2. Eine weibliche Figur in

langem Gewande, das sie mit der rechten Hand emporzieht, während die auf der Brust ruhende Linke einen Gegenstand, vielleicht ein Buch, gehalten zu haben scheint. Das Haupt ruht auf einem Kissen. 3. Ebenfalls eine weibliche Figur. Die Hände sind über der Brust gefaltet. Den Kopf bedeckt ein herabhängendes Tuch; er ruht ebenfalls auf einem Kissen. 4. Eine männliche Figur, größer als die übrigen. Sie trägt einen Mantel und darunter einen bis an die Knie reichenden Leibrock. Die Hände sind über der Brust gefaltet. Born hängt an einem Gurt ein kurzes Schwert. Unter dem mit langem Haar bedeckten Haupte liegt ein Kissen. Zu den Füßen der 4 Figuren liegen Hunde, das Sinnbild der überwundenen teuflischen Mächte, und zwar bei den männlichen je 2, bei den weiblichen je 1.

Eine Inschrift hat nur der westliche Stein, und zwar an den beiden Randseiten. Die Jahreszahl ist abgeschlagen. Wie Barnhagen berichtet,¹⁾ hat J. Trygophorus sie noch 1570 gelesen. Sie lautete 1348, (wahrscheinlich, wie Barnhagen meint mit folgenden Zeichen geschrieben m c c c l VIII). Mit dieser Ergänzung lesen wir: anno dni (domini) m c c c l VIII Kalendas (?) maii obiit venerabilis dominus dominus henric(us) comes quart(us) de waldecken hic repositus cui(us) anima requiescat in sancta pace amen amen amen. (Im Jahre des Herrn 1348 am 1. Mai starb der ehrbare Herr Herr Heinrich, der vierte Graf von Waldeck. Er ist hier beigesetzt. Seine Seele ruhe in heiligem Frieden. Amen, Amen, Amen). Der Stein hat also auf dem Grabe Heinrichs, des Sohnes des ermordeten Otto (vergl. oben), des Großvaters Heinrichs des Eisernen, gelegen. Die drei anderen Platten lassen sich nicht bestimmen. Gegen die Vermutung Curzes, die Figur links stelle den Grafen Adolf, den Stifter des Klosters, gestorben nach 1270, dar, sprechen die Verzierungen der Platte. Der Bogen über der Figur gehört mindestens der mittleren, vielleicht auch erst der späteren Gotik an. Trifft letzteres zu, so könnte man an Heinrich den Eisernen, gestorben 1397, denken. Auf der folgenden Platte ist eine weibliche Figur dargestellt, es

¹⁾ a. a. O. S. 370. Vergl. auch Curze, Geschichte und Beschreibung des Fürstentums Waldeck, S. 372.

ist also ein Irrtum, wenn Curze, der die Kapelle nur flüchtig betrachtet zu haben scheint, an Heinrich, Adolfs Sohn, gestorben 1267 (vergl. oben S. 82), denkt. Auch dieser Stein gehört mindestens der mittleren Gotik an. Die jüngste scheint die dritte Platte zu sein. Der Bogen über der Figur hat spätgotische Form (doppelt geschweift, sogenannter Tudorbogen). Das monumentalste Werk ist jedenfalls die Platte Adolfs. Sie ist erheblich größer als die übrigen, und die Figur tritt voller aus dem Steine heraus. Der Baldachin über dem Haupte trägt strenggotische Formen. Individuelle Züge hat keine von den 4 Figuren. Die Haltung ist bei allen etwas steif, das gilt besonders von den über der Brust gefalteten Händen Adolfs. Recht ansprechend ist der schlichtfromme Ausdruck auf den Gesichtern der schlafenden Gestalten. Sorgfältig sind die Einzelheiten, Haare und Kleidung, letztere besonders bei den weiblichen Figuren, ausgearbeitet. Jedenfalls kann den Grabsteinen der Platz unter den besseren Werken der gotischen Zeit zugesprochen werden. Leider schadet ihnen die in der Kapelle herrschende Feuchtigkeit.

Zur 200jährigen Jubelfeier der Weigel'schen Hof- und Regierungs- buchdruckerei in Mengerlinghausen (gegründet am 4. Mai 1720).¹⁾

Von Prof. A. Reiß zu Wiesbaden.

Am 4. Mai 1920 feiert die älteste Druckerei des Landes Waldeck, zugleich eine der ältesten im Deutschen Reiche, auf volle zwei Jahrhunderte ihres Bestehens, und zwar im Besitz der nämlichen Familie, zurück. Bereits 1719 wurde Christoph Konert aus dem Amt Gadebusch (Mecklenburg-Schwerin) auf seine Bitte, ihn als Buchdrucker in Mengerlinghausen zuzulassen und ihm ein Privilegium zu erteilen, vom Fürsten Friedrich Anton Ulrich rezipiert. Am 3. November erschien er persönlich vor der Regierung in genannter Stadt, wo ihm seine Ausnahme mitgeteilt und die Erlaubnis gegeben wurde, seine Kunst auszuüben. Es wurde ihm nahe gelegt, nach der jungen Residenz, dem nahen Krollsen, zu bauen. Konert erklärte, er habe seine Geldmittel gegenwärtig für seine Profession nötig, weshalb er nicht dorthin bauen könne. Inzwischen hat er um eine Wohnung in Mengerlinghausen und um ausschließliche Druckerlaubnis für alle künftig im Lande erscheinenden geistlichen und weltlichen Schriften. Die letztere konnte

¹⁾ Die Grundlage der folgenden Darstellung bilden außer dem Aufsatz in der Waldd. gemeinnützigen Zeitschr., 3. Jahrg., 2. Heft, Krollsen 1840, S. 141 ff., Urkunden und schriftliche Aufzeichnungen, sowie Gelegenheitsdrucke im Besitz der Weigel'schen Familie, ferner persönliche Mitteilungen.

ihm mit Rücksicht auf die damals noch bestehende Corbacher Druckerei¹⁾ nicht voll erteilt werden, auch wurden die von ihm zu druckenden Schriften einer vorhergehenden Zensur unterworfen. Zur Wohnung wurden ihm für den Frühling 1720 die Gemächer im untersten Stockwerk der f. g. Burg²⁾ samt dem Boden auf zwei bis drei Jahre eingeräumt. Er wurde noch aufgefordert, neben der Druckerei auch einen Buchladen einzurichten. Von allen Drucksachen mußte er ein Exemplar an die Fürstliche Herrschaft, zwei an die Regierung liefern, ebenso jährlich zwölf neue Kalender, und zwar unentgeltlich. Der Betrieb der Druckerei begann am 4. Mai (am gleichen Tage eröffnete Konerts Schwager Meyer eine solche in Bippstadt). Am 21. Dezember 1728 kaufte Konert, der zum Hof- und Regierungsbuchdrucker ernannt war, von dem Bürger Johann Hermann Grothe dessen in der Neustadt gelegenes, neu erbautes Wohnhaus mit Stallung, Garten und sonstigen Zubehörungen; das Haus stand mit dem Giebel nach der Landstraße. An dessen Stelle steht seit dem großen Brande von 1854 das jetzige Haus der Familie Weigel mit der Hof- und Regierungs-Buchdruckerei. 1731 erwarb Konert, der bei seinem Einzug für sich und seine Leute christlichen Lebenswandel hatte versprechen müssen, einen Platz in der Stadtkirche zur Anlegung eines Standes für vier Personen. Der Hauskauf von 1728 hatte stattgefunden infolge einer Aufforderung durch Regierungsmandat, entweder nach Urolsen zu ziehen oder in Mengerlinghausen ein eigenes Haus zu erwerben. 1733 wurde Konert wiederum auf Fürstlichen Befehl erinnert, er sei nur unter der Bedingung aufgenommen, daß er nach Urolsen baue. Er berief sich auf das alternative Mandat von 1728, auf seine betrübten Geldverhältnisse — sein meist außer Landes erworbenes geringes Vermögen sei dergestalt zusammengeschnitten, daß er kaum imstande sei, den begonnenen Bibeldruck fortzusetzen — und bat um die Erlaubnis, in Menge-

¹⁾ Vgl. Geschichtsb. 14, S. 169 ff.

²⁾ Sie liegt am Südwestende der Stadt, außerhalb der früheren Stadtmauer, und war in alter Zeit von Wasser umgeben. Die Zeit der Erbauung ist unbekannt, doch spricht schon Graf Heinrich der Eiserne 1385 von seinem Schloß auf der Neustadt zu M. Vgl. Walb. Landest., S. 27.

ringhausen bleiben zu dürfen. Auch forderte er dauernde Befreiung von den städtischen Lasten gleich andern Fürstlichen Dienern, die Bürgerhäuser besäßen.

Die Druckerei blieb an dem bisherigen Orte, doch wechselte sie 1747 ihren Besitzer: Christoph, der unvermählt geblieben war, starb am 5. Juni. Die Offizin erbte sein Bruder Christian Konert, dem vom Fürsten Karl August Friedrich am 14. Oktober des genannten Jahres gleichfalls der Charakter als Hof- und Regierungsbuchdrucker beigelegt und das Privilegium für Katechismen, Gesang- und ABC-Bücher, und was sonst im Lande gedruckt werde, erteilt wurde. Am 21. November wurde ihm darüber eine Urkunde zugestellt. Als 1751 eine neue Druckerei von Konert angelegt wurde (an der Seitenstraße, im f. g. Entenpfuhl), stateten ihm seine Gehülfen H. C. Duade, J. H. Bübeck und D. C. Elstermann ihre Glückwünsche ab in einem mit schwarzen und roten Lettern schön gedruckten, etwas schwülstigen Gedichte von sieben Strophen, von denen die vier ersten dem Preise des regierenden Fürsten gewidmet sind. Die folgende lautet:

Wohlan, Herr Konert: Gottes Seegen,
Des Fürsten Huld, sein Schutz und Degen
Ist unsrer edlen Kunst geneigt:
So ist es denn wol nimmer Wunder,
Wenn unter solchem Schutz jeztunder
Wiß, Wissen, Kunst und Weisheit steigt?
Wie würde Rom nicht höher pralen,
Athen sein großes Glück erhöhen;
Wenn sie nur gar geringe Stralen
Von Deutschlands Wissen möchten sehn?

Das Carmen schließt mit den Worten:

GOTT gebe! Ja, es wird geschehn:
Wir werden noch nach langen Jahren
Dich und die Kunst erhöht sehn.

Dieser fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung, denn Christian starb bereits am 6. Mai 1757.¹⁾ Durch Fürstliches Hand-

¹⁾ Danach ist Gemeinnützige Zeitschr., S. 142 zu berichtigen.

schreiben vom 3. August wurden auf Bitten der Witwe den Kindern des Verstorbenen und deren Erben, die die Profession in der Art und Weise, wie sie von den Vorfahren betrieben worden, fortsetzen würden, alle ehemals erteilten Freiheiten und Privilegien mit der Befreiung von sämtlichen Personallasten und dem Prädikat eines Hof- und Regierungsbuchdruckers weiter verliehen.

Frau Helene Margarete Konert, geb. Stallmann (Tochter des Kammerrentmeisters, Enkelin des Bürgermeisters St. zu Arolsen) führte das Geschäft fort, unterstützt von ihrem Sohne Johann Christoph Konert, der aber schon am 29. März 1764 im Alter von 22 Jahren an einer Brustkrankheit starb, nachdem ihm drei Geschwister ins Grab vorangegangen waren. Zwei dem Konertischen Hause verbundene Diener (Gehülfen) bezeugten ihren Schmerz durch ein Trauergedicht, reichlich geschmückt mit Anspielungen auf das klassische Altertum, und sprachen der Mutter Trost zu. Diese selbst wurde am 30. September 1767 nach längerem Leiden durch einen Blutsturz aus dieser Zeitlichkeit abgerufen, beweint von den zwei nachgelassenen Töchtern, die wiederum ihrer Trauer in einem Gedichte Ausdruck gaben. Sämtliche Offizinsverwandte äußerten in gleicher Weise ihren Schmerz und ihre Anhänglichkeit. Alle diese Trauercarmina sind nach dem Geschmack der Zeit in Alexandrinern abgefaßt.

Johann Jakob Weigel, geboren zu Wallau (Kr. Biedenkopf,¹⁾ wo, wie in der Stadt Biedenkopf, der Name noch mehrfach vertreten ist, am 7. August 1749 (Eltern Johann Heinrich und Anna Margareta, Paten Johann Jakob Weigel, Balthasars Sohn, und Anna Maria, Johann Jakob Weigels hinterlassene Tochter). heiratete 1776 Anna Friederike, die jüngste Tochter Christian Konerts, geb. 1758, (sein Schwager war der Kaufmann Meißner zu Arolsen), nachdem er, wahrscheinlich am 30. November 1775, das Geschäft übernommen hatte. Am 24. August 1776 suchte er nach um Übertragung aller seinem verstorbenen Schwiegervater und vorher dessen Bruder Christoph erteilten Freiheiten und

¹⁾ Dort, wie in Wetter bei Marburg, blühte die Familie bereits im 16. Jahrh. Auch der bekannte Theologe und Chronist Jonas Trygophorus hatte in erster Ehe eine Weigel zur Frau. Vgl. Wald. Chroniken, Register S. 267.

Privilegien auf seine Person, indem er sich auf die Verfügung vom 3. August 1757 berief. Besonders bat er um das Privileg, das Gesangbuch, den Katechismus in 8^o und 12^o, die Fuhrmannische Ordnung des Heils und das lateinische und deutsche ABC-Buch als die im Lande gangbarsten Bücher allein zu drucken, sowie darum, daß in den Ländern Waldeck und Pyrmont keine neue Druckerei angelegt werden dürfe. Am 31. Dezember mußte er von neuem um Gewährung seines Gesuches bitten, auch um die Erlaubnis, in Mengerlinghausen weiter zu wohnen, denn der Fürst wünschte wieder seine Niederlassung in Arolsen. Das Privilegium wurde ihm am 11. Februar 1777 erteilt, er erhielt den Titel eines Hof-, später auch den eines Regierungsbuchdruckers und durfte an seinem Wohnort bleiben. In Corbach hatte Johann Heinrich Vorich das Privileg, den s. g. Waldeckischen Schreib-, Markt- und Historien-Kalender zu drucken und zu verlegen. Als er 1794 hochbejahrt seinem Ende nahe war, bat sein Schwager, der Buchbinder Ulrich Jaeger, für seinen 25 jährigen Sohn Johann Heinrich Conrad, der bei Vorich die Buchdruckerei erlernt hatte, um Übertragung dieses Rechtes. Die Regierung versprach dies am 12. November. Doch bereits am 17. März 1795 verzichtete Jaeger für seinen Sohn auf das Privilegium und erklärte sich damit einverstanden, daß es Weigel erteilt werde, was am 12. November 1796 geschah. Weigel kaufte auch nach Vorichs Tode die vorhandenen Schriften und Utensilien, nebst allen Rechten, so daß nunmehr die Corbacher Druckerei mit der zu Mengerlinghausen vereinigt wurde. Am 12. Oktober 1796 beschwerte sich Weigel, daß das Format des eingeführten neuen Kalenders dem gemeinen Mann mißfalle, daß entgegen seinem Privileg viele ausländische Kalender eingeführt würden, wodurch er großen Schaden erleide; er bat darum, den neuen Kalender im alten Format drucken zu dürfen. Die Regierung entsprach seinem Gesuche am 15. Oktober. Doch sollten die Zeichen vom Schröpfen und Purgieren, der alte Gregorianische Kalender, auch der Tiffotische Unterricht für das Landvolk wegbleiben; dagegen sollte der jüdische Kalender beibehalten, auch eine Reduktions- und Zins-Tabelle aufgenommen werden. — Von dem guten Verhältnis, in dem das Ehepaar Weigel

zu seinen Untergebenen stand, zeugen die, z. T. auf Seide, gedruckten Neujahrswünsche aus den Jahren 1780—92. Johann Jakob starb am 1. April 1800, seine Witwe am 19. März 1801.

Die Buchdruckerei wurde fortgesetzt von seinem Sohne Friedrich Christoph Weigel, geboren am 14. August 1777 zu Mengeringhausen. Auch er wurde zum Hof- und Regierungsbuchdrucker ernannt. Am 2. August 1801 machte er eine Eingabe an die Regierung, worin er sich beklagte, daß namentlich die Landleute mit dem Landeskalender unzufrieden seien, ihn auch häufig zurückbrächten, weil sie die Witterung nicht darin fänden. Er überreichte ein Muster, worin Wettervoraussetzungen nach den Beobachtungen der Mannheimer Sternwarte vorgesehen waren, ferner eine Rubrik „Gemeinnützige Sachen“ (Erfindungen in der Ökonomie u. ä.). Die Regierung willfahrte ihm am 4. September, forderte aber vorhergehende Zensur; diese Forderung wurde am 8. Oktober 1817 von neuem gestellt. Am 19. Dezember 1814 erhielt Weigel vom Fürstlichen Konsistorium die Erlaubnis, den alten Lutherischen Katechismus noch einmal in 2000 Exemplaren aufzulegen, da es geraume Zeit dauern werde, bis der in Aussicht genommene neue Katechismus erscheinen könne. Am 27. Oktober 1823 wurde ihm ein neues Privilegium mit Ausdehnung auf den gesamten Landesverlag, unter Ausschluß eines jeden andern und entsprechender Strafandrohung, erteilt. Am 23. Juli 1832 beschwerte sich Weigel, daß er, mit der Anlegung einer Steindruckerei beschäftigt, in Erfahrung gebracht habe, wie einige Einwohner zu Krolsen (der Schullehrer Würsten und der Buchbinder Scheuermann) bei der Regierung die Erlaubnis zur Anlegung einer eben solchen nachgesucht hätten. Er bat um deren Abweisung, auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß er bei der Verrechnung für das Regierungsblatt — dieses erschien seit 1811, als Fortsetzung des früheren Intelligenzblattes (seit 1776) im Weigel'schen Verlag¹⁾ — bedeutende und empfindliche Verluste gehabt habe. Im Dezember 1842 wurde ein neuer Vertrag wegen des Blattes abgeschlossen. Eine Steindruckerei hatte Karl Voewie 1841 in Krol-

¹⁾ Vgl. 100 Jahre Druck und Verlag des Fürstl. Waldeck'schen Regierungsblattes, Walb. Zeitung 1911, Nr. 3.

sen gegründet. — Friedrich Christoph verstarb am 31. Oktober 1853. Er war in erster Ehe vermählt mit Henriette Charlotte Friederike Gebhard, Tochter des Pastors Jeremias G. zu Landau, Enkelin des Hofpredigers G. zu Landau, Enkelin des Hofpredigers G. zu Helsen, geb. 1771, gest. am 13. Mai 1817; von den sechs Kindern starben die drei Söhne vor dem Vater. Friedrich (Karl Wilhelm), geb. am 28. November 1811, gest. am 20. Januar 1847, war Rechtsanwalt zu Mengerlinghausen und Verfasser mehrerer juristischer Schriften, auch Mitherausgeber der Walb. gemeinnützigen Zeitschrift (s. unten). Nach dem Besuch des Corbacher Gymnasiums studierte er zu Göttingen und Gießen, wo er einer Burschenschaft angehörte. Er starb an einer Lungenentzündung, gerade als er zu einem akademischen Lehramt berufen war. Robert (Karl August Ludwig Christian), geb. am 30. Juni 1814, war Buchdrucker und zum Geschäftsnachfolger ausersehen. Er war künstlerisch veranlagt und schnitzte viele Schriften und Embleme mit eigener Hand, die teilweise bis in die neueste Zeit in der Druckerei verwendet wurden. Sein früher Tod — er starb am 30. April 1851 — war der Grund, warum diese auf den Sohn aus zweiter Ehe, Wilhelm, überging.

Von den Töchtern war die älteste, Auguste, geb. am 28. März 1805, mit dem Pfarrer Schuchard in Meinerlinghausen verheiratet. Zum zweitenmal war Friedrich Christoph vermählt mit Emilie Waldeck, Tochter des Rats und Stadtkommissars Friedrich Wilhelm W. zu Corbach, geb. am 27. März 1792, gest. am 9. Januar 1865; dieser Ehe entsproßen drei Kinder: Theodor Wilhelm August Eduard, geb. am 1. Mai 1821, Karl, geb. am 4. August 1822, gest. am 29. Mai 1883, und Elise geb. am 20. Juli 1824, gest. im April 1901.¹⁾

¹⁾ Karl war Kaufmann und Postverwalter in Mengerlinghausen; vor ihm hatte sein Bruder Wilhelm das Postamt mitversehen. Auch sein gleichnamiger Sohn — die Mutter war Auguste Rickelt, geb. am 6. August 1822, gest. am 7. Juni 1905 —, geb. am 23. August 1849, gest. am 11. Juni 1917, verwaltete dies Amt bis 1912; daneben besaß er ein tüchtiges Maltalent, dem manches Blumenstück und zahlreiche Skizzen aus den Wäldungen der Vaterstadt entstammen. Mit ihm starb dieser Zweig der Familie aus. Seine jüngeren Brüder Paul und Max, beide Kaufleute, waren unvermählt vor ihm gestorben,

Am 1. Januar 1854 übernahm Wilhelm Weigel die Hofbuchdruckerei. Als am 17. März der große Brand ausbrach — er begann in der v. Mansard'schen Wohnung im Hause des Bäckermeisters Giere und zerstörte fast die ganze Landstraße — wurde auch sie hart mitgenommen. In der Nr. 12 der Beilage zum Regierungsblatt veröffentlichte Weigel an der Spitze des Blattes folgende Worte: „Das furchtbare Brandunglück, welches am 17. d. M. 18 Wohn- und 9 Nebengebäude in unserer Stadt einäscherte, hat auch die Hofbuchdruckerei betroffen. Viele Schriften sind zu-
 letzterer am 12. Dezember 1884 zu Mengerlinghausen, ersterer am 24. Dezember 1896 zu Davos (Schweiz).

Elise vermählte sich 1846 mit dem bekannten Politiker und Philologen Florentin Jakob Gustav Soldan aus Willertshausen bei Mafeld im Großherz. Hessen, der seit 1842 zu Iverdun am Neuenburger See als Lehrer und Publizist tätig war. 1847 wurde ihr Gatte als Lehrer der lat. Sprache und Literatur an das Collège national zu Lausanne berufen, wo er bis zu seinem Tode (15. April 1883) mit großem Erfolg wirkte. Der Kanton Waadt ernannte ihn auch zum Professeur honoraire der Lausanner Akademie. Er hielt in seinem Hause den Zusammenhang mit deutscher Sprache und deutschem Geistesleben stets aufrecht, arbeitete in der wälschen Umgebung eifrig für das Deutschtum und gründete 1870 einen Deutschen Hilfsverein. Von den Söhnen machte sich Gustav (gest. 1902) als Professor der romanischen Sprachen an der Universität Basel, Karl (gest. 1900) als Mitglied des eidgenössischen Bundesgerichtes und juristischer Schriftsteller einen Namen. Vgl. Hess. Biographien, hrsg. im Auftrage der Hist. Komm. f. das Großh. Hessen, Bd. I, S. 169 ff., Basler Zeitung 1902, Nr. 85 und Basler Nachrichten 1902, Nr. 351 (Nachrufe auf Gustav S.). Charles Soldan, docteur en droit, juge au tribunal fédéral, né à Lausanne le 20 Mars 1855, décédé à Lausanne le 16 Novembre 1900. Die Tochter Emma starb unvermählt am 15. Januar 1917. Sie war künstlerisch veranlagt und hat in der Malerei Bemerkenswertes geleistet, besonders im Malen von Porträts, Landschaften und Stilleben. — Von den Brüdern Friedrich Christoph war Karl Friedrich (1783—1860) Pfarrer an der Corbacher Nikolai-Kirche und Rektor des Gymnasiums mit dem Titel Kirchenrat (vgl. Geschichtsbl. 7, S. 91 f.). Er war vermählt mit Friederike Henriette Christiane Luise, Tochter des Corbacher Stadtschreibers Heinrich Christian Wolrad Schumacher und der Maria Karoline Franziska, geb. Gebhard. Sein Sohn Reinhard wirkte als Pfarrer in Wethen und Helmighausen, wo er am 1. Advent (3. Dezember) 1882 starb; von den Enkeln ist Hermann, geboren am 17. Dezember 1861 in Wethen, seit dem 1. Oktober 1897 Oberlehrer, jetzt Professor an der Gewerbeschule zu Dortmund, sein jüngerer Bruder Reinhard, geboren am 12. April 1876 in Helmighausen, Pfarrer in Kranz (Kr. Meseritz). Seine (Karl Friedrichs) älteste

sammengeschmolzen, und ein großer Teil ist defekt geworden. Zum Glück ist aber soviel aus den Trümmern gerettet worden, daß vorläufig das Regierungsblatt mit Beilage und die Landtagsprotokolle von nächster Woche an ohne Unterbrechung bei mir fort erscheinen können. Die Beilage erscheint schon heute, enthält jedoch nur die notwendigsten Inserate. Ich hoffe alle andern Druckarbeiten und Bestellungen innerhalb 14 Tagen bis drei Wochen wieder ausführen zu können und bin überzeugt, daß meine sämtlichen Geschäftsfreunde mir diese kurze Frist gestatten werden, um mir dadurch meinen harten Anfang zu erleichtern. Ich hatte seit dem 1. Januar d. J. die Hofbuchdruckerei auf eigene Rechnung übernommen. Mit Gottes Hülfe wird das zerstörte Geschäft aus dem Aschenhaufen wieder um so schöner hervorgehen, und ich werde stets bestrebt sein, den alten Ruf desselben zu bewahren, den ihm meine Vorfahren gegeben.“ Das Brandunglück war für den jungen Besitzer der Druckerei um so schwerer, als er im Begriffe stand, Marie Elisabeth Hoffmann aus Hann.-Münden (geb. am 28. April 1830, gest. am 27. Juni 1906) heimzuführen. Doch mit unermüdblicher Tatkraft begann er den Wiederaufbau des Hauses. Bereits Ende Juni war der neue Bau gerichtet. Den Zimmerpruch verfaßte der 1870 durch das Soldatenlied: „König Wilhelm saß ganz heiter“ bekannt gewordene, verwandte Arzt Dr. Wolrab Kreuzaler, der waldeckische Volksdichter. Der Spruch ist so trefflich in seinem Ernst wie in seinem Humor, daß wir es uns nicht versagen können, ihn hier vollständig wiederzugeben:

Tochter, Mathilde, war die Frau des Finanzrats Schreiber zu Arolsen; die jüngste, Natalie, heiratete den aus der Revolutionszeit von 1848 bekannten Oberbürgermeister August Rühl zu Hanau, Mitglied des Frankfurter Parlaments. Ihr Sohn war der Königsberger Professor und Russische Staatsrat, der Philolog und Historiker Dr. Franz Rühl (1845—1916, Schüler des Corbacher Gymnasiums). — Der jüngste Bruder Friedrich Christophs, Georg Friedrich (1790—1861), lebte als Goldarbeiter in Cassel. Von seinen Söhnen war der jüngste, der Justizrat Dr. Hermann Weigel, ein bekannter Jurist und Politiker, zweiter Bürgermeister der Stadt Cassel, Reichstagsabgeordneter und Vizepräsident des Reichstags, Mitglied des Herrenhauses und der Eisenbahndirektion Elberfeld. Nach ihm ist die Weigelstraße in Cassel benannt. Er starb unvermählt am 30. April 1887, ebenso am 14. Febr. 1914 sein gleichnamiger Neffe (Sohn des Dr. med. Georg Friedrich Weigel, 1818—55), Landesrat in Cassel, mit dem die Casseler Linie erlosch.

Zimmerspruch

gelegentlich der Errichtung der
Weigel'schen Hofbuchdruckerei in Mengerschinghausen

27. und 28. Juni 1854.

Hier steh ich auf der Siebelwand
Des neuen Bau's. — Des Herren Hand
Lag auf uns mit gewalt'ger Wucht,
Sein Strafgericht hat uns gesucht.
Es fraß der Flammen rothe Gluth
Die halbe Stadt in wilder Wuth!
Wir nahmen's voller Demuth hin
Und haben nun mit frommem Sinn
Mit rechtem Fleiß nach Fug und Pflicht
Ein neu Gebäude aufgerich't.
Wir setzten's auf den alten Grund
Mit Gottvertrau'n! — es steht zur Stund
Und wird, so Gott will, lange steh'n
Und ferne, ferne Zeiten seh'n,
Wenn wir mit unserm schwachen Thun
Schon längst in grüner Erde ruh'n!
Mit Gott strömt einst aus diesem Haus
Viel Segen auf unser Land hinaus,
Denn hört, ihr Kindlein, mit Bedacht:
Die Bücher werden hier gemacht,
Aus denen ihr der Weisheit Gold
In eurer Schule schöpfen sollt.
Sagt, steht nicht mancher gold'ne Spruch
In eurem Katechismus-Buch?
O lernt ihn gern, o prägt ihn ein,
Dann folgt euch Segen und Gedeih'n!
Ihr junges Volk! der Glockenklang
Ruft euch zur Kirche; der Gesang
Des Gotteslied's hebt euer Herz
Und heilet jeden Erdenkummer;
Im Gotteslied wohnt Gottes Kraft,
Die jedem Trost und Hülfe schafft,
Weil es, wenn man's mit Inbrunst singt,
Bis zu dem Himmels throne dringt.
Drum haltet das Gesangbuch werth,
Das künftig dieses Haus bescheert.
Ihr Alten, die ihr seit langer Zeit
Erkennt des Lebens Eitelkeit,

Die ihr den Blick nach oben richtet,
 Zu Gott mit eurem Hoffen flüchtet,
 Nicht wahr, in unserm Bibelbuch
 Ist für uns alle Trost genug?
 Die Bibel lehrt uns Gottes Wort
 Und Gottes Wort ist unser Hort
 In ird'cher Noth und Fährlichkeit;
 Drum sind wir zum Gebet bereit,
 Daß hier aus diesem niedern Thor
 Manich' neue Bibel geh' hervor,
 Zu Hütten und Pallästen dringe,
 Und Jedem Trost und Segen bringe!

* * *

Nun hört mich Alle, groß und klein,
 Und spitzt mir eure Ohren fein:
 Hier werden die Gesetze zum Druck gebracht,
 Die man in Arolsen ausgedacht,
 Und die man im ganzen Lande fast
 Hält, oder nicht hält, — wie's eben paßt!
 Ihr aber haltet sie hoffentlich gern,
 Sonst stuzen die hochgebietenden Herrn
 Euch, eh' ihr ein weiteres Wort verloren,
 Ganz sicher die lang gewachsenen Ohren!
 Ihr Bauern, kommt ihr die Straße herab,
 So zieht mir hübsch die Hüte ab,
 Denn hier wohnt der Kalendermann,
 Der jedes Wetter machen kann;
 Es ist ihm gar nichts dran gelegen,
 Er macht euch Sonnenschein und Regen,
 Ganz nach Belieben; nur müßt ihr pariren,
 Sonst läßt er's mitten im Sommer frieren.
 Zu diesem Zweck — daß ihr's nun wißt,
 Ihr Sonntags fleißig studieren müßt,
 Was er mit Liebe und mit Fleiß,
 So sauber und schön zu drucken weiß:
 Zum Beispiel: die landwirtschaftlichen Blätter,
 Sonst macht er ganz miserables Wetter!

* * *

Nun hört mit Ernst mein letztes Wort
 Und betet mit mir zum Himmel dort:
 Es gieße der Herr über dieses Haus
 Seinen Segen in reichem Maße aus,

Er segne den Bauherrn und sein Gefind',
 Er segne Kinder und Kindeskind! —
 — Nun spricht mit mir in Gottes Namen
 Zu guter Behl' ein frommes Amen! W. R.

Bereits im Oktober war das Haus so weit fertig, daß das Geschäft hineingelegt werden und dessen Inhaber seine Braut am 17. heimführen konnte.

Mit dem Druckereigeschäft war der Betrieb der Twister Papiermühle verbunden, die Wilhelm Weigel gleichfalls übernahm. Die Hofbuchdruckerei hatte diese Mühle in Erbpacht; ein Unterpächter besorgte die Herstellung des Papiers, das namentlich zum Druck der Regierungsblätter verwendet wurde. Am 1. Mai 1856 verkaufte Weigel die Mühle mit Zubehör an die Waldecksche Kupfergewerkschaft zu Georg-Viktors-Hütte bei Arolsen; heute dienen die Gebäude einer Spulensabrik. Die Papierfabrikation im Kleinen war offenbar durch das Emporkommen der Großindustrie unrentabel geworden. Das Papier mußte nun auf der Achse von Bonenburg, nach Erbauung der Bahnstrecke Warburg-Hagen von Scherfede geholt werden, bis zuerst Arolsen, dann (1893) Mengerschinghausen selbst Bahnstation wurde und eine Güterabfertigungsstelle erhielt. Im Jahre 1858 wurde die erste Schnellpresse aufgestellt. Bereits am 13. März 1854 war Wilhelm Weigel die Bestätigungsurkunde über das der Hofbuchdruckerei erteilte Privilegium zugestellt und der Charakter eines Hof- und Regierungsbuchdruckers beigelegt worden. Mit der Einführung der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 wurde das Privileg freilich insoweit durch § 7, Ziff. 1, aufgehoben, als es sich auf den alleinigen Betrieb des Buchdruckereigewerbes im Lande bezog. Dagegen blieb der das Verlagsrecht behandelnde Teil des Privilegs, welcher Weigel den ausschließlichen Druck und Verlag sämtlicher Kirchen- und Schulbücher, des Regierungsblatts und dessen Beilage, sowie des Landes-Kalenders usw. übertrug und ausdrücklich zusicherte, unberührt, was durch Verfügung des preuß. Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten vom 5. Juli 1877 festgestellt ist. Das vom Schriftseher Orthhaus aus Mengerschinghausen 1856 eingereichte Gesuch, in Corbach eine Buchdruckerei zu errichten,

fand nach Lage der Sache ablehnenden Bescheid. Jetzt, nach Einführung der Gewerbefreiheit, entstanden tatsächlich neue Druckereien in Wildungen (1876), Arolsen (1883) und Corbach (1887). Doch fanden alle ihre Beschäftigung, namentlich auch durch die Herausgabe von Zeitungen, und taten doch der alten Hof- und Regierungsbuchdruckerei keinen Abtrag. — Wilhelm Weigel war 25 Jahre lang Vorsitzender des Gemeinderats und seit 1880 Bürgermeister. Am 30. Dezember 1887 verließ ihm der Gemeinderat und Gemeindevorstand aus Anlaß seines 30 jährigen Amtsjubiläums das Ehrenbürgerrecht der Stadt Mengershausen. 1902 wurde ihm der Charakter als Fürstlicher Rat beigelegt. Am 17. Oktober 1904 war es ihm vergönnt, mit seiner Gattin, mit der er in glücklichster Ehe lebte, die Feier der goldenen Hochzeit in körperlicher und geistiger Frische zu feiern. Er starb am 5. April 1906.

Die einzige Tochter Elise, geb. am 28. Juni 1855, unterstützte ihren Vater in der Geschäftsführung; sie starb unvermählt am 2. Januar 1907.

Seitdem steht sein einziger Sohn Friedrich (Wilhelm Karl Adolf) Weigel, geb. am 5. März 1859, an der Spitze der Hof- und Regierungsbuchdruckerei. Er ist seit 1900 vermählt mit Emma Becker aus Dürkheim i. d. Rheinpfalz, die ihm bei der Geschäftsleitung treue Hülfe leistet. Auch er widmet sich daneben den städtischen Angelegenheiten und war von 1910 bis Ende 1919 Bürgermeister. Infolge einer schweren Erkrankung im Jahre 1918 mußte er auf die Weiterführung der Amtsgeschäfte verzichten. Seit 1920 gehört er dem Gemeinderat wieder an.

Im Jahre 1918 nahm er eine vollständige Neueinrichtung der Druckerei vor. Die im Gebrauch befindlichen Schriften wurden im vaterländischen Interesse für Heereszwecke an die Metallvermittlungsstelle für das graphische Gewerbe G. B. in Leipzig abgegeben und durch neue ersetzt, so daß der Betrieb jetzt durchweg mit neuem Schriftmaterial ausgestattet ist. Auch neue Maschinen wurden angeschafft. Nach Anschluß an die Überlandzentrale der Edertalsperre im Jahre 1919 wurde der bisher im Gebrauch befindliche Benzinmotor abgeschafft und elektrischer Kraftbetrieb eingeführt.

Wenn wir nun einen Überblick über die von der Jubilarin für das geistige Leben Walbeds in den verfloffenen zwei Jahrhunderten geleistete Arbeit zu geben versuchen, so können natürlich nicht alle Drucke aufgezählt, auch die Titel nicht immer genau und vollständig angeführt werden. Wir stützen uns bei diesem Versuch namentlich auf das in der Gemeinnützigen Zeitschrift von 1840 Mitgeteilte, sowie auf das „Verzeichnis über Walbedische Literatur, gedruckt, bezw. verlegt von der Weigel'schen Hofbuchdruckerei zu Mengerschinghausen. Ausgelegt auf der Walbedischen Ausstellung für heimische Kunst und Kunstgewerbe zu Corbach 1912“ (das Verzeichnis enthält nur diejenigen Schriften, von welchen ein Exemplar auf der Ausstellung ausgelegt werden konnte). Viele Drucksachen sind durch den Brand von 1854 vernichtet worden.

1725 erschien bei Konert die erste im Lande gedruckte vollständige Bibel, von der innerhalb 15 Jahren 24,000, vom Neuen Testament allein 5000 Exemplare abgegeben wurden. Von 1800 bis 1840 gingen 30,000 Bibeln aus der Druckerei hervor (das Neue Testament wurde 1844 neu aufgelegt), dazu 20,000 Gesangbücher und 24,000 Landes Katechismen. Das Gesangbuch erschien zuerst 1721 unter dem Titel: „Neu vermehrtes Walbedisches Gesang-Buch, Welches so wol alte als neue Geistreiche Lieder in sich fasset, und auf Anordnung eines Hochfürstlichen Consistorii zur Ehre Gottes und allgemeinen Erbauung in gegenwärtiger bequemer Form und Ordnung herausgegeben.“ 1725 wurde das kleine walbedische Gesangbuch von neuem gedruckt mit einem Anhang. Die 2. Auflage des Gesangbuchs von 1721 erschien 1730, weitere unveränderte Auflagen 1740 und 1747. Ein „Neu vermehrtes Walbedisches Gesang-Buch“ kam 1756 heraus, ein „Neu vermehrtes und verbessertes Walbedisches Gesang-Buch“ 1765, ein „Neues walbedisches Gesang-Buch für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienst“ 1790. Weitere Auflagen: 1791, 1805, 1823, 1835, 1851, 1864 („G. B. für die evang. Kirche“), 1865, 1866, 1894 und 1907. Dazu das Melodienbuch von Karl Brand (Lehrer in Corbach) 1907, das Choralbuch von dems. 1909. Schulgesänge nebst einigen Gebeten wurden 1811 herausgegeben, solche

für das Corbacher Gymnasium 1877 und 1900. Luthers Katechismus erschien zuerst 1726, der „Katechismus der christlichen Lehre“ 1828 und 1867, der „Katechismus für die evangelische Kirche, Schule und Gemeinde“ 1908. Das Waldeckische Kirchenblatt wurde seit 1854 herausgegeben, das Kirchliche Gemeindeblatt seit 1864, Rudolf Rocholls Sonntagsbote 1858—61. Blätter aus dem Diaconissenhause Sophienheim zu Arolsen über und für die Diaconissensache erscheinen viertelj. seit 1895, die Bibellesetafel für die Schwestern des Diaconissenhauses zu Arolsen alljährlich seit 1896. Predigten und Predigtsammlungen erschienen von: J. Chr. Faber, Predigt am Einweihungstage der neuen Kirche zu Sachsenberg, 1772. Chr. Konstantin Winterberg, Drei Predigten, 1795. Karl Friedrich Weigel, Predigten, (Arolsen) 1830. Karl Curze, Den Gemeinden Corbachs zur freundl. Erinnerung, Antritts- und Abschiedspredigt, 1842. Ders., 12 Festpredigten, hrsg. von K. Curze, 1856. Karl Albracht, 4 Predigten, 1856. H. Baffermann, 30 christl. Predigten, gehalten in Arolsen, 1875. R. Emde, Gerechtigkeit erhöht ein Volk. Rede bei der Konfirm. der Knaben, 1919. Schriften zur Kirchengeschichte und Kirchenverfassung, zur Glaubenslehre und zum kirchlichen Leben: J. E. v. Klettenberg, Orat. synod., 1727. J. F. Botterweck, Orat. de amerimnia seu incuria in ministro ecclesiae culpanda, in syn. Corb. 1723 habita. Statuten des ev. Hauptvereins zur Gustav-Adolf-Stiftung in den Fürst. Waldeck und Pyrmont, (Arolsen) 1844. Der ev. Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, (Arolsen) 1844. F. Weigel, über den augenblicklichen Zustand der evang. Kirche im Fürst. Waldeck, 1846. Rechnung über Einnahme und Ausgabe des evang. Vereins der Gustav-Adolfstiftung vom 6. Nov. 1846 bis dahin 1847. Carl Curze, Entwurf zu einer Verfassung der evang. Kirche in den Fürstentümern Waldeck und Pyrmont, (Arolsen) 1849. Ders., Gesch. der evang. Kirchenverfassung in dem Fürst. Waldeck, (Arolsen) 1850. Ders., Die kirchl. Gesetzgebung des Fürst. Waldeck, (Arolsen) 1851. Ders., Gesch. des evang. Kirchengesangs und der evang. Kirchengesangbücher in dem Fürst. Waldeck, (Arolsen) 1853. Ders., Ein Vortrag, gehalten bei der Pastoralkonferenz der Vertreter des Kreises der Twiste

und der Diemel, 1853. Statuten für den Frauenverein in Arolsen, 1854. Karl Steinmetz, Die kirchl. Union in Waldeck und Pyrmont, (Arolsen) 1859. Richard Waldeck, Tegnér's Stellung zur Theologie sowie zu den religiösen Richtungen seiner Zeit, 1862. Biographien von Geistlichen und Leichenpredigten für solche: Vita post fata viri summe reuerendi, amplissimi atque excellentissimi Joannis Friderici Botterweckii, dedicata ab Henrico Philippo Steinrückio, 1726. Der Frühzeitig-heimgeholte und schmerzlich-beflagte Knecht Gottes. Als des hochw. Herrn Joh. Friedr. Botterwecks Leichenbegängniß gehalten wurde, vorgestellt von Joanne Justo Meisnero, 1727. Seehausen, Letzte Lebensumstände und merkwürdiger Tod des Pfarrers Hofmann zu Odershausen, 1825. A. Hahn, Jacob Reichart, (Gymn. Progr.) 1845. Worte der Liebe und Verehrung an Herrn Kircheninsp. Cranz, 1853, Karl Beck, Karl Curze, ein Lebensbild, 1856. A. Koch, Das wald. Zwillingbrüderpaar Ludwig und Karl Curze, Sonderdr. aus dem Wald. Landeskal., 1908. B. Schulze, Philipp Nicolai. Zum Gedächtnis seines 300 jährigen Todestages, 1908. A. Koch, Was das alte Pfarrhaus zu Mengerlinghausen von Philipp Nicolais Jugendzeit erzählen kann, Sonderdr. aus dem Wald. Landeskal., 1909.

Die Programme des Landesgymnasiums zu Corbach wurden einigemal bei Konert gedruckt, so 1721, 1738 und 1760; sämtliche seit 1800 bei Weigel. Die Geschichte dieser Anstalt behandeln folgende Schriften: L. Curze, Die Gründung des Gymnasiums zu Corbach, 1853. Derselbe, Geschichte des Gymnasiums zu Corbach, I (Arolsen) 1869. 1879 erschienen: Hermann Genthe, Kurze Geschichte des Fürstlichen Landesgymnasiums Fridericianum zu Corbach, und Theodor Hartwig, Das 300 jährige Jubiläum des Gymnasiums zu Corbach. Pädagogischen Inhalts ist: C. F. Weigel, Quantopere nostra potissimum aetate litterarum studiosis cavendum sit, ne proni sint ad quaevis credenda, 1846. Auch die Programme des städt. Realgymnasiums zu Arolsen sind von 1875 bis 1906 und 1908 in Mengerlinghausen gedruckt. — Ein lutherisches deutsch und lateinisches Abc-Büchlein wurde 1794 herausgegeben. Wieder für die

Jugend in Stadt- und Landschulen, 1841. R. Curze, Lesebuch, 1849. Volkslieder für die Volksschule, 1866. Lesebuch für die Volksschulen der Fürst. Waldeck und Pyrmont, auf Curze'scher Grundlage redigiert von W. Vesper, 1884 (4. Aufl. 1900). Anhang dazu, zum Gebrauch in den Fortbildungsschulen, 1894. Ein Unterrichtsplan für Dorfschulen und niedere Stadtschulen von R. Curze erschien 1837. Die Kleinkinderschule in Mengerlinghausen, (Arolsen) 1844. Das Walb. Schulblatt 1849—63. R. Curze, Die Volksschulgesetzgebung des Fürst. Waldeck, (Arolsen) 1857.

Von Strieder, Grundlage zur Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-gesch., wurden der 5. und 6. Band 1785 in Mengerlinghausen gedruckt. Biographien Waldeck'scher Gelehrter wurden als Sonderdruck aus den Beiträgen zur Gesch. der Fürst. Waldeck und Pyrmont 1864—70 veröffentlicht. Als Einzelbiographien erschienen: R. Curze, De vita Lazari Schoneri, primi Rectoris Gymnasii Corbacensis, 1830. Derf., Zur Erinnerung an Joh. Christoph Friedr. Strube, Rektor des Gymn. zu Corbach, 1837. R. Curze, De vita et ingenio Conr. Sam. Schurtzfleischii, 1837. R. Curze und R. Trainer, Zum Andenken an Friedr. Weigel, 1847. Albracht, Nachruf an Friedr. Weigel in Mengerlinghausen, 1847. Das 50 jährige Doktor-Jubiläum des Geh. Hofrats Dr. Kreuzler, 1857. — Philologischen Inhalts sind die Schriften: Pericula exegetica, quae fecit et edidit F. C. Winterberg, 1791. Karl Diemer, De Prodicio Ceo, (Gymn. Progr.) 1859. Heinrich König, L'Avare de Molière et l'Aululaire de Plaute, (besgl.) 1871. Euler, Über die Abfassungszeit der Isocrateischen Friedensrede, (besgl.) 1883. Ferdinand Heymach, Ramond de Carbonnières, (besgl.) 1887. Heinrich Nagel, Sir Thomas Wyatt und Henry Howard, Earl of Surrey, eine litteratur- und sprachgeschichtliche Studie, 1. Teil. (Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Realprogymn. zu Arolsen) 1889.

Folgende gelehrte und schönwissenschaftliche Zeitschriften sind aus der Hofbuchdruckerei hervorgegangen: (H. F. A. v. Habel und J. A. Th. E. Barnhagen,) Walb. Beiträge zum Vergnügen des

Verstandes und Herzens, (Göttingen) 1789—91. Gabert, Kreuzer, A. Schumacher und F. Weigel, Walb. gemeinnützige Zeitschrift, 4 Bde., (Arolsen) 1837—43. L. Curze (und A. Hahn), Beiträge zur Gesch. der Fürst. Waldeck und Pyrmont, 3 Bde., (Arolsen) 1864—72. Seit 1900 erscheinen die Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont.

Eine politische Zeitung, Robert Varnhagens Walb. Volksbote, kam in Mengerlinghausen 1848—50 heraus, eine Militär- und Marine-Zeitung 1857; Nachrichtenblatt Offizier-Verein Reserve-Infanterie-Regiments 235. 1920 (soll vierteljährlich erscheinen). Die Landwirtschaftl. Blätter (Bl. des landwirtsch. Vereins) erscheinen seit 1844, der Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für die Fürst. Waldeck und Pyrmont seit 1906, der der landwirtsch. Winterschule für das Fürst. Waldeck seit Bestehen der Anstalt 1889/90, der des Fischereivereins für die Fürst. Waldeck und Pyrmont erschien 1889—1905 und 1908. Mitteilungen des Vereins ehemaliger Schüler der landwirtsch. Winterschule zu Mengerlinghausen erscheinen unregelmäßig, nach Bedarf, seit 1902; ebenso: Waldeckische Blätter. Nachrichten des Verbandes Waldeck-Pyrmontener Vereine. Als amtliche periodische Veröffentlichungen sind oben bereits genannt das Walb. Intelligenzblatt (1769—1810) und die Fürstl. Walb. Regierungsblätter mit Beilagen, seit 1811. Dazu kommen die gedruckten Landtagsprotokolle, die Kreisblätter (Kr. d. Eder bis 1885, Kr. des Eisenbergs bis 1887 einschl., Kr. der Twiste bis heute) und zahlreiche Landesverordnungen, die hier nicht einzeln aufgeführt werden können. Eine Feuerpolizeiordnung erschien 1733, eine Forst- und Jagdordnung 1741, eine Behntordnung 1742, Accisordnungen 1742 und 1747, eine Kleiderordnung 1767, eine Impostordnung (Steuerordnung) 1768. — 1730 wurden veröffentlicht: „Hessisch- und Waldeckischer Grenz-Receß vom 24. Octobris 1670. Die Stadt Sachsenberg und dasige Land-Grenze betreffend“, und: „Abschied wegen Hund-Jagens und Holzhauens Gerechtigkeiten, zwischen dem Hauß und Gericht Viermünden eines, und der Stadt Sachsenberg andern Theils aufgerichtet den 5. Junii 1652.“

Auf Ereignisse in der Fürstlichen Familie und ihr Verhält-

niz zum Lande beziehen sich folgende Schriften und Drucke: J. E. v. Klettenberg, Geistl. Rede über den Todes-Fall des Fürsten Herrn Anton Ulrichs, 1728. J. J. Gebhard, Zwei Anreden bey feyerlicher Confirmation der Durchlauchtigsten Prinzen zu Waldeck, 1761. J. Fr. Chr. Steinmeyer, Predigt über den hohen Todes-Fall des D. Fürsten Karl, nebst Nachrichten über desselben letzte Stunden, 1763. Wiering, Nachrichten von dem Leben des D. Prinzen Ludwig, 1794. „Unserm theuren Prinzen Ludwig, der im Kampf für Deutschlands Freiheit bey Hanau blutete, überreichen diesen wohlverdienten Lorbeer-Kranz die Bewohner von Mengershausen“ (1814).¹⁾ (Charlotte Weigel, geb. Gebhard,) Gratulationsgedicht zur Vermählung des Fürsten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe mit der Prinzessin Ida zu Waldeck, 23. Juni 1816. Brunn, Konfirmationsfeier der Durchl. Prinzessinnen Auguste und Hermine, (Arolsen) 1842. Konfirmationsfeier J. D. der Prinzen Georg Viktor und Wolrad Melander, 1847. Rede bei der Trauung Sr. Erlaucht des reg. Grafen Alfred zu Stolberg-Stolberg und J. Durchlaucht der Prinzessin Auguste zu Waldeck-Pyrmont, 1848. „An meine Waldecker“, Proklamation der Fürstin Emma, (Arolsen) 20. Mai 1849. Bekanntmachung, die Verlängerung der Regentschaft Ihrer Durchlaucht der Fürstin Regentin betreffend, (Arolsen) 14. Januar 1852. Albracht, Predigt bei dem Trauergottesdienst zum Gedächtnis J. D. der verw. Fürstin Emma, (Arolsen) 1858. Anordnung bezüglich des Trauergottesdienstes des am 1. August dieses Jahres (1858) eingetretenen höchst schmerzlichen Todesfalls Ihrer Durchlaucht der verwittweten Frau Fürstin Emma zu Waldeck und Pyrmont, der am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 29. August, gefeiert werden soll. v. Plato, Beschreibung des Hochfürstlich Waldeck'schen Wappens, 1885. Dem Gedächtnis Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht, der Hochseligen Fürstin Helene, 1889 (Sonderdruck aus dem Landeskal.). R. Seehausen, Predigt beim Trauergottesdienst für den Fürsten Georg Viktor, 1893. A. Koch,

¹⁾ Prinz Louis war bei Hanau am 30. Oktober 1813 als bayrischer Rittmeister schwer verwundet worden, kam am 3. Februar 1814 in Arolsen an und starb an den Folgen der Verwundung am 8. Oktober. Vgl. Beitr. I, S. 355 ff.

Aus dem Leben und Wirken des Fürsten Georg Victor, 1893 (Sonderdruck aus dem Landesk.) Philipp Reuber (U. Koch), De verzauberten Hochtiedsgäste te Schweinspel. En plattdütsch Spiel für dem Durchlauchtigsten Fürstenpaar up der Kunststufelunge in Kürbach van Upländer¹⁾ Mäkens un Burschen am 22. Juni 1912 up taufohren. Mit anderen Waldeggeschten Geschichten vertallt. — Hulbigungsfeier der wald. Kreise und Städte beim 25 jährigen Regierungsjubiläum Seiner Durchlaucht des Fürsten Friedrich zu Waldeck und Pyrmont am 11. Mai 1918 in der Turnhalle zu Krolsen.

Zur Landes- und Regentengeschichte, zur Landes- und Volkskunde, sowie zur Geschichte einzelner Landesteile und Städte (einschließlich der Wildunger und Pyrmonter Badeschriften) erschienen: Joh. Adolf Theodor Ludwig Barchagen, Sammlungen zu der wald. Gesch. älterer und neuerer Zeiten (1. Conradi Kluppelii, Corbaccensis Hist. Gualdeccensis, tribus absoluta libris, e manuscriptis nunc primum edita, I. Teil. 2. Corbachische Chronik, worin zugleich von den Bhralten und HochVolgebornen Graffen vnd Herrn zu Waldeck, vnd dieser Graffschafft, gehandelt wird, durch Philips Knipschildt aus Medebach in Westphalen; aus Handschriften jetzt zuerst zum Druck befördert und bis auf gegenwärtige Zeit fortgeführt, I. Teil), 1780. Ders., Grundl. der wald. Landes- und Regentengeschichte, Bd. 1, (Göttingen) 1825. Bd. 2, (Krolsen) 1853. R. Curze, Beiträge zur ältesten wald. Gesch. I, (Gymn. Progr.) 1841. L. Curze, Besch. der Fürst. Waldeck und Pyrmont, für Stadt- und Volksschulen, 1846. Ders., Die Ortsnamen des Fürst. Waldeck, 1847, 1850. Ders., Die wald. Landstände, 1848. W. Schumacher, Die Domänenfrage in Waldeck, 1848. L. Curze, Gesch. und Besch. des Fürst. Waldeck, (Krolsen) 1850. R. Barchagen, Die Stände der Fürst. Waldeck und Pyrmont, 1855. M. Volkert, Ausmarsch der deutschen Krieger vom Bat. Waldeck aus Krolsen, am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, 18. Juni 1859 (Gedicht). L. Curze, Volksüberlieferungen aus dem Fürst. Wal-

¹⁾ Upländer, aus dem s. g. Upland, dem gebirgigen nordwestlichen Teil des Fürstentums.

deck, (Arolsen) 1860. Wald. Urkundenbuch (unvollendet). J. G. v. Rauchbar, Leben und Taten des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck, hersg. von L. Curze, 2 Bde., (Arolsen) 1870—72. D. Curze, Die Hausinschriften im Fürst. Waldeck, Sonderdruck aus den Beiträgen, (Arolsen) 1871. R. Steinmeyer, Gesch. Waldeck's bis zum Ende des 16. Jahrh., 1874 (= Beitr. 4, 1). H. Genthe, Altertümer aus Waldeck und Pyrmont, (Gymn. Progr.) 1877. Th. Hartwig, Aus dem Leben des Prinzen Christian zu Waldeck, (Gymn. Progr.) 1882. R. Flade, Die Sorge des Fürsten Georg Friedrich zu Waldeck und Pyrmont um die Sicherung des territorialen Bestandes der wald. Besitzungen, (Progr., Arolsen) 1892. E. v. Stockhausen, Lebensbild des Fürstl. Wald. Geheimrats Karl Wilhelm v. St., (Sonderdr. aus den Geschichtsbl., Bd. 5 und 6) 1905. W. Schulze, Wald. Landeskunde, 1909. F. N.-Helsen (A. Koch), Wie ich am 6. Januar 1871 bei La Fourche verwundet in französische Gefangenschaft geriet, 1911. A. Koch, Kämpfe und Leiden wald. Soldaten vor 100 Jahren in Spanien, (Sonderdr. aus dem Landeskal.) 1911. Ders., Wie ich das eiserne Kreuz erhielt, (desgl.) 1912. — Ovelgun, Entwurff derer Vhralten Wildunger Mineral-Wasser, 1725. D. J. C. Muth, Wildunger Brunnenanmerkungen, 1748. Schürholz, Nachfeier des Freischießens zu Mengerlinghausen, 1832. Reden am Gutenbergfest zu Arolsen, 1840. Kreusler, Über Eigenschaften, Heilkraft und Gebrauchsweise des Wildunger Mineralwassers, (Arolsen) 1841, 2. Aufl. 1848. L. Curze und F. v. Rheins, Gesch. und Beschr. der Kirche St. Kilian zu Corbach, (Arolsen) 1843. Brandt, Beschr. des in der Nikolaikirche zu Corbach befindlichen Denkmals des Fürsten Georg Friedrich, v. J. H. A. C. Wiggers, Chem. Untersuchung der Pyrmonter Rochsalzquellen, 1862. Einweihung des neuerbauten Krankenhauses zu Arolsen, 1863. H. Genthe, Gesch. der Stadt Corbach, (Festschr.) 1879. R. Varnhagen, Führer im Bade Wildungen, 1880—1898 18. Aufl. Ders., Bad Wildungen in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1895. R. Flade, Führer durch Arolsen und Umgebung, (Arolsen) 1893, 2. Aufl. 1901. F. Böttcher, Treue um Treue, Festspiel zur 400jährigen Jubelfeier der Mengerling-

häuser Schützengilde. 1902. H. Höhle, Das rote Land oder das frühere Amt Gilhausen. 1906. A. Gabert, Arolsen, eine fürstl. Residenz des 18. Jahrh., (Sonderdr. aus den Geschichtsbl. Bd. 10) 1910. Friedr. Koch, Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters und Dorfes Berich in Waldeck vom Standpunkte der Wirtschaftslehre des Landwirts aus (Dissert., Sonderdr. aus den Geschichtsbl., Bd. 14). A. Langenbeck, Aus Büschens Vergangenheit (Sonderdr. aus den Geschichtsbl., Bd. 15/16).

Von sonstigen geschichtlichen Schriften sind zu nennen: v. Spilcker, Gesch. der Grafen von Wölpe, 1827. Ders., Gesch. der Grafen v. Everstein, 1833.

Folgende juristische und volkswirtschaftliche Schriften wurden in Mengerschinghausen gedruckt: F. W. Waldeck, Über die Untertrennlichkeit der deutschen Bauerngüter, 1783. Friedr. Varnhagen, Versuch eines Handbuchs für die Ober-Justiz- und Ober-Polizei-Beamten, auch Rechtsbeistände, besonders der Fürst. Waldeck und Pyrmont, (Arolsen) 1821. F. Weigel, Einl. in das wald. Landesrecht, 1846. Ders., Statuten für das Schiedsgericht in Mengerschinghausen, 1847. W. Gleisner, Die Civilprozeßgesetze für Waldeck, 1859. R. Lange, Über das Erbrecht der Bauerngüter in Waldeck, 1909. — Mitteilungen über die Kalkindustrie des Fürst. Waldeck, 1890. E. Grebe, Die Lage der bäuerlichen Landwirtschaft auf dem Schiefergebirge im Eisenberger Kreise des Fürst. Waldeck, (Dissert. Berlin) 1904. G. Mannel, Die Eisenhütten und Hämmer des Fürst. Waldeck, (Sonderdr. aus den Geschichtsbl., Bd. 9) 1908. Georg Walther, Die Technik der neuzeitlichen Ensilage und ihr Einfluß auf den landwirtschaftlichen Betrieb (Dissert.) 1920.

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Medizin und der Mathematik wurden veröffentlicht: J. Bunsen, Erklärung derer Elektrischen und Magnetischen Kräfte, 1752. F. Waldschmidt, Studien zur wald. Flora, (Gymn. Progr.) 1865. Glänzer, Die Gegencurve der geraden Linie (bezgl.) 1874. Ebersbach, Über Meteorologie, 1878. Max Müller, Parsberg (O. Pfalz), Über Chondrome (Dissert.) 1893. Wilhelm Marioth, Beiträge zur Kenntnis der Hautwärme beim Hunde (Dissert.) 1910.

Endlich sind noch folgende Dichtungen und Schriften zur Poesie anzuführen: Poetische Nebenstunden Unterschiedener Waldecker, 1729. A. Schumacher, Gedichte, 1832. Fl. v. Hadel, Gedichte, hersg. zum Besten der Unterrichtsanstalt für arme Mädchen in Corbach (Corbach) 1838. W . . . d, Verse, aus alter und neuer Zeit, 1852. Ph. Wille, De Papollern¹⁾, (unvollst.) 1860. Philipp Reuber (A. Koch), Papollern¹⁾ un Aramenzen,²⁾, 1891. Versf., De graute Klocke, 1893. Versf., Das deutsche Vaterlandslied, 1912. Versf., Das Heimatlied, 1912.

Das Vorstehende wurde im Herbst des Jahres 1918 niedergeschrieben und im März 1920 ergänzt. Inzwischen ist durch den für uns Deutsche so unglücklichen Ausgang des Weltkrieges und durch dessen Folgen namenloses Elend über das gesamte Vaterland hereingebrochen, und auch Waldeck hat seinen tüchtigen Anteil davon erhalten. So wird die Feier des 200 jährigen Bestehens der Druckerei zu Mengerlinghausen wohl stiller verlaufen, als es in besseren Zeiten der Fall gewesen wäre. Doch als Stätte ernstster und nützlicher Arbeit, als Pflegerin und Verbreiterin geistigen Lebens in mannigfachen Richtungen hat sie ein Anrecht darauf, daß dieser Tag nicht unbeachtet vorübergehe. Möge es ihr vergönnt sein, noch in recht langer Zukunft ihre segensreiche Tätigkeit weiter zu entfalten!

¹⁾ Schmetterlinge, papiliones.

²⁾ Ameisen.

Nachschrift.

Einige weitere dem Herausgeber dieser kleinen Festschrift, Herrn Konfistorialrat v. Haller-Krollen, dargebotene Geschichtsbeiträge mußten leider aus Mangel an Raum und Zeit zurückgestellt werden, weil zuvörderst die vom Herrn Universitätsprofessor D. Alfred Udeley-Königsberg i. Pr. versprochene Sammlung aller bisher aufgefundenen „Briefe Philipp Nicolais“ gedruckt werden sollte. Das verdienstvolle Sammelwerk wuchs jedoch schließlich so an, daß es mehr als den Raum eines ganzen Bandes beanspruchte. Deshalb mußte der Abdruck dieser Briefe unterbrochen werden, — früher noch, als vorgesehen war, um die Überreichung der Festgabe nicht zu weit hinauszuschieben.

Dafür wird nun unser berufener Schriftleiter selbst nach kurzer, schöner Feierstunde seine erfolgreiche Arbeit freudig wieder beginnen können, gerade mit den Geisteskindern seines ihm artverwandten alten Freundes. Der Wunsch, daß Nicolais lateinische Briefe noch durch gute Übersetzung allen Lesern der Geschichtsblätter zugänglich gemacht werden möchten, möge dann geneigtes Ohr finden. —

Da sich unser lieber Jubilar trotz seiner nunmehrigen Siebzig durchaus noch nicht „zur Ruhe setzen will“, vielmehr gleich dem alten Römer Cicero im Cato major de senectute dem Greisenalter durch Wort und Tat ein Loblied singt, so dürfen wir, will's Gott, noch auf manchen Band der Geschichtsblätter hoffen, der seinen teuern Namen an der Stirn trägt.

„Ach du arm, verraten und verkaufte Deutschland,“ müssen wir Alten mit Nicolai jetzt oftmals seufzen, „wie hast du dich so jämmerlich lassen verführen und verblenden!“ Alt oder Jung, laßt uns lieber arbeiten für Volk und Vaterland, wie Nicolai auch oft zu sagen pflegte: „Sollen wir allda von der Arbeit ruhen, so muß hie gearbeitet und bis in den Tod gestritten werden.“ „Besser sich zu Tode in Gott gearbeitet, als sich zu Tode geschossen.“ —

Für Waldeckische Geschichtsarbeit ist noch viel, viel Stoff vorhanden. Es fehlt nicht an willigen Mitarbeitern. Da können selbst die aufs höchste gestiegenen Unkosten nicht ganz unerträglich werden, wenn sich daheim und draußen in allem Wandel die alte Liebe zur Heimat erneuert von Geschlecht zu Geschlecht. Das walte Gott! —

A. Koch, Rülte.

Inhalt.

	Seite
1. Widmung. Von B. v. Haller	1
2. Plattdeutscher Gruß. Von Koch	3
3. Aus der Kriegsarbeit der Waldeckischen Frauenvereine von Fürstin Bathildis zu Waldeck und Pyrmont	6
4. Erinnerungen an die Corbacher Gymnasialzeit von Professor Dr. Hermann Kimmell, Hamburg	18
5. An das zerprungene Corbacher Klosterglöckchen. Von Koch	32
6. Geschichtliches über die Wetterburg und ihre Umgebung. Von Konsistorial- rat Pfarrer August Koch zu Kulte	38
7. Goethes „Göz von Berlichingen“ und die waldeckische Geschichte. Von Pfarrer Alexander Koch zu Wasbeck	64
8. Die Briefe Philipp Nicolais. Von Universitätsprofessor D. Alfred Naeke in Königsberg i. Pr.	78
9. Die Grabkapelle der waldeckischen Grafen in Neke. Von Superinten- dent H. Nebeljeck in Weserlingen	81
10. Zur 200 jährigen Jubelfeier der Weigel'schen Hof- und Regierungs- buchdruckerei in Mengershausen. Von Prof. A. Reiß zu Wiesbaden . . .	97
11. Nachschrift. Von A. Koch	120

